428v

Digitized by the Internet Archive
in 2014

http://archive.org/details/arthurschreiner21koll

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von

Charles Ed. Kollmann.

Drei Bände.

Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Richard Sattler.

Arthur Schreiner.

Roman eines Deutschen in Amerika

von

Charles Ed. Kollmann.

Zweiter Band.

Braunschweig und Leipzig.
Verlag von Richard Sattler.

RBR
Jantz
#594
61.2

I.

Im ersten Drittel des Monats Mai 1862 hielten sechs Reiter in der Uniform der Bundestruppen im Schatten des Waldes südlich von La Rues Plantage und spähten sorgfältig nach allen Richtungen aus. Ihre Kleidung war bestäubt, was vermuten ließ, daß sie schon länger unterwegs gewesen. Ihre Gesichter waren von der Sonne gebräunt und mit Schweiß bedeckt; doch die Augen funkelten so vergnügt und fröhlich daraus hervor, als wären sie auf einem Vergnügungsritte. Fünf davon waren junge kräftige Burschen. Sie hielten die Karabiner schußbereit in den Händen während sie Umschau hielten, und ließen den Pferden den Zaum, damit die Tiere das saftige Gras erreichen konnten. Ihr Anführer war ein Sergeant, Orderly genannt, mit grauen kurz geschnittenen Haaren und stark buschigen Brauen. Sein Schnurbart war stumpf über den Lippen abgeschnitten, und rund um das ganze Gesicht, von Ohr zu Ohr, lief ein ebenso stumpf ge-

schnittener Bart. Große stahlgraue, scharf und fest blickende Augen, dicht aufeinander gepreßte Lippen, eine breite hohe Stirn, ein längliches, stark markirtes Gesicht zeichneten den Mann aus; er hatte eine Figur von fünf Fuß und neun Zoll Höhe, schlank, ohne mager zu sein; seine ganze Haltung verriet, daß er ein Mann von Energie, Kraft und Ausdauer war.

Das war Sergeant Reynolds; Doktor, oder vielmehr wie er von aller Welt genannt wurde „Dok". Er verstand von Allem etwas. Er war Methodisten-Prediger in einem Dorfe; hatte etwas Medizin studiert; war ein guter Musiker, und konnte für dreißig oder mehr Blechinstrumente die Musik arrangieren; war ein Temperenzapostel und besonnener Redner; ein guter Phrenologe, und von Profession ein Schneider. Jetzt, wie er da saß und Umschau hielt, konnte man auch mit Recht vermuten, daß er ein guter Soldat war.

Bis jetzt hatte keiner gesprochen, als sie aber nichts Verdächtiges bemerkten, konnten die Burschen nicht länger ruhig sein.

„Dok, das wäre ein Platz zum Kampieren!" begann der Eine, auf La Rue's Haus deutend.

„Ja, ich nehme mit dem Parlor fürlieb!" war die Antwort.

„Ich bin zufrieden, wenn ich auf der Veranda

liegen darf, und das Essen braucht mir nicht mal auf silbernen Tellern gebracht zu werden."

„Na, dann brauchst du auch die silbernen Löffel nicht, die sich General Butler in New-Orleans gesammelt haben soll."

„Unsinn! Butler hat alle die silbernen und goldenen Sachen für das Gouvernement als Kriegskontribution in Beschlag genommen; das ist alles, was an der Geschichte wahr ist!"

„Und das Gouvernement will sie nicht, nun hat er sie auf dem Halse!" lachten alle.

Dok Reynolds hatte sich an der Unterhaltung nicht beteiligt; jetzt wandte er sich seinen Leuten zu.

„Fechter!" sagte er zu einem, „reiten Sie langsam zurück, dem Kommando entgegen. Halten Sie die Augen offen und den Karabiner bereit. Melden Sie dem Kapitän, daß sich nichts Verdächtiges gezeigt hat, und daß wir ihn hier erwarten. Es ließen sich hier vielleicht Erkundigungen einziehen!"

Fechter salutierte, und ritt davon.

„Ihr Anderen", fuhr Dok fort, „steigt ab und ruht die Pferde und euch selbst. Haltet aber die Waffen bereit!"

Gleich darauf wälzten sich die Viere im Gras, wie die Kinder, und erzählten sich drollige Sachen.

Ihre Pferde ließen sie gehen, wohin sie wollten; diese aber gingen doch nicht weit.

In der Entfernung ließ sich das Puffen von einem Dampfschiffe vernehmen.

„Da kommt ja schon unsere Pfefferbüchse, dann kann unser Kommando auch nicht mehr weit entfernt sein," bemerkte einer der Soldaten.

Alle lachten. Mit der ‚Pfefferbüchse' war das sie begleitende Kanonenboot gemeint.

Der Sergeant war langsam vorangeritten, und musterte das ganze Anwesen La Rues mit kritischem Blicke. Alles still; nur in der Ferne sah er die Sklaven, die im Felde arbeiteten. Das prachtvolle Haus schien völlig unbewohnt, aber alle Thüren standen offen.

Auch er stieg vom Pferde und ging gemächlich zu seinen Kameraden zurück. Sein Pferd folgte ihm auf dem Fuße, nur da und dort ein Maul voll Gras abrupfend.

Nach geraumer Zeit konnte man näher kommendes Pferdegetrappel unterscheiden und bald darauf langte das erwartete Kommando an.

Fechter schloß sich sogleich seinen vorhin zurückgelassenen Kameraden wieder an, und legte sich zu ihnen ins Gras, während Dok eine lange, leise geführte Unterredung mit dem Kapitän hatte. Zum

Schluß derselben kam der Befehl: „Achtung! aufsteigen! vorwärts! und vorwärts ging's; der bisherige Vortrab schloß sich an.

Es war eine Kompagnie Freiwilliger, die man so zu sagen aufgegriffen hatte. Es fehlte der Bundesarmee an Reiterei, und da wurde angenommen, was sich eben darbot. Fast alle waren Bauernsöhne vom Norden, die das Reiten gewöhnt waren, und mit den Pferden umzugehen wußten. In dieser einen Kompagnie waren fast alle nördlichen Staaten vertreten; alle Religionen und alle Professionen. In die Kriegsschule war keiner von ihnen gegangen, auch die Offiziere nicht, und das Reglement und die Befehle wurden vorläufig den Umständen angepaßt.

Zum Kapitän dieser Kompagnie war Charles Carpenter, von Kansas City in Missouri, gewählt; und so leicht hätten sie keinen besseren oder passendern Mann für den Posten finden können.

Er war ein großer schöner Mann mit hellem Haar und Bart, ungefähr siebenundzwanzig Jahre alt. Gut gelaunt und jovial, wenn außer Dienst, aber streng und umsichtig im Ausführen seiner Pflichten. Er hatte jetzt den Auftrag, die Topographie des Landes nach Port Hudson zu auszukundschaften, Flüsse und Wege kennen zu lernen und soviel wie wie möglich mit den Einwohnern bekannt zu werden.

Das Getrappel der Pferde und das Anschlagen der Waffen mußte wohl bis in das Haus gedrungen sein, denn Aline kam eilig heraus und sah sich scheu und erschrocken um. Sie war zur Jungfrau herangereift. Die Gesichtsbildung war abgerundet und zart, und der durchsichtige weiße Teint verlieh ihr etwas unbeschreiblich Märchenhaftes. Von Natur etwas über Mittelgröße, schlank, der Busen leicht gerundet, die Augen starr auf die Soldaten gerichtet, die ganze Gestalt von einem weißen Kleide umgeben — so erschien sie den Ankommenden als ein lichtes schönes Bild.

Der Kapitän ließ die Truppe halten, und ritt allein durch die Einfahrt bis vor die Veranda. Höflich grüßte er die junge Dame und fragte, ob er den Herrn des Hauses sprechen könnte.

Aline stand gegen eine Säule gelehnt, und starrte den Kapitän mit offenem Munde an, ohne zu antworten.

Nanu! dachte dieser, was ist denn da los? Da wird's einem ja ganz unheimlich zu Mute, die ist am Ende gar verrückt! Gewandt stieg er vom Pferde, schritt die Treppe hinauf, und ging auf Aline zu.

Beide Hände vorgestreckt, als sähe sie ein Gespenst, zog das Mädchen sich vor ihm zurück.

Nun blieb er stehen, wo er war, und redete sie

an: „Mein Fräulein, ich habe Sie überrascht, und Sie sind erschrocken. Bitte, fürchten Sie sich nicht. Wenn wir Ihnen auch wohl als halbe Barbaren und Landesfeinde geschildert sind, wir werden Ihnen keine Gelegenheit geben, sich über uns zu beklagen."

Mühsam rang sie nach Athem. Endlich stieß sie förmlich hervor: „Oh, deshalb nicht! nein, ganz gewiß nicht! „Ich fürchte mich nicht, ich bin aber — — — wie heißen Sie?"

Nun lachte der Kapitän fröhlich auf:

„Ja, mein Fräulein, was hat denn mein Name mit Ihrem Erschrecken zu thun?"

„Heißen Sie Schreiner? antworten Sie mir doch!" fuhr sie unbeirrt fort.

„Nein, ich habe nicht die Ehre;" antwortete er belustigt.

„Haben Sie einen Zwillingsbruder, oder hatten Sie einen?" -- so sprechen Sie doch!"

Er hatte sein Lachen nicht länger mäßigen können, und lachte laut. Sie sah ihn so forschend an, als wollte sie ihm die Antwort von den Lippen lesen. Was wollte sie nur?

„Bitte, entschuldigen Sie mein unhöfliches Lachen", bat er; aber ich kann es wirklich nicht verhindern. Ihre Fragen und Absichten sind mir

dunkle Rätsel, dennoch soll es mir sehr leid thun, wenn meine Antwort Ihren Erwartungen nicht entspricht; denn ich bedaure wirklich, daß ich auch nicht mit einem Zwillingsbruder aufwarten kann."

„O, Sie sehen ihm so ähnlich; ich kann nicht anders, als glauben, daß Sie sein Bruder sind!" sagte sie darauf, indem sie die Hände faltete, und den Blick mutlos senkte.

„Ich sehe ihm so ähnlich? wollen Sie mir nicht gefälligst sagen, wem ich so ähnlich sehe?" frug er noch immer lachend.

Das Mädchen sah ihn streng und kalt an: „Ja! kommen Sie!" Damit schritt sie die Treppe hinunter.

Kapitän Carpenter stand einen Augenblick verblüfft da, dann gab er seinem Sergeanten Dok ein Zeichen, ihm zu folgen, und ging hinter Aline her, den Negerhütten zu. Bei der ersten Hütte blieb sie stehen, und wartete, bis er kam; dann öffnete sie die Thür, und ersuchte ihn, einzutreten.

Nun war die Reihe des Erstaunens an dem Kapitän. Das Erste, was er sah, war ein schwarzes Etwas, das zum Fenster hinausflog. Am Fenster hatte nämlich Sambo gestanden und mit mißtrauischen Blicken das Herankommen des Offiziers beobachtet, nun brachte er sein Leben in Sicherheit. Wieder kam dem Offizier das Lachen, doch es kam

nicht zum vollen Ausbruch. Als Feind im Feindeslande war ihm Vorsicht geboten; er ließ deshalb den Blick schnell durch das Zimmer gleiten, entdeckte aber nichts beunruhigendes, bis sein Auge auf Arthur ruhen blieb. Mit heftigem Erschrecken wich er einen Schritt zurück. Vor ihm, bequem in einen Schaukelstuhl zurückgelehnt, saß sein Ebenbild, oder sein Geist, oder sein Doppelgänger, oder was es sonst sein mochte.

Lange und sinnend ruhte des Kapitäns Auge auf Arthur, welcher völlig unbewegt und teilnahmslos vor ihm saß. Endlich wandte er sich an Aline.

„Mein Fräulein, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, denn ich bin sehr unhöflich gewesen; ich konnte aber unmöglich ahnen, was die Ursache ihrer großen Bewegung war, als Sie mich zuerst sahen. Jetzt begreife ich alles sehr wohl. Bitte, sagen Sie mir, wer ist der Herr?“

„Das kann ich Ihnen nicht genau sagen,“ erwiderte Aline freundlicher. „Vor drei Jahren fand ich ihn drüben an der Landstraße, an den großen Baum gelehnt in schrecklichem Zustande und wie es schien, sterbend. Da rief ich meinen Vater und unsern Nachbar, Doktor Wornal, herbei und die ließen ihn hierher bringen. Durch gute Pflege

haben wir ihm wohl das Leben gerettet, aber sein Geist ist unnachtet geblieben."

„Haben Sie nichts Näheres über ihn erfahren? Ich glaube, Sie nannten ihn Arthur Schreiner?"

„Wir haben mit Sicherheit nur erfahren, daß er auf der Newcomb war, als sie in die Luft flog; denn wir haben seinen Koffer, der an's Land geschwemmt wurde, erhalten. Die bei ihm gefundenen Papiere sind alle in deutscher Sprache verfaßt und die versteht hier Niemand; aber den Namen werden wir wohl richtig herausgefunden haben."

„Wurde nie ermittelt, was ihn in diesen Zustand versetzt?"

„Die Doktoren sagen, daß er sich den Schädel verletzt hat, sie können aber die Stelle nicht finden."

Dok Reynolds hatte stumm an der Thür gelehnt, alles beobachtet und zugehört. Bei Alinens letzter Bemerkung leuchtete sein Blick auf und seine Augen wurden noch halbmal so groß. Sorgfältig ließ er den Revolver, den er bis jetzt in der Hand gehalten, in den Lederbehälter gleiten und schritt auf Arthur zu. Leicht glitt seine Hand über dessen Kopf. Die Finger ausbreitend, als nähme er eine Vermessung vor, fuhr seine Hand bald hierhin, bald dorthin. Endlich blieben der kleine Finger und Daumen unbeweglich, die anderen drei Finger schienen fest auf den Schädel

zu drücken. Dabei hatte sich Dok niedergebeugt, sodaß sein Ohr dicht vor Arthurs Mund war. Mehrmals veränderte er die Lage der Hand und machte dann dieselben Fingerbewegungen, aber immer kam er wieder in die erste Lage zurück. Zuletzt richtete er sich auf, und sagte, zu dem Kapitän gewandt:

„Der Schädel selbst ist nicht verletzt; aber hier oben, sehen Sie hier, da wird er einen Stoß, oder einen Schlag erhalten haben, was eine Blutung oder so etwas zu Stande gebracht hat. Ich vermute, daß sich dadurch eine verhärtete Substanz zwischen dem Schädel und dem Gehirn gebildet hat, und infolge dessen das Gehirn unthätig ist. Wenn hier der Schädel geöffnet wird, sehen Sie, wenigstens so weit", und er zeigte genau die Stelle, und den Umfang, wie er es meinte, „dann könnte dem Herrn, meiner Meinung nach, geholfen werden."

Gespannt hatten der Kapitän und Aline zugehört und genau gesehen, was Dok angedeutet hatte. Aline war ganz Auge und Ohr, und eben im Begriff eine Frage an Dok zu richten, als draußen ein Schuß fiel, dem gleich drei oder vier andere folgten.

Im Nu war der Sergeant vor der Thür, und im nächsten Augenblick krachte seine Waffe.

Der Kapitän war Dok auf dem Fuß gefolgt. Den Degen in der Hand eilte er zu seiner Truppe, und rief schon von Weitem: „Aufsitzen!“

Die Soldaten hatten nicht auf den Befehl gewartet. Sie hatten sich schnell auf ihre Pferde geschwungen, und hielten schon, auf alle Fälle gerüstet, in Reihe und Glied.

Nun kam auch Reynolds angelaufen und rief schon von Weiten: „Wie viele waren es!?“

„Na, blos einer,“ antwortete der Mann, der auf Posten gestanden und den Schuß erwidert hatte.

„Dem habe ich eins aufgebrannt!“ sagte Dok; wenn ich zehn Mann mitnehmen darf, Kapitän, dann holen wir ihn, und sehen zu, ob noch mehrere da herum laufen.

So geschah es denn auch; aber sie fanden keinen Verwundeten, und auch sonst keine Buschklepper.

Diese Heldenthat hatte Herr Harris angerichtet, und dafür saß ihm jetzt eine Kugel im Beine. Einige Sklaven hatten ihn schnell aufgehoben, und versteckt; sonst hätte es noch schlimmer mit ihm werden können. Zum Glück hatte seine eigene Kugel keinen Schaden angerichtet. — — —

Währenddem war es Abend geworden. Wäre das aber auch nicht der Fall gewesen, so hätte sich

der Kapitän doch nicht entschließen können weiter zu ziehen, bis er mehr über Arthur erfahren.

Die nötigen Befehle zum Kampieren waren bald gegeben, die Wachen ausgestellt, und bald leuchteten in allen Richtungen die kleinen Feuer, welche zum Kaffeekochen entzündet waren. Die Unteroffiziere sahen danach, daß die Pferde getränkt und dann, an lange Stricke, die mit Pflöcken in der Erde befestigt wurden, gebunden, grasen konnten.

Der Kapitän stand bei seinen zwei Lieutenants in der Nähe der Einfahrt und erzählte ihnen sein Abenteuer.

„Es war zu drollig, meine Herren, wie die Kleine mich ansah", sagte er; „und wie sie dann versuchte, mich auszufragen. Als sie mich dann dem Negerdorfe zuführte, hatte ich, offen gesagt, Mißtrauen, und winkte deshalb dem Sergeanten, mir zu folgen. Sie können mir aber glauben, so wie da bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht überrascht. Dieser Arthur sieht mir zum Verwechseln ähnlich, wenn ich meinem Spiegel trauen darf. Sie müssen ihn sehen, um sich davon zu überzeugen. Und diese kindliche Jungfrau! na, Sie müssen das mal sehn. Wenn ich nur wüßte, auf welche Entschuldigung hin ich wieder ins Haus gehn könnte?"

„Entschuldigung?! Krieg!" fiel der erste Lieute-

nant ein. „Sie wollten doch den Hausherrn sehen, — also!“

„Ja, den Hausherrn, das ist schon recht; aber eine Dame? Wenn der Hallunke nur nicht geschossen hätte, aber dadurch ist die Gemütlichkeit gestört. Jetzt weiß ich nicht, wo ich den Faden wieder aufnehmen kann.“

„Glauben Sie, Kapitän, daß der Buschklepper hier zum Hause gehört?

„Nach dem was ich gesehn habe, kann ich das nicht glauben; aber es ist möglich. Die Menschen hier im Süden sind zweifellos sehr brav, aber fanatisch! sehr fanatisch!“

„Fast so fanatisch als wie im Norden!“ lachte der Leutenant.

„Da kommt ein Bote vom Hause; wahrscheinlich sucht der den Kapitän“, flüsterte der zweite Leutenant, welcher das Haus unausgesetzt neugierig betrachtet hatte.

So war es. Sam, das Hausfaktotum, kam gerade auf die Offiziere zu, verbeugte sich tief und sagte, daß das Fräulein die Herren Offiziere ersuche, ihr Abendessen im Hause zu nehmen, wenn es die Verhältnisse erlaubten.

„Wir nehmen die Einladung mit Dank an!“ sagte der Kapitän; „wann werden wir erwartet?“

„Für wie viele soll der Tisch gedeckt werden?“ beharrte Sam.

„Wenn es erlaubt ist, dann bringe ich meine zwei Lieutenants mit. Also drei von hier.“

„Das wird dem Fräulein sehr angenehm sein, bin ich überzeugt. In ungefähr zwanzig Minuten werde ich die Herren abholen.“ Wieder verbeugte sich Sam und ging zum Hause zurück.

Immer nur „Fräulein“; ich wette, die Männer sind alle samt und sonders in der Rebellen-Armee. Die werden große Augen machen, wenn sie hören, was das Fräulein hier angestellt hat,“ lachte der zweite Leutenant.

Der Kapitän hatte sich umgesehen, rief einen Soldaten, der in der Nähe stand, herbei und sagte zu ihm:

„Suchen Sie den Orderly Sergeanten Reynolds, und sagen Sie ihm, daß ich ihn zu sprechen wünsche.“

In wenigen Minuten meldete sich Reynolds.

„Sergeant“, sagte der Kapitän zu ihm, „wir werden unser Abendessen dort im Hause einnehmen. Behalten Sie das Haus im Auge, und sorgen Sie dafür, daß die Posten wachsam sind. Bei dem ersten Anzeichen von Gefahr, wird alarmiert, wenn es auch nachher als unnötig erscheinen sollte!“

Der Sergeant salutierte und entfernte sich.

Bald darnach kam Sam und ersuchte die Herren, ihm zu folgen. Der Abend brach herein.

Als sie in das Eßzimmer traten; stand Aline gegen ein Fenster gelehnt und schaute nachdenklich in die anbrechende Nacht hinaus. Schnell drehte sie sich um und ging den Gästen einige Schritte entgegen.

„Es freut mich, meine Herren, daß Sie meine Einladung angenommen haben"; sagte sie, „obgleich es mir scheint, daß ich ungewöhnlich handele."

„Ihre freundliche Einladung hat uns angenehm überrascht", erwiderte der Kapitän. „Es wird uns nicht schwer fallen, in Ihrer Gegenwart zu vergessen, daß wir im Kriege sind."

„Bitte, nehmen Sie Platz!"

Aline schenkte den Thee ein, und Sam bediente die Gäste.

„Wir wurden vorhin auf eine sehr unangenehme Weise gestört", brach Aline das Schweigen. „Ich hatte bereits vergessen, daß Sie als Feinde hier sind denn ich dachte nur an den armen Arthur und wie ihm geholfen werden könnte, als der Schuß fiel. Jetzt bitte ich die Herren, mir zu glauben, wenn ich versichere, daß Niemand von dieser Plantage die Hand dabei im Spiel hatte. Und Ihnen das zu

sagen, war der Grund, weshalb ich um Ihre Gesellschaft bat."

„Darüber können Sie sich ganz beruhigen, mein Fräulein, denn zu dem Schlusse sind auch wir gekommen" sagte der Kapitän. „Aber wie Sie selbst sagen, wir wurden in einer, auch für mich sehr interessanten Angelegenheit gestört. Um darin mehr Aufschluß zu erhalten, hoffte ich den Herrn des Hauses zu begegnen; denn ich wage nicht, Sie damit zu belästigen."

„Oh, Sie belästigen mich gar nicht damit;" versicherte Aline. „Leider bin ich ganz allein hier. Meine beiden Brüder wurden bei Shiloh tötlich verwundet, und mein Vater ist mit Doktor Wornal zu ihnen geeilt, um ihnen zur Seite zu stehen. Sie sind jetzt alle in Jackson. Die Nachrichten von dort sind ermutigend. Das erklärt Ihnen, warum ich hier allein bin; denn Arthur und der Sklavenaufseher zählen nicht mit. Dennoch hätte mich mein Vater wohl nicht allein gelassen, wenn er damals Ursache gehabt hätte zu glauben, daß Sie sobald hier sein könnten. Wir hielten New-Orleans für vollkommen sicher."

„Ja mein Fräulein, so sah es auch aus," lachte der Kapitän. „Ihre Freunde haben es uns auch nicht leicht gemacht — das muß ich den Conföderierten zur Ehre nachsagen; sie haben sich tapfer

gewehrt, und uns heiß eingeheizt. Ich hoffe nun, daß unsere Gegenwart Sie nicht beunruhigt und daß Ihnen Ihre Brüder am Leben erhalten bleiben. Krieg ist ein unerquickliches Thema, besonders mit jungen Damen; wollen Sie mir nicht lieber mitteilen, was Sie über Arthur Schreiner sonst noch wissen?"

„Oh, sehr gern, es ist aber nicht viel. Wir haben seine Papiere in Verwahrung; wenn Sie wollen, kann ich sie Ihnen zeigen." Dabei stand Aline auf, entnahm dem Schreibtische Arthurs Papiere, und reichte sie dem Kapitän, der dieselben zu sehen wünschte.

Dieser sah die Dokumente sorgfältig durch, und reichte sie dann seinen Begleitern; weil aber keiner Deutsch verstand, so erhielten sie keine Aufschlüsse.

„Ich befürchte, diese Papiere nützen nicht viel, wenn wir nicht einen Deutschen aus der Kompagnie holen, der sie uns verdolmetschen kann", meinte der Kapitän.

„Bitte, ja! thun sie das", fiel Aline eifrig ein.

Der zweite Leutenant erbot sich, einen Deutschen zu holen und machte sich sogleich auf den Weg.

Nach fünfzehn Minuten kam er zurück, in Begleitung eines Soldaten, dem man das Deutschtum ansehen konnte.

„Meier, können Sie Deutsch lesen?“ frug ihn der Kapitän.

„Zu Befehl, Kapitän“, war die Antwort.

„Gut! Dann setzen Sie sich an das Licht, und übersetzen Sie uns, so gut es geht, was in diesen Papieren steht“.

Meier fühlte sich geehrt, war aber doch ein bischen ängstlich. Anfangs kostete es ihm viel Mühe, das Deutsche ins Englische zu übersetzen, allmählich gelang es ihm. Es war ja nicht nötig so genau zu übersetzen, es genügte vielmehr, wenn er nur den Sinn wiedergab. Während Meier ein Blatt nach dem andern übersetzte, machten sich der Kapitän und Aline Notizen dazu. Die Hauptpunkte waren: daß Arthur Schreiner der rechte Name war, daß er Architekt war und von Hannover kam und daß er auf der Reise nach St. Louis oder Cincinnati gewesen war.

Bei dieser Beschäftigung hatten die jungen Leutchen denn wirklich vergessen, daß Krieg war. Alinens Augen leuchteten vor Genugthuung. Sie wußte jetzt ganz genau, daß sie keinen Unwürdigen beschützt und daß Arthur nach Sergeant Reynolds Behauptung wieder hergestellt werden konnte.

Die ganze Unterhaltung drehte sich um Arthur, und die Leutenants sprachen den Wunsch aus,

ihn einmal zu sehen. Sam wurde abgeschickt ihn zu holen. Sambo hatte sich inzwischen von seinem Schrecken erholt, und führte Arthur den Gästen vor. Nun erst konnten sich die jungen Offiziere die allgemeine Aufregung recht erklären. Solche Ähnlichkeit wie zwischen Arthur und dem Kapitän war ihnen auch noch nie vorgekommen, und gab auch ihnen viel zu denken.

„Wüßten wir nicht, daß der eine in Missouri und der andere in Deutschland geboren wurde, dann könnte man auf enge Blutsverwandtschaft schließen," meinte der eine.

Meier hatte, im Hintergrunde stehend, zugehört. Er hätte gern etwas gesagt, was ihm auf der Leber brannte, wagte es aber nicht, ungefragt zu sprechen. Endlich gelang es ihm, die Blicke des Kapitäns auf sich zu ziehen.

„Sie wollen noch etwas sagen, Meier?" frug er.

„Jawohl, Kapitän, wenn's erlaubt ist. Ich wollte mitteilen, daß Ihr Name und der Name jenes Herrn dort, auf Arthur zeigend, genau dieselben sind. ‚Carpenter' heißt auf deutsch ‚Schreiner', und folglich ist Schreiner auf englisch Carpenter."

Mit offenem Erstaunen nahmen die Anwesenden diese Erklärung auf. Was bisher unmöglich schien, war dadurch mehr als wahrscheinlich geworden;

aber der Zusammenhang ließ sich noch nicht erkennen; indessen war jeder überzeugt, daß er noch gefunden würde.

Die Unterhaltung war recht animiert geworden, deshalb flog auch die Zeit so schnell hin; denn schon tönte vom Lager der Zapfenstreich herüber und erinnerte die Offiziere an den Abschied.

Aline und der Kapitän tauschten gegenseitig ihre Adressen aus, damit, wenn es die Umstände erforderten, es ihnen möglich würde zu korrespondieren.

Früh am nächsten Morgen schickte der Kapitän mehrere kleine Abteilungen in verschiedenen Richtungen auf Kundschaft aus. Er selbst begab sich, von einigen Reitern begleitet, nach dem Landungsplatze, um mit dem Flottenoffizier Rücksprache zu nehmen. Gegen Mittag trafen alle wieder im Lager ein, und nachdem sie sich ausgeruht, trat die ganze Kompagnie den Rückweg an.

Die Offiziere nahmen von Aline herzlichen Abschied; und, nachdem sie auch Arthur nochmal gesehen und ihm die Hand gedrückt, folgten sie den vorangezogenen Truppen nach. Sie schieden hier nicht als Feinde, im Gegenteil, sie schieden ungern.

Wie anders wäre es wohl gewesen, wenn Bella und Florence an Alinens Platze gestanden hätten!

II.

Der Besuch dieser Truppen hatte die Einwohner sehr überrascht. Noch vor wenigen Wochen hielt man es für unmöglich, die Forts St. Philip und Jackson zu besiegen oder nur an ihnen vorbei fahren zu können. Dennoch war es geschehen, und der Beweis hiermit geliefert. Freilich war es keine leichte Aufgabe gewesen, und jede Seite bewunderte den Mut der anderen.

Admiral Farragut hatte das Oberkommando über die Unionflotte, und unter ihm kommandierten Porter, Foot, Dupont, Gillmore und andere.

Am 17. April 1862 rückte Kommandeur Porter mit der Mörserflotte vor, ankerte dieselbe hinter einem Walde an einer Biegung des Mississippi, und fing an, die Forts zu bombardieren. Die Bote waren so befestigt, daß sie sich nicht verschieben konnten und die Richtung und Entfernung so genau berechnet, daß bis zum 24. April täglich 1800 Bomben in das Fort Jackson fielen, ohne die, welche in der Luft platzten, und welche man für beide Forts auf etwa 16 800 Stück während der 5 Tage berechnete. Sämtliche Häuser verbrannten. Zwischen den beiden Forts, etwas unterhalb, hatten die Conföderierten ein Netzwerk von Ketten durch den Fluß

gespannt, welches es unmöglich machte daß ein schweres Schiff passieren konnte. In der Nacht zum 20. April wurde diese Obstruktion so durchbrochen, daß die Flotte durchkonnte.

Am 24. April, morgens zwei Uhr, gab Farragut seiner Flotte das Signal zum Vorrücken. Er selbst befehligte die erste Division von der Hartford aus. Es war eine pechschwarze Nacht, und der Pulverdampf machte es bald noch schlimmer. —

Die Cayuga war das erste Schiff im Vorrücken, und beide Forts richteten vereint ihr Feuer auf dasselbe. Die Mörserflotte verdoppelte ihr Feuer auf die Forts, und die Cayuga feuerte, sobald sie bei Fort St. Philip ankam, Traubenschüsse gegen dasselbe und gelangte glücklich vorbei. Nun hatte sie die Montgomeryflotille vor sich: den Ramm Manassas, Eisenbatterie Louisiana, und sechszehn Kanonenbote. Durch gewandtes Steuern vermied sie den Ramm, und zwang drei Gegner zur Übergabe; erst dann erhielt sie Hülfe. Die Varuna unter Bogys, und die Oneida unter Len hatten sich zu ihr durchgeschlagen.

Dann kam auch das Flaggenschiff Hartford herbei, und nahm den Platz der Cayuga ein.

Nun folgten die Pensacole, und gleich nachher die Brooklyn.

Der Pulverdampf war so dicht, und die Nacht so dunkel, daß es unmöglich war etwas anderes zu sehen, als das Blitzen der Kanonen und die Feuerschiffe, denn nahe an vierhundert Kanonen waren fortwährend im Gange.

Der conföderirte Ramm Manassas schob ein Feuerschiff auf die Hartford zu; um dem auszuweichen, mußte sich Farragut dem Ufer zuwenden. In dieser Lage kam das Feuerschiff langseits der Hartford, und steckte sie in Brand. Es gelang aber, sie frei zu machen, und das Feuer zu löschen.

Farragut hatte die Forts furchtbar mitgenommen; elf Kanonenböte, darunter der Ramm Manassas, waren gesunken; der große Ramm bei Fort Jackson in die Luft gesprengt. Sein Sieg war bald vollständig. Denselben Tag noch landete General Butler mit der Union-Armee oberhalb der Forts, und am 25. April besetzte er New-Orleans. — —

Diesem unbeschreiblichen, furchtbaren Flottenkampfe war ein anderer von gleicher oder noch mehr Bedeutung im Osten um mehrere Wochen vorhergegangen; derselbe fand in Hampton Roads, Chesapeake Bay statt.

Im April 1861 war der Bund gezwungen, die Norfolk Navy Yard aufzugeben. Ehe die Truppen abzogen, legten sie Feuer an, und verbrannten alles

was im Kriege besonderen Wert hat. So auch die Fregatte Merrimac, welche da lag, um ausgebessert zu werden. Sie brannte bis zur Kupferlinie ab und versank.

Die Rebellen hoben das Wrack, und bauten es um zu einem eisengepanzerten Kanonenbote. Sie schnitten den Rumpf bis auf drei Fuß über der Wasserlinie ab, machten ein flaches Verdeck darauf, und stellten auf dieses einen Aufbau, wie einen Dachstuhl mit oben abgeflachtem Giebel, dessen schräge Seiten mit schwersten Eisenplatten belegt wurden. Vorn wurde es mit einem Ramm oder Widder versehen, mit welchem es den Gegner in den Grund bohren konnte. Alle übrigen Teile des Schiffes waren nach Bedürfnis schwer mit Eisen gepanzert und belegt. Das Fahrzeug hatte keinen Mast und außer obigem Aufbau, dem Steuermannshause und den Schornsteinen war nichts auf dem Deck zu sehen.

Das Schiff trug vier elfzöllige Schiffskanonen als Breitseiten und vorn und hinten je eine einhundertpfündige Rifle-Kanone. Comodore Franklin Buchanan, früher Kommandant der Washington Navy Yard, befehligte dasselbe.

Die Union hatte eine Anzahl Schiffe und Kanonenbote in der Bai, aber keins, das der Merrimac gewachsen war. Die Cumberland, eine Segel-

fregatte, und Congreß, eine Dampffregatte, ankerten vor Newport News; Roanoke und St. Lawrence, in der Nähe der Rip-Raps, und die Minnesota vor Fortreß Monroe.

Am 8. März 1862 kam die Merrimac hervor, und steuerte direkt auf Newport News zu. Beide dort liegenden Schiffe rüsteten zum Kampfe, obgleich sie von Anfang an wußten, daß es ein hoffnungsloser war.

Als die Merrimac an der Congreß vorbeifuhr, gab sie dieser eine Breitseite; eine einzige Bombe davon tötete oder verwundete alle Kanoniere an der Kanone Nr. 10 bis auf einen.

Ohne Aufenthalt fuhr die Merrimac dann auf die Cumberland zu; der Ramm traf sie mit voller Gewalt, durchbohrte die Schiffswand unter der Wasserlinie, und zertrümmerte zwei Abteilungen. Zugleich feuerte sie aus ihrer vorderen Kanone eine elfzöllige Bombe; diese bestrich das ganze Kanonendeck der Cumberland und tötete zehn Mann an Kanone Nr. 1.

Das Wasser drang sogleich ins Schiff ein und nach fünf Minuten fing es an zu sinken. Trotzdem erwiderte die Cumberland das Feuer energisch, konnte aber den Panzer der Merrimac nicht durchdringen.

Nun kam die Merrimac an der anderen Seite

der Cumberland zurück, überschüttete sie mit einem heftigen Kugelregen, wodurch 16 Mann an Kanone Nr. 10 fielen, traf und durchbohrte das Schiff auch von der Seite, unter der Wasserlinie, und zertrümmerte das obere Deck.

Die Cumberland füllte sich schnell mit Wasser und fing an, ebenso schnell zu sinken. Die Scene war furchtbar. Der ganze Schiffsraum war mit Verwundeten und Toten gefüllt. Ein Pulvermagazin war schon unter Wasser, dennoch wurde ihr Schießen keinen Augenblick unterbrochen. Jeder, der noch nicht verwundet war, stand unerschütterlich auf seinem Posten; durch alle den Tumult konnte man die „Hurrah's" der Mannschaft für die Fahne und Union hören. Das Verdeck war schlüpfrig von Blut; Gliedmaßen und Körperteile lagen überall umher, aber das Schießen dauerte fort.

Die Merrimac lag in kurzer Entfernung, und feuerte abwechselnd eine Breitseite auf die Cumberland und dann auf die Congreß. Deren Mannschaften ließen sich dadurch durchaus nicht abhalten, sondern setzten den Widerstand tapfer fort. Auf der Cumberland stand denn auch bald das letzte Pulvermagazin unter Wasser; dann kam der Befehl: „Rette sich wer kann!" Selbst da noch wurde aus der Kanone Nr. 7 geschossen, obgleich Nr. 6 schon

unter Wasser stand. Den letzten Schuß feuerte Matthew Tenney.

Die Cumberland sank in die Tiefe mit der Fahne lustig am Mast wehend, und nahm einhundert und zwanzig Mann mit hinunter in das nasse Grab.

Nun wandte sich die Merrimac ganz der Congreß zu. Hin und herfahrend, feuerte sie Breitseite auf Breitseite auf das hülflose Schiff, und richtete unbeschreibliche Verheerung auf demselben an. Mehrmals brach Feuer aus, doch gelang es der Mannschaft, trotz dem Kugelregen, seiner Herr zu werden. Endlich aber stand das ganze Schiff in Flammen, an Rettung war nicht mehr zu denken, dann erst hieß es: „Rette sich wer kann!"

Um sieben Uhr abends waren die Überlebenden glücklich gelandet. Die Congreß brannte bis Mitternacht; dann erreichte das Feuer die Pulverkammer und sprengte die verkohlten Überreste in die Luft.

Die Merrimac zog sich, als der Abend anbrach, nach Sewall's Point zurück. Sie hatte gar keinen Schaden gelitten und es lag völlig in ihrer Gewalt, die ganze Bundesflotte in der Bai zu vernichten. Es war aber ihre Absicht, die Minesota, welche den anderen Schiffen zu Hülfe eilen wollte, und dabei auf dem Grunde festfuhr, zu erbeuten.

Die Aussichten für die Unionseite waren die

denkbar schlechtesten und die folgende Nacht war in Fortreß Monroe eine Nacht des Schreckens, wenn nicht der Verzweiflung.

Die Nacht war angebrochen, doch der Mond schien hell und klar und beleuchtete ein kleines wunderliches Kanonenboot, welches Herr Erickson in New-York nach seiner eigenen Idee gebaut hatte. Es war soeben erst fertig geworden und kam gerade noch zu rechter Zeit bei Fortreß Monroe an, um sich mit der Merrimac zu messen und den Rest der Bundesflotte zu retten.

Dieses Kanonenboot war der Monitor.

Er sah aus, wie ein langes, ovales Floß, nur achtzehn Zoll über Wasser, mit einem neun Fuß hohen, und zwanzig Fuß im Durchmesser großen runden Turme mitten darauf. Dieser Turm und ein Steuerhaus war alles, was auf dem Deck zu sehen war. Das Verdeck war ganz glatt und mit schweren Eisenplatten belegt, die über das Verdeck hinaus und abwärts reichten, somit zugleich die Seitenwände schützten. Der Turm war mit fuß-dicken Eisenplatten gepanzert und enthielt nur zwei schwere Geschütze welche die ganze Ausrüstung des Schiffes bildeten. Er war drehbar, sodaß man von ihm aus in jeder beliebigen Richtung schießen konnte.

Die Schießscharten konnten nach jedem Feuern durch dicke Eisenplatten geschlossen werden.

Leutenant Worden von der Bundesmarine war der Befehlshaber des Monitor. —

Um sieben Uhr am nächsten Morgen, Sonntag, erschien die Merrimac bei Sewall's Point und steuerte von da aus in gerader Richtung auf die Minnesota zu, welche noch auf dem Grunde fest saß. In kurzer Entfernung hinter ihr folgten die Dampfer Yorktown, Jamestown und Patrick Henry, schwer mit Truppen beladen; augenscheinlich, um Fortreß Monroe sogleich zu besetzen.

Der Monitor hatte von New-York hierher eine böse Fahrt gehabt. Die See war sehr rauh, alle Maschinerie neu und unversucht; die Mannschaft bestand nur aus wenigen Männern und konnte nicht abgelöst werden, auch verstand sie die Maschinerie noch nicht. Alle waren totmüde.

Während der Nacht lag der Monitor zwischen dem Fort und der Minnesota. Da blieb er liegen, bis die Merrimac nur noch drei Meilen entfernt war. Dann kam er hervor, und fuhr ihr entgegen.

Das plötzliche Erscheinen dieses sonderbaren kleinen Zwerges hatte das Ungeheuer Merrimac ganz aus der Fassung gebracht. Buchanan zauderte, und versuchte zu erkennen, was diesem Spielzeug

solche Sicherheit verlieh. Doch das währte nur einige Augenblicke; dann näherten sich die beiden Schiffe bis auf eine Meile Entfernung.

Zuerst sandte die Merrimac eine Kugel nach der Minnesota, ohne Antwort zu erhalten. Dann feuerte sie auf den Monitor, und dieser blieb die Antwort nicht schuldig; seine Kugel traf das Ungeheuer dicht bei der Wasserlinie.

Jetzt eröffnete die Merrimac ein Schnellfeuer, mit sämtlichen verwendbaren Kanonen auf den Monitor; nur gelegentlich feuerte sie einen Schuß auf die Minnesota.

Der Monitor lag nicht müssig; er spähete scharf aus, wo er dem Gegner beikommen konnte, und schoß mit großer Sicherheit. So dauerte die Kanonade an zwei Stunden lang, ohne Erfolg zu zeigen. Bald veränderte das eine, dann das andere Schiff seine Stellung, aber das Schießen wurde nicht unterbrochen.

Um zehn ein halb Uhr hatten sich die Gegner bis auf vierzig Schritte genähert. Das Schießen war furchtbar, und der Pulverdampf hüllte beide Schiffe ein.

Die Wälle des Forts, die Sparren der Schiffe im Hafen, die Dächer der Häuser und die Hügel, alles war von Soldaten, Matrosen und Bürgern

als Zuschauer besetzt. Kein Jubelruf erschallte. Mit Furcht und Hoffen erwartete man still den Ausgang.

Da plötzlich trat der Monitor aus der Dampfwolke hervor; lustig flatterte sein Sternenbanner; und leicht und gewandt, wie eine Ente auf dem Wasser, fing er an den Gegner zu umkreisen.

Bei diesem Kreislauf brauchte Leutnant Worden seine beiden Kanonen bis zu der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Kugel auf Kugel schoß er auf den Gegner; und zwei davon durchdrangen dessen Seiten.

Um elf Uhr eröffnete die Minnesota das Feuer auf die Merrimac. Sie hatte einhundert Patronen mit neunzölligen Vollkugeln von Washington erhalten, und versuchte nun, damit dem Monitor zu Hülfe zu kommen. Das nützte aber nichts, denn die schweren Kugeln prallten, ohne Schaden zu thun, von dem Panzer der Merrimac wie Nüsse ab. Dafür aber zog sie deren Feuer auf sich.

Das Kanonenboot Dragon war schon den ganzen Morgen bei der Minnesota bemüht, sie klar zu machen. Die Merrimac gebrauchte Bomben gegen die Minnesota, und eine davon traf den Dampfkessel des Dragon so, daß er explodierte.

Der Kampf zwischen der Merrimac und dem

Monitor dauerte ohne Unterbrechung bis gegen zwölf Uhr Mittags. Da meldete Leutnant Heyburn, vom Flaggensignal-Dienst, dem General Wool in Fortreß Monroe, daß der Monitor die Seiten der Merrimac durchdrungen habe; und wenige Minuten später zog sich diese auch zurück.

Der Monitor folgte ihr nur eine kurze Strecke, und machte dann Kehrt. Er hatte Ruhm genug geerntet für einen Tag, und Leutenant Worden war durch Splitter in den Augen schmerzhaft verletzt. Außerdem stand auch zuviel auf dem Spiele, um noch mehr zu riskieren.

Die Merrimac zog sich nach Norfolk zurück, wurde gründlich ausgebessert, und mit sehr schwerem Geschütz versehen. Einiger Fehler wegen wagte sie sich nicht mehr in die offene Bai heraus. Sie blieb in der Mündung des Elisabethflusses als Schutz desselben. Am 10. Mai eroberten die Uniontruppen Norfolk zurück. Die Merrimac hatte zu viel Tiefgang, um stromaufwärts zu gehen; und, um zu vermeiden, daß sie den Siegern in die Hände fiel, wurde sie am 12. Mai von den Rebellen verbrannt.

Der Verlust von zwei so prächtigen Schiffen wie die Congreß und Cumberland, mit vierhundert braven tapferen Seeleuten, brachte Trauer und Schmerz über den Norden. Die einzigen Lichtpunkte waren

der Heldenmut und die Unerschrockenheit, mit welcher die Verteidiger kämpften, und sich opferten. Keines ihrer Geschosse machte auch nur den geringsten Eindruck auf die Merrimac, während jeder Schuß von derselben Tod und Verderben bei ihnen anrichtete.

Die Cumberland war bereits stark im Sinken, da rief Buchanan von der Merrimac dem Befehlshaber Morris von der Cumberland zu:

„Wollen Sie das Schiff übergeben!?"

„Nie und nimmer!" war die Antwort.

Wieder traf der Ramm das hülflose Schiff und Buchanan rief:

„Mr. Morris, wollen Sie das Schiff übergeben?

„Nie! bohren Sie es in den Grund!" kam die Antwort.

Ebenso heldenmütig war Lieutenant Joseph Smith, welcher die Congreß befehligte.

Als das Schiff in vollen Flammen stand, zog irgend jemand die weiße Fahne auf. Diese Nachricht wurde gleich, wie auch alle anderen nach Washington telegraphiert. Als Smith's Vater die Depesche las, sagte er mit großer Bestimmtheit und Ruhe: „Then Joe is dead" (Dann ist Joseph tot) und so war es. Die weiße Fahne wurde gleich wieder herunter gerissen; das ganze Schiff verbrannte, und zweihundert und fünfzig Mann gingen mit ihm

zu Grunde. Dazu gehörte auch der Zahlmeister, Buchanan, welcher ein rechter Bruder war von dem Befehlshaber auf der Merrimac.

Alle diese Ereignisse im Ganzen betrachtet, waren nicht geeignet die Hoffnungen des Südens zu heben. Dazu kam noch, daß Beauregard in Corinth dringend um Verstärkung rief. Es wurde dann der Vorschlag gemacht, die Neger zu bewaffnen und in die Armee zu stecken; aber wie merkwürdig es erscheinen mag, dazu wollten sich die Südländer nicht verstehn. Sie waren bereit, selbst in den Krieg zu gehen, oder auch ihren letzten Sohn zu opfern; aber mit den Negern in einer Reihe, nein, das ging nicht.

Herr Harris hätte in der Armee sicherlich eine hohe Stellung einnehmen können, doch das war nicht, was er wollte. Zwang war ihm zuwider und Ordre parieren nicht nach seinem Geschmack. So irrte er planlos in der Nachbarschaft umher, und kam zufällig bei La Rues an, als die Soldaten eben dahin gekommen waren. Ohne sich zu besinnen, legte er das Gewehr an und schoß auf den verhaßten Feind, aber ehe es ihm gelang, sich in die Büsche zu flüchten, hatte er auch schon Sergeant Reynolds Kugel im Beine.

Mehrere Sklaven hatten sich in der Gegend, wo er fiel, versteckt, um die Soldaten zu beobachten und sahen nun zufällig, wie Herr Harris geschossen wurde. Sobald er den Schuß erhielt und zur Erde sank, eilten sie hinzu, hoben ihn auf und trugen ihn hinter den Negerhütten entlang in ein Versteck. Später nahm sich der alte Aufseher seiner an. Er war nicht ganz unerfahren in solchen Sachen, und legte einen guten Verband an. Damit war aber noch nicht genug geschehen; der Blutverlust war ganz bedeutend, und schnelle Hülfe dringend geboten.

Vor allem mußte der Verwundete nach seinem Hause geschafft werden. Sobald es die Dämmerung möglich machte, wurde er auf eine Tragbahre gelegt und vier Sklaven trugen ihn heim.

Es war schon spät, als dieser Zug in Harris Mansion ankam. Frau Harris hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen; nur die jungen Leute saßen noch auf der Veranda und besprachen eifrig den Krieg. Für gewöhnlich kümmerte sich niemand um das Gehen oder Kommen des Herrn, deshalb war auch heute seine Abwesenheit nicht bemerkt. Umso mehr waren alle erschrocken, als er nun in diesem Zustande ins Haus getragen wurde.

Das Wundfieber hatte sich bereits eingestellt,

und seine Rede war verwirrt. Ohne Frau Harris zu benachrichtigen, wurde er in ein Zimmer getragen und auf ein Bett gelegt. Ein zuverlässiger Sklave wurde mit einem leichten Gefährte und guten Pferden in die nächste Stadt geschickt, um einen Doktor zu holen. Der Notverband wurde feucht gehalten, und durch Fächeln mit einem großen Palmblattfächer die Verdunstung beschleunigt, wodurch mehr Kühlung beschafft wurde. Es gelang auch, dem Kranken etwas Nahrung zuzuführen, und damit war alles gethan, was seine Umgebung thun konnte.

Bis dahin hatte Niemand gefragt, wie das Unglück entstanden war; nun erst wandte sich Felix an den alten Aufseher und erbat von ihm Aufklärung. Dieser ließ sich nicht lange nötigen; er erzählte den ganzen Vorfall, was er selbst gesehen, und was er von den Sklaven erfahren.

Bei diesem Berichte funkelten die Augen der drei Geschwister in tötlichem Haß. Ja, diese Yankees waren wilde Barbaren! In wenigen Wochen hatten sie nicht allein die zwei liebsten Freunde, die sie hatten, tötlich verwundet, nein, auch den Vater. Wie sie die Yankees haßten! Sie fühlten, als müßten sie jedes ein Gewehr nehmen, sich an das Lager der Truppen schleichen, und blutige Rache üben!

Der alte Aufseher hatte eine langsame bedächtige Art zu sprechen, aber sein Verständnis war klar, und seine Folgerungen unwiderleglich. Seine Meinung war, daß die Yankees sicher auf ihrer Hut wären, und daß, wenn sie belästigt würden, am nächsten Morgen die ganze Familie Harris an den Bäumen hinge, und Harris Mansion sich als Aschenhaufen präsentieren würde.

Das stimmte die Thatenlust der Geschwister bedeutend herunter; die Drohungen wurden weniger gefährlich und zuletzt hielten sie es für das Beste, sich sehr ruhig zu verhalten, bis die Soldaten wieder abgezogen waren. Gegen Morgen kam der Arzt an. Der Verwundete war im Delirium, leistete aber bei der Untersuchung wenig Widerstand. Die Kugel hatte den Knochen im Oberbein gestreift, ohne ihn zu verletzen; war dann um das Bein herumgegangen, und saß dicht unter der Haut, deutlich erkennbar, an der entgegengesetzten Seite. Ein kleiner Schnitt, und sie fiel heraus. Nun wurde die Wunde gut gereinigt, eine leichte Kompresse in der Mitte zwischen den beiden Öffnungen aufgelegt, um die Absonderungen nach außen zu leiten, und die Wunden von innen heraus zu heilen. Der Verband wurde mit verdünnter Karbolsäure befeuchtet und nochmals umhüllt. Dann flößte der

Doktor dem Verwundeten etwas Kognak ein, gab Auftrag ihn gut zu pflegen, wenn das Wundfieber vorüber sei, und entfernte sich.

Herr Harris war kränker, als wie der Doktor sich merken ließ. Sein unregelmäßiges, unstätes Leben untergrub seine Gesundheit, nahm ihm den Appetit und verdarb ihm den Humor; die Folge davon war sein heftiger aufgeregter Zustand. Die Wunde an sich wäre in zwei Wochen geheilt wenn der Körper im normalen Zustande gewesen wäre, unter den obwaltenden Umständen ließ sich das kaum erwarten.

Frau Harris hatte von dem Unfall, der ihren Gemahl betroffen, nichts erfahren, bis sie sich im Eßzimmer zum Frühstück einstellte, und ihn nicht vorfand. Fragend glitt ihr Blick von einem zum anderen. Das übernächtige Aussehen ihrer Kinder entging ihr nicht; und sie vermutete, daß etwas Besonderes vorgefallen war.

„Bitte, was ist passiert?“ frug sie.

Verlegen sahen sich die Geschwister an; endlich übernahm Felix die unangenehme Aufgabe, die Mutter aufzuklären. Er ging zu ihr hin und setzte sich neben sie. Er holte dann weit aus, erzählte von der Anwesenheit der Soldaten bei La

Rue's, sprach von dem heißen Temperament des Vaters, und erzählte dann die ganze Geschichte.

Frau Harris hatte den Bericht mit keinem Wort unterbrochen, doch nur mühsam hielt sie sich aufrecht. Ihr Gesicht war schneeweiß, und die Lippen blaßblau geworden. Ein leises Zittern lief durch ihren Körper, wie ein Schüttelfrost, und hilflos sah sie ihre Kinder an. Sie machte den Versuch aufzustehen, sank aber halb ohnmächtig wieder in ihren Stuhl zurück. „Wo ist er? führt mich zu ihm!" brachte sie mühsam hervor.

Erschüttert standen die drei vor ihrer Mutter. So hatten sie dieselbe noch nie gesehen, solche Teilnahme nie vermutet. Bisher hatten sie nur gesehen, wie ihre Mutter, augenscheinlich völlig gleichgültig, neben ihrem Manne einher gegangen war; von Zärtlichkeit oder Zuneigung keine Spur. Jetzt sahen sie das Weib, das mit ihrem Manne fühlt und leidet.

Von dieser Scene total aus dem Context gebracht, eilten Bella und Florence auf die Mutter zu und umschlangen sie von beiden Seiten. Mit einer Weichheit, wie es wohl nie in diesem Hause gebräuchlich gewesen, flüsterte Bella der Mutter zu:

„Mama! bitte, beruhige dich! es ist nicht ganz so schlimm, wie du es dir vielleicht vorstellst!"

Nun trat auch Felix näher.

„Bella hat Recht, Mama; du malst es dir zu schwarz aus;“ sagte er. „Wenn du dich ein bischen beherrschen kannst, dann ist es wohl das beste, daß ich dich zu Papa führe. Obgleich gar keine Gefahr vorliegt, so ist es doch geraten, ihm jede Aufregung fern zu halten. Darf ich dich zu ihm führen?“

Sie neigte zustimmend das Haupt, und von Felix und Bella unterstützt, schritt sie langsam nach dem Krankenzimmer.

Als sie das totbleiche Antlitz ihres Mannes sah, konnte sie kaum ihre Fassung behaupten. Der Sklave, der ihn fächelte, wollte sich entfernen, doch sie bedeutete ihm zu bleiben. Lange starrte sie auf den Verwundeten nieder, dann sagte sie sehr leise:

„Kinder, geht nur hin, ich will ihn allein pflegen. Sorgt nur dafür, daß alles Geräusch vermieden, und er nicht gestört wird.

Dann setzte sie sich neben das Bett, und wartete geduldig, bis der Kranke etwas verlangen würde. Wie eine geübte Krankenpflegerin bediente sie ihn dann. Liebreich strich sie ihm das Haar von der Stirn, und mit leichter Hand glättete sie ihm das Kissen.

Als Harris einmal die Augen aufschlug, und seine Frau erkannte, schien er sehr erstaunt zu sein und

wollte sprechen. Schnell legte sie ihre Hand auf seine Stirn, und raunte ihm ins Ohr: „Nicht sprechen, lieber Mann;“ gleich darauf war er wieder entschlummert.

Nachmittags kam Frau Wornal und Aline angefahren. Sie kannten das Temperament des Herrn Harris zu gut, als daß sie sich in der Person des Attentäters hätten irren können, und der Aufseher hatte ihre Vermutung auch schon bestätigt.

Nun wurden alle diese Begebenheiten weitläufig besprochen.

Bella und Florence konnten keine Worte finden, um ihren Abscheu gegen die Yankees und über diese letzte Schandthat derselben scharf genug auszudrücken. Die Besucher hörten diese grundlosen Anklagen lange an, endlich aber brach Alinens Geduld; ihr Rechtsgefühl erlaubte ihr nicht, länger zu schweigen. So erzählte sie denn alles, was sich bei ihr zugetragen. Sie schilderte das taktvolle bescheidene Auftreten der Offiziere, und das gute Betragen der Mannschaft, was jeden Tadel ausschloß. Als sie auf die Ähnlichkeit zwischen Arthur und den Kapitän Carpenter kam, wurde sie wärmer. Dann schilderte sie die Scene in Arthurs Hütte, was Dok Reynolds gesagt, und wie gerade dann der Schuß gefallen, und der Untersuchung ein vorzeitiges Ende gemacht;

wie schnell Reynolds hinaus sprang, und gleich darauf sein Schuß krachte; und wie die Soldaten fast zur selben Zeit schon im Sattel gesessen, bereit zum Angriff oder zur Abwehr.

Aline hatte sich in ihrem Eifer ganz außer Atem geredet und mußte eine Pause machen.

Bella hatte aufmerksam zugehört; ihr Gesicht hatte sich mit einer feinen Röte bedeckt, und als Aline zu der Katastrophe kam, konnte sie einen tiefen Seufzer nicht zurückdrängen, und kaum hörbar flüsterte sie: „Oh, wie schade!"

Niemand achtete auf Bella besonders, und Aline schilderte weiter, wie sie furchtbar erschrocken nach dem Hause gelaufen, und den weiteren Verlauf abgewartet; daß ihr dann erst der Gedanke gekommen, daß der Verdacht von dem heimtückischen Verrat auf ihrer Plantage lasten würde; daß sie gern mehr über Arthur erfahren wollte, und nicht wußte, ob die Schicklichkeit erlaubte, daß sie die Offiziere um eine Unterredung bat. Darum hatte sie den Ausweg gewählt die Herren zum Abendessen einzuladen. Dann erzählte sie, wie der Deutsche Arthurs Papiere ins englische übersetzt, und Carpenter hieße Schreiner, und Schreiner hieße Carpenter. Sie lobte alle, Offiziere wie Mannschaft, unumwunden, und erklärte, daß sie ihr Achtung eingeflößt hätten.

„Ich hatte mir den Krieg ganz anders vorgestellt", sagte sie; „denn ich glaubte, wenn die Feinde ins Land kämen, dann mordeten sie alles, Frauen und Kinder; aber diese Leute sind perfect gentlemen".

Es wurde dann bunt durcheinander gesprochen, jedes einzeln beleuchtet und erörtert. Bella und Florence bedauerten im Stillen, daß sie der Episode nicht beigewohnt hatten. Thea freute sich, daß Aline, obgleich sie eben so enthusiastisch für den Sonderbund war, wie die anderen Anwesenden, dennoch selbst den Feinden Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Während sie noch so sprachen, kam ein Bote von La Rues Plantage mit einer Depesche von Jackson. Augenblicklich war es mäuschenstill und aller Blicke ruhten mit Spannung auf Aline. Diese konnte vor Aufregung das Couvert nicht öffnen, und riß es entzwei. Kaum hatte sie einen Blick auf den gelben Zettel geworfen, da rief sie schon mit freudestrahlendem Gesicht: „Sie kommen! Sie kommen!"

Thea nahm ihr die Depesche aus der Hand. Sie war sehr bleich geworden, und leise zitterte das Papier zwischen ihren Fingern. Die freudige Überraschung war zu groß und zu plötzlich. Sie faßte sich und las: „Aline alles herrichten, wir kommen bald, Aussicht gut. Wornal."

Das Papier entfiel ihrer Hand, und nun thaten die Damen, wie es gar nicht anders zu erwarten war: sie umarmten, wer gerade am nächsten stand, und küßten, und lachten, und weinten vor Freude. Herr Harris mit seinem zerschossenen Beine war vollständig vergessen. Es verstand sich von selbst, daß jede der vier Damen sich berufen fühlte, die Vorbereitungen zum Empfange der Heimkehrenden in Person zu überwachen und für deren Bequemlichkeit zu sorgen.

Damit war ein reges Leben in die Gesellschaft gekommen. Während sich Frau Harris in der Pflege ihres Mannes in echt weiblicher Art förmlich aufrieb, waren ihre Töchter fast immer in La Rues Hause zu finden. Die Zimmer waren hergerichtet, Blumen auf die Tische gestellt, selbst das Wasser wurde immer gewechselt, damit es frisch war, wenn sie kamen.

Auch für Doktor Wornal und Frau war ein Zimmer in Ordnung gebracht, damit sie dableiben konnten, wenn es die Umstände erheischten. Alles war bereit, aber die Erwarteten kamen nicht. Tag auf Tag verging und sie waren noch nicht da.

Herr Harris erholte sich unter der sorgfältigen Pflege seiner Frau zusehends. Der Arzt war regelmäßig erschienen, hatte die Wunde gereinigt, die Kompresse

erneuert und frischen Verband angelegt. So schritt die Heilung schneller voran, als selbst der Arzt erwartet hatte und der Tag, an dem Herr Harris das Bett verlassen durfte, stand nahe bevor.

Wieder kam der Arzt zur bestimmten Zeit, um seines Amtes zu warten, aber er sah recht, recht niedergeschlagen drein. Auf die Frage des Genesenden kam er denn auch damit heraus: Beauregard hätte am 29. Mai Corinth verlassen, und die Bundestruppen hätten am 30. Besitz davon genommen.

„Nicht möglich!“ stieß Herr Harris hervor.

„Und doch wahr!“ entgegnete jener.

„Glauben Sie, Doktor, daß mich die Wunde für den Kriegsdienst untauglich macht?“

„I bewahre! wenn die Wunde in einigen Tagen oder so, erstmal gut geheilt ist, dann können Sie Infanterist oder Kavallerist werden. Haben Sie schon wieder Lust dazu?“

Harris' Blick auf das ängstliche Gesicht seiner Frau ließ ihn mit der Antwort zaudern.

„Na, das wird sich ja dann finden. Man kann es sich noch überlegen“, sagte er.

Zu dieser Zeit waren die sehnlichst Erwarteten bis in die Nähe von La Rues Plantage gekommen.

Schon schimmerte ihnen durch das dunkle Grün der Bäume das weiße Dach der Heimat entgegen. Auf mageren lahmen Pferden ritten Herr La Rue und Doktor Wornal langsam voran; in kurzer Entfernung folgten zwei Wagen, auf denen unter einem Zeltdache die Verwundeten gebettet waren. „Dem Himmel sei Dank, daß wir soweit gekommen sind, denn lange könnte ich es nicht mehr aushalten", sagte Herr La Rue.

„Kein Mensch weiß, was er leisten kann, bis er auf die Probe gestellt wird", entgegnete sein Gefährte." Sie haben sich erstaunlich tapfer gehalten, so daß ich mich gar nicht genug wundern kann."

„Dann ist das Wundern gegenseitig," lächelte Herr La Rue; „denn was Sie in dieser schweren Zeit geleistet haben, grenzt an das Übernatürliche. Dabei sehen Sie mit Ihrem sonnenverbrannten Gesicht um zehn Jahre jünger aus wie vorher."

„So? glauben Sie? Ei, das wird aber meiner Thea Spaß machen. Ehrlich gesagt, so fühle ich mich aber auch. Man muß eben einmal aus dem alten Geleise herausgerissen werden; man muß seiner Natur mal einen tüchtigen Stoß versetzen, dann kommt man wieder zu sich, und fühlt sich wieder als Mann."

„Ja, daran hat es gar nicht gefehlt; an Stößen nämlich. Dafür haben unsere edlen Pferde redlich gesorgt, was ich in den nächsten drei oder vier Wochen auch wohl kaum vergessen werde. Aber eine ernste Frage müssen Sie mir offen und aufrichtig beantworten: Glauben Sie, daß die Blutvergiftung wirklich beseitigt ist?"

Schnell blickte der Doktor nach rückwärts, um sich zu überzeugen, daß die Verwundeten ihr Gespräch nicht überhörten. Dann brach er in ein leises, fröhliches Lachen aus und sagte:

„Nun, wohl, lieber Nachbar, einem professionellen Arzt hätte ich jede Auskunft verweigert; denn ich wäre sogleich in Acht und Bann gethan, wegen meiner ungewöhnlichen, unprofessionellen Behandlung. Ich will Ihnen alles erzählen, Sie dürfen es aber nicht weiter erzählen." „Sie wissen gut genug, lieber Freund", fuhr der Doktor fort, daß ich versucht habe, recht vorsichtig mit den Jungens zu sein. Dennoch war es mir nicht aufgefallen, daß eine kleine Verletzung an Louis' Hand nicht heilte, wie es hätte sein sollen. Als Louis dann, an dem bewußten Morgen, noch mehr als sonst über die Schmerzen in der Hand klagte, konnte ich mir die Ursache nicht gleich erklären. Als ich die Hand dann aber genauer untersuchte, erkannte

ich, daß eine Blutvergiftung vorlag. Nun kenne ich bis jetzt kein einziges Mittel gegen die furchtbare Krankheit. Sein Tod schien mir unvermeidlich. In meiner Angst und Ratlosigkeit kam mir der Gedanke, die Hand zu baden, um ihm Linderung zu verschaffen. Der Wassereimer war leer, rufen wollte ich noch nicht, weil ich keine Zeugen meiner Angst wollte. Da sah ich den Milchschrank offen; und ohne mich zu besinnen, nahm ich eine Schale Milch heraus, goß die Milch in das Waschbecken, und legte die Hand des Kranken hinein."

„Zufällig war die Milch sauer", fuhr der Doktor fort, „und es schien als wenn die Säure, oder die feuchte Kühle, ihm gut thaten, denn die Schmerzen ließen unerwartet nach. Dann folgte ich der Spur, die mir der Zufall gegeben, wusch die Hand und den ganzen Arm mit saurer Milch, holte mehr herbei und fuhr fort mit waschen und baden; und zu meiner Freude und Überraschung hielt die Besserung gleichen Schritt. Als Sie dann eintraten, um mich abzuholen, lachten Sie über meine saure Milch-Badeanstalt, und ich lachte wirklich von Herzen mit, denn ich hatte da schon die Gewißheit, daß Louis gerettet war. Von dem Milchschranke aber ließ ich mich nicht weglocken, ich mußte meiner Sache sicher sein. Deshalb hielt ich Sie mehrere Tage in dem Neste, bis die

Wunde so gut wie geheilt war. Dann erst sagte ich Ihnen von der Blutvergiftung; und jetzt sage ich Ihnen, daß jede Gefahr vorüber ist, einerlei ob es durch die Milch, oder auf andere Weise dahin kam. Später werde ich mir denn das Alles noch= mal überlegen."

Vom Hause aus hatte man den nahenden Zug bemerkt, und nun gab es ein Wettlaufen, wie in früheren glücklichen Tagen. Weit voran kam Aline gerannt. Die Herren stiegen schnell von den Pferden, und Herr La Rue hatte eben noch Zeit die Arme auszubreiten, da lag seine Tochter auch schon an seiner Brust.

Thea konnte es im Laufen dem Mädchen nicht gleich thun, und war deshalb noch weit zurück. Darum mußte der Doktor vorläufig mit Bella und Florence vorlieb nehmen, die an seinem Halse hingen, und ihn mit ihren Küssen und Liebkosungen zu ersticken drohten. Er nahm alles dieses mit Dank an, und zahlte mit Zinsen zurück.

Thea konnte vor Lachen kaum vorwärts kommen, doch endlich gelangte auch sie ans Ziel. Das war aber kein Scherz oder Spiel; da lag das reine traute Weib an der Brust des Mannes, der sie mit jeder Faser seines treuen Herzens tief und innig liebte.

Bella und Aline waren nach dem ersten Wagen

gelaufen. Ihr Lachen war verstummt. Leise kletterten sie an den Rädern empor, bis es ihnen möglich war, die abgezehrten Hände des Verwundeten zu ergreifen, und ihm in das bleiche magere Gesicht zu sehen. Ein kaum merkliches Lächeln zeigte sich um Louis Mund, als er die Grüße erwiderte und gerührt versicherte, daß es jetzt recht gut mit ihm stehe.

Florence war schon auf den zweiten Wagen gestiegen, um Henry zuerst zu begrüßen. Daraus wurde aber vorläufig noch nichts; denn der lag, von der Reise gänzlich ermattet, im tiefen Schlafe. Rasch stieg sie wieder vom Wagen, und bedeutete die Anderen, die sich naheten, das Henry schliefe.

Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und gelangte bald bei dem Hause an.

III.

Oben in Missouri, in der Mitte der westlichen Grenzlinie, und da, wo der Kansas-Fluß sich in den Missouri-Fluß ergießt, war 1854 eine Stadt gegründet, die Kansas City genannt wurde.

Hier tritt der Missouri-Fluß in den Staat Missouri, und durchschneidet denselben in etwas südlicher aber hauptsächlich östlicher Richtung, bis

er etwas nördlicher von St. Louis sich in den Mississippi-Fluß ergießt, welcher von da an die östliche Grenzlinie vom Staate Missouri bildet.

Kansas City war damals noch ein kleines Städtchen, und verdankte seine Entstehung dem mexikanischen Handel.

Bis dorthin brachten die Dampfschiffe die Waren, die für Neu-Mexiko und den fernen Westen im allgemeinen bestimmt waren. Da wurden sie dann abgeladen, und auf Wagen vorläufig sechs bis sieben Meilen südlich in ein Lager in der Prairie gebracht, und da aufgestapelt, bis die ganze Sendung beisammen war. Dann wurden die Waren gleichmäßig auf die ganze Anzahl der Wagen verteilt, und die sechs Monate lange Reise nach dem Westen angetreten.

Kansas City war nur der Landungsplatz, und das Dorf Westport, vier Meilen südlich, das Hauptquartier der Waaren.

Als Zugtiere wurden Ochsen oder kleine Maulesel verwandt, je nach der Ladung sechs bis zwölf zu einem Wagen. Zu tausenden weideten diese Tiere in der Prairie, bis die Zeit der Abfahrt herbeikam.

Hier wurde denn auch alles für die Reise nötige eingekauft, besonders Ochsen, Maulesel, Wagen und

dgl. Die Treiber, obgleich sie halb nackt gingen mußten doch etwas Zeug und Schuhe mitnehmen. Schmiede und Wagenmacher verkauften die im vorhergehenden Winter gemachten Wagen, und reparierten die alten. Die Sattler verkauften Sättel und Geschirre für Pferde und Maulesel; kurz, in allen Richtungen gab es Handel und Verdienst.

Kansas City bot nichts Einladendes. Hügel bis zu fast zweihundert Fuß Höhe, dazwischen die tiefen Schluchten, alles mit mächtigen Bäumen bedeckt, kaum irgendwo ein ebener Platz zum Häuserbau geeignet; alles dieses zog keine Ansiedler herbei sondern nur weil es der Stapel- und Abgangsort für den fernen Westen war kamen dieselben hierher. Das Land war auch noch billig und sehr gut; besseres giebt es nirgends. Die meisten Ansiedler kamen von Kentucky und Tennessee, wenige von den Freistaaten.

Zu diesen wenigen gehörte auch Arthur Carpenter, welcher, von Wisconsin kommend, sich zehn Meilen von Kansas City häuslich niedergelassen hatte. Er hatte eine große schöne Farm, alles gut eingerichtet und wohl gepflegt. Das Welschkorn streckte sich an die zwölf Fuß in die Höhe; der vier Fuß hohe Weizen ließ die schwergefüllten Ähren

tief herabhängen; Wohlstand und Gedeihen überall, wohin sich das Auge wandte.

Unter dem Schatten einer Gruppe von uralten Waldbäumen stand das Wohnhaus; es war nach damaliger Sitte, den Umständen gemäß aus rohen Blöcken zusammengefügt, und das größte in der Runde; zwei Stockwerk hoch, mit vier Zimmern unten und vier oben. In Wirklichkeit waren es zwei Häuser mit der Langseite neben einander gestellt; und der Zwischenraum war für Ein- und Ausgang hergerichtet.

In einiger Entfernung dahinter, dicht am Weideplatze, stand die Scheune, die groß genug war um im Winter auch die Schafe aufzunehmen. Die Stallungen für Kühe und Pferde war abseits, um Feuersgefahr vorzubeugen.

Im Schatten der Bäume dicht vor dem Hause saßen Arthur Carpenter, der Eigentümer aller dieser Herrlichkeiten, und seine Frau Maggy. Auf dem Tisch vor ihnen standen die spärlichen Überreste des zweiten Frühstücks. Man konnte Carpenter den Seemann von Weitem ansehen. Sein, ein wenig längliches, rosiges, frisches, gutmütiges, glattrasiertes Gesicht, war von einem kurzgeschnittenen Barte kranzartig eingefaßt, und auf dem Kopfe trug er eine Matrosenmütze. Seine Kleidung war die landes-

übliche, aus selbstgesponnenem und selbstgewebtem Zeug, Jean genannt, selbst hergestellt. In der linken Hand hielt er einen Brief, den er schon mehrere Male andächtig durchgelesen hatte. Sein Gesicht hatte er seiner ihm gegenüber sitzenden Frau zugewandt, und jeder Zug darin verriet molliges Behagen und Zufriedenheit.

Sie hatten jedenfalls schon längere Zeit miteinander diskuriert, denn Carpenter sagte:

„Nein, Maggy, absichtlich habe ich über meine Vergangenheit nicht geschwiegen. Warum auch? ich habe wahrlich nichts zu verdecken. Ich habe immer den Blick nach vorne gewandt, und mich wenig um das Vergangene gesorgt. Anfangs war es Leichtsinn von mir, dann Gewohnheit, und seitdem wir geheiratet haben, hatte ich keine Zeit oder Ursache mehr, zurück zu denken, da dachte ich nur noch an

Maggy dear my own love — Maggy, teure, mein eigenes Lieb
Sitting by my side — Sitzend an meiner Seite.

Den Vers vergnügt singend, wollte er aufstehen und zu seiner Frau gehen, doch diese wehrte lachend ab und sagte:

„Nein, jetzt nicht! bleib sitzen und erzähle weiter."

„Gelt, Frau, wir haben glücklich gelebt", fuhr er fort; „und es ist gewiß kein Wunder, wenn ich die ganze übrige Welt vergessen habe. Aber dieser Brief

da von unsern Jungen, laß mal sehen „Kapitän Charles Carpenter“ las er schmunzelnd, „der ruft mir mein Vaterhaus und meine Kindheit ins Gedächtnis zurück. Wie ein Märchenbild aus längstvergangenen Zeiten steht alles wieder deutlich vor meinem Blicke. Das schmale, vier Stockwerk hohe Haus, mit dem turmartig hohen, mit roten Dachziegeln bedeckten Giebel darüber. Unten links das Geschäftszimmer meines Vaters. Da saß er von morgens bis Abends über seine Arbeit gebeugt. Gebeugt? nein, das ist wohl nicht das rechte Wort, denn er war ein strammer, echter Hannoveraner, dem das Beugen fremd war. Er war Baumeister oder Architekt oder so etwas, und ich sollte dasselbe werden. Ich für mein Teil fand keinen Gefallen am Stillsitzen und Simulieren; das Umherlungern und planlos in den Tag hineinleben gefiel mir besser. Da gab es denn harte Kämpfe. Vater und Mutter verstanden nicht, meine Natur zu lenken; sie brauchten eben nur die ihnen zustehende Autorität und versuchten Zwang. Als ich dann vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, schlich ich mich eines Morgens davon, gelangte nach Bremen, und verdingte mich auf einem Seeschiffe als Schiffsjunge. Na, Maggy, da gab es harte Zeiten. Bei der schweren endlosen Arbeit hatte ich keine Zeit an die Heimat zu denken, und

wenn ich dann todmüde in meine Hängematte kroch, dann dachte ich wohl einen Augenblick an die Fleischtöpfe Egyptens, aber den nächsten Augenblick war ich auch schon fest entschlafen."

„In sechs Monaten," fuhr er fort, „hatte ich mich an dieses Leben gewöhnt; ich dachte einfach gar nichts mehr. Gedankenlos, und ohne jede Gegenrede verrichtete ich die mir zugewiesene Arbeit. So segelte ich durch alle Meere, und sah alle Länder. Ich war zwar kein Duckmäuser, aber das Matrosenleben am Lande war nicht nach meinem Geschmack. Die Folge davon war, daß ich trotz dem kärglichen Lohne, Geld ersparte. Als wir dann später einmal auf einige Wochen in New York blieben, entschloß ich mich, meinen Schatz einer Bank anzuvertrauen. Wir gingen dann wieder auf das Meer, und hatten gute Fahrt."

„Schon gleich als Schiffsjunge mußte ich immer dem Schiffsschreiner bei seiner Arbeit helfen, so erlernte ich allmählich das Geschäft. Später verdingte ich mich denn als Schiffszimmermann, und wurde deshalb einfach „the Carpenter" genannt. Das blieb denn auch von da an mein Name, und er gefiel mir ganz gut; denn, weißt du, das war mein deutscher Name ins Englische übersetzt."

„Als ich dann von dem Matrosenleben genug

hatte, ging ich nach New York, erhob meine Ersparnisse, die zu der Zeit nicht mehr so ganz unbedeutend waren, und kam nach Wisconsin. Soll ich dir nun auch nochmal erzählen, wie wir uns kennen lernten? Da wirst du schon wieder rot, und das steht dir heute noch ebensogut wie damals, als du meine Braut warst. Ja, Mama, das ist es, womit du mich immer wieder aufs neue fesselst: du hast nie verlernt zu erröten!"

Maggy, die Matrone, sah wirklich gut aus. Sie hatte kohlenschwarze Augen und Haare und ein schönes Gesicht, welches jetzt leicht errötet war und vor Wonne strahlte. Übermittelgroß, mit einer hübschen Figur und jugendlichen Bewegungen ließ man sich leicht über ihr Alter täuschen. Sie war aufgestanden und hatte sich neben den Gatten gesetzt, um ihr Gesicht seinen Blicken zu entziehen.

„Du machst soviel Aufhebens davon, als wenn das alles mein Verdienst allein wäre" sagte sie, sich leicht gegen ihn lehnend. „Wenn du nicht so ein braver Mann wärst, dann hätten wir auch wohl nicht so glücklich zusammen gelebt."

„Mit Maggy by my side ist es keine Kunst brav zu sein," entgegnete er, indem er liebevoll seinen Arm um sie legte. „Ja, Maggy als wir uns das Erstemal sahen, da hattest du es mir

gleich angethan, und als ich dann hörte, daß du eine arme Waise warst, und durch harte Arbeit deinen Unterhalt erwarbst, da nahm ich mir ein Herz, und fragte dich junges Ding, ob du mich alten Junggesellen wohl ein bischen lieb haben könntest; und da haben wir uns gefunden."

„Du wolltest mir den Brief erklären," fiel sie ablenkend ein.

„Ja so! das hatte ich schon wieder vergessen", sagte er lachend. „Also, ich hatte auch einen jüngeren Bruder, der hieß Karl, oder wie wir sagen Charles; Nun bin ich fest überzeugt, daß dieser Arthur Schreiner, von welchem unser Charley schreibt, ein Sohn meines Bruders ist. Er hat den Jungen ganz gewiß nach mir ‚Arthur' benannt. Jetzt denke ich mir, daß mir der Name Karl noch von Jugend auf geläufig war, weil mein Bruder so hieß; und deshalb fiel er mir gleich ein, und wir nannten unsern Jungen Karl."

„Das könnte aber auch bloß Zufall sein," meinte sie.

„Das wohl," sagte er; „aber dieser Arthur kommt auch von Hannover, und ist Architekt, wie mein Vater einer war. Und dann kommt noch die Ähnlichkeit zwischen den beiden Jungens dazu!"

„Ja, dann wirst du wohl recht haben," sagte

Maggy nachdenkend; „aber was kannst du nun dabei thun?“

„Ich muß den Jungen hierher haben,“ sagte Carpenter bestimmt; „mit dem Verrücktsein, das wird sich finden. Im schlimmsten Falle nehme ich ihn nach Philadelphia; da können die Doktoren alles!“

„Hast du schon an Charley geschrieben?“

„Nein, noch nicht! ich mußte dir doch erst alles erklären. Jetzt kann es aber gleich los gehn. Wenn ich Glück habe, dann bringe ich den Brief noch heute fertig. Wie sie den Jungen aber finden wollen, da unten, das begreife ich noch nicht!“

Dennoch war das gar nicht schwer. Alle Soldatenbriefe gingen nach dem nächsten Hauptquartier, wo man ganz genau wußte, wo jedes Regiment sich befand oder die Armee, zu der es gehörte. Dann wurden sie an das Hauptquartier der Armee geschickt, und von da an direkt zu dem betreffenden Regiment, wo der Adjutant sie an die Kompagnien verteilte.

Carpenters Brief an seinen Sohn ging nun erst nach New York, und von da nach New Orleans, dann nach Baton Rouge.

Kapitän Carpenter war mit seiner Kompagnie glücklich wieder in Baton Rouge angekommen und

meldete sich sogleich bei dem General Thomas Williams, um Bericht zu erstatten. Von besonderem Werth sind die, bei einer solchen Expedition aufgenommenen Zeichnungen. Die Offiziere erhielten für den Zweck ein Blatt Papier, welches durch farbige Linien in kleine Vierecke geteilt war; jedes Viereck bedeutete eine halbe Meile.

Vom Ausgangspunkte an bemerkten sie auf dem Papier so genau wie möglich den Weg, den sie nahmen; die Richtung, die Entfernung; Flüsse und deren Breite, Tiefe und Richtung; Kreuzwege und wohin dieselben führten; Berge, Häuser; Beschaffenheit der Straße u. dgl. Ein Taschenkompaß gab ihnen die Richtung an, nach der Uhr mußten sie die Entfernung berechnen.

Nachdem der Kapitän seinen Bericht erstattet, erzählte er auch seine Erlebnisse auf La Rues Plantage. Mehrere Offiziere, die zugehört hatten, lachten, und meinten, das wäre ein guter Spaß gewesen; andere nahmen es mehr ernst und stellten viele Fragen. Der Stabsarzt hatte die Augenbrauen hoch gezogen und still zugehört. Nach einer Weile wandte er sich an den Kapitän und fragte ihn gleichfalls aus, über Punkte, die er nicht ganz verstanden hatte.

Als er sich ein bischen besonnen hatte, sagte er: „Kapitän, das ist ein sehr interessanter Fall, und

der Beachtung wert. Reynolds kann recht haben, das läßt sich aber erst durch den Augenschein oder eine Operation beweisen. Es würde mich freuen, wenn ich Gelegenheit bekäme, Ihren Doppelgänger zu sehen."

„Die Gelegenheit wird Ihnen bald werden, Doktor," sagte General Williams, der zugehört hatte.— Farragut macht sich mit seiner Flotte bereit, nach Vicksburg zu gehen. Er nimmt einige Regimenter Infanterie mit, und ich werde mit meiner Brigade den Landweg stromabwärts einschlagen, um ihm den Rücken zu decken. Wie ich vernommen, ist es ein Tagemarsch für uns, von hier zu jener Plantage, und dann können wir dort übernachten."

„Das trifft sich ja herrlich!" rief der Arzt. „Bis wann kann das sein?"

„Der Befehl kann jeden Augenblick eintreffen, und ich hoffe, daß alles zum Abmarsch bereit ist," sagte der General.

Diese Nachricht gefiel den Offizieren ebensogut als wie den Soldaten; denn nichts ist unangenehmer für sie, als in Feindesland in Garnison zu liegen. Da kommt das Reglement zur vollen Geltung und kaum, giebt es eine freie Stunde für irgend einen. Drillen, Wachtparade, auf Wache ziehen und Posten stehen

große Parade, Lagerdienst, auf Kundschaft ausgehen — eins folgt dem anderen.

Kapitän Carpenter hatte dann gleich an seinen Vater alles was seinen Doppelgänger betraf, geschrieben, und ließ es sich angelegen sein, mit den Militärärzten darüber zu sprechen. Daher kam es daß Alle sich für den Fall interessierten, und wirklich neugierig darauf wurden.

Mit Ungeduld erwarteten sie den Befehl zum Vorrücken, und endlich traf er denn auch ein.

Gegen abend kam General Williams mit seiner Armee bei La Rue's Plantage an, und er ließ gleich alle ins Lager gehen. Vom Hause aus hatte noch Niemand die Ankunft der Truppen bemerkt. Der General gab den Adjutanten ihre Befehle über die Disposition der Armee und das Aufstellen der Posten; und ohne auf die Ausführung seiner Anordnungen zu warten, ritt er und sein Stab durch die Einfahrt bis dicht vor die Treppe des Hauses.

Einige Sklaven waren die Ersten, welche die Soldaten hatten kommen sehen. Einer von ihnen lief so schnell er konnte in die Küche des Herrenhauses und verkündete, was vorging.

Zur selben Zeit aber hielt der General schon am Fuße der Treppe.

Im Hause befanden sich zur Zeit, außer den

Verwundeten, Herr La Rue und Aline, Doktor Wornal nebst Frau und Sohn. Alles andere vergessend, eilten sie auf die Veranda und befanden sich nun sprachlos dem General gegenüber. Dieser verbeugte sich respektvoll und lüftete den Hut.

„Meine Herrschaften", hub er an, „ich bitte um Entschuldigung, daß ich störe. Ich weiß, wir sind Ihnen unangenehme Besucher, doch das läßt sich nicht ändern. Ich gebe Ihnen aber die Versicherung, daß wir Sie nicht weiter belästigen werden, als wie unumgänglich nötig ist."

Nach einer kurzen Pause erwiderte Herr La Rue sehr kühl:

„Mein Herr, mein Name ist La Rue, und ich bin der Eigentümer dieses Hauses und dieser Plantage. Hiermit stelle ich beides ganz zu Ihrer Verfügung."

„O, nicht doch!" erwiderte der General mit Wärme; „Ich hielt es für meine Pflicht, mich Ihnen vorzustellen, und Sie zu beruhigen, wenn unsere Gegenwart Sie beängstigt; deshalb stehe ich jetzt hier. Wenn Sie erlauben, daß ich meine Zelte in der Nähe der Einfahrt unter Ihren Bäumen aufstellen lassen darf, so werde ich das mit Dank annehmen, sonst nichts!"

Von La Rues Seite hatten alle mit gesenkten

Augen und finsterem Gesicht dem kurzen Gespräch zugehört. Jetzt hob Aline den Kopf, und sie erkannte Kapitän Carpenter, welcher hinter dem General stand. Wie heller Sonnenschein flog es über ihr Gesicht und beide Hände vorgestreckt, eilte sie auf ihn zu, ergriff und drückte seine Hand, die er ihr schon entgegenstreckte und rief fast jubelnd:

„O, Kapitän Carpenter! wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!"

Wäre eine Bombe in dem Kreise der Anwesenden geplatzt, so hätte das wohl eine andere, aber keine größere Wirkung hervorgebracht. Herr La Rue richtete sich stolz und stramm in die Höhe, zog die Brauen bis dicht über die Augen herab und darüber zeigte sich eine drohende Falte. Sein finsterer Blick schien Aline durchbohren zu wollen, da bemerkte er das Gesicht des so freundlich Begrüßten, und wie gebannt starrte er ihn an.

Aline hatte aus ihrer Begegnung mit dem Kapitän kein Geheimnis gemacht; im Gegenteil, sie hatte sehr oft, und mit jedem, der es hören wollte, darüber gesprochen. Als die Wornals nun Alinens Ausruf hörten, schauten sie auf zu dem Offizier und blieben dann ebenso wortlos, wie Herr La Rue.

Bei den Offizieren war der Eindruck anders. Der General betrachtete wohlgefällig lächelnd das

junge Mädchen und den ihr gegenüberstehenden Offizier, welcher in grenzenloser Verlegenheit mit dunkelrotem Gesicht wie gänzlich hülflos dastand. Die anderen Offiziere fühlten genau wie ihr General und schauten belustigt der Auszeichnung zu, die ihrem Kameraden zu teil wurde.

Aline, eingeschüchtert durch die plötzliche Stille, blickte sich scheu um und gewahrte ihres Vaters finsteres Gesicht; zugleich vermutete sie, daß sie wieder etwas sehr ungewöhnliches gethan. Beschämt schmiegte sie sich an ihren Vater und flüsterte ihm zu: „Ich dachte ja nur an Arthur.“

Herr La Rue seufzte tief auf, seine Stirn glättete sich; kosend strich er mit der Hand über Alinens Haar und sagte ebenso leise:

„Kind, ich zürne dir nicht!“

Darauf wandte er sich den Offizieren zu und sagte:

„Meine Herren, Sie sind mir willkommen. Mein Haus steht Ihnen offen und zu voller Verfügung. Bitte, nehmen Sie Platz; bleiben Sie hier und teilen Sie mit uns das Abendbrot, welches bald bereit sein wird.“

Auf einen Wink des Herrn hatten die Sklaven schon Stühle herbeigebracht und die Gäste zum Sitzen genötigt.

„Fern liegt es uns, Ihren trauten Familienkreis durch unsre Gegenwart zu stören oder zu belästigen", erwiderte der General, und, sich an Thea wendend, „ich bin aber überzeugt, daß beides der Fall sein würde, wenn wir die freundliche Einladung annehmen."

„Ich bitte, auf uns keine Rücksicht zu nehmen", sagte Frau Wornal. „Wir sind nur zum Krankenbesuch hier und werden bald nach Hause gehen."

„Dann ist es unsere Pflicht dem Kranken gegenüber, hier nicht zu stören;" sagte der General, sich an Herrn La Rue wendend. „Wenn es Ihnen hier an ärztlicher Hülfe fehlt, dann werden sich meine Militärärzte gewiß gern zu ihrer Verfügung stellen."

Dieses freundliche Anerbieten versetzte Herrn La Rue und seine Freunde in peinliche Verlegenheit. Ohne guten Grund konnten sie es nicht ablehnen, nahmen sie es an, dann war ihr Geheimnis verraten. Sie brauchten nur zu sagen, daß Herr Wornal Arzt sei; damit wäre aber nur die halbe Wahrheit gesagt, und es war anzunehmen, daß der General doch alles erfuhr. Außerdem trug Harry eine Militärweste und er wußte, daß die Offiziere das sehr wohl bemerkt hatten. Nein, hier war der gerade Weg der beste. Harry trat einen Schritt vor, salutierte und sagte:

„General, ich stehe als Arzt im Dienste der

Conföderation; ich betrachte mich deshalb als Ihren Gefangenen."

Ein leiser Aufschrei des Schreckens von Vater und Mutter unterbrach ihn.

„Sind Sie hier zu Hause, und kamen Sie als Arzt hierher?" frug der General.

„Ja! wir wohnen auf der angrenzenden Plantage", war die Antwort, indem Harry auf Thea und ihren Mann deutete.

„Wie lange sind Sie schon hier?"

„Seit einigen Tagen!"

„Und wie lange gedenken Sie hier zu bleiben? Bessert sich der oder die Kranke?"

„Es stand mit dem einen sehr schlimm, der andere bessert sich zusehends."

„Also zwei. Wollen Sie einen von meinen Ärzten zu Hülfe haben?"

„General, wir danken Ihnen von Herzen. Auch mein Vater ist Arzt, und unsern vereinten Bemühungen ist es gelungen, die Gefahr abzulenken. Die beiden Kranken sind meine Jugendgespielen, die Söhne von Herrn La Rue. Bei Shiloh wurden sie bis auf den Tod verwundet. Ich nahm sie in meine Behandlung, bis unsere Väter sie hierher bringen konnten. Vor einigen Tagen erhielt ich dann eine Depesche, daß meine Gegenwart hier

dringend notwendig sei. Ich erhielt Urlaub und kam hierher."

„Junger Mann", sagte der General, „Sie stehen als Arzt weniger im Dienste der Conföderation als der Humanität. Sie sind nicht mein Gefangener; walten Sie Ihres Amtes. Sie können nach Belieben gehen oder kommen. Nur eins muß ich von Ihnen verlangen: Verpfänden Sie mir Ihr Wort als Offizier, daß Sie Niemand Aufschluß geben wollen über die Bewegungen, Stärke und Operationen meiner Armee, bis wir abgezogen sind."

Harry kam freudig vorwärts, legte seine Rechte in die des Generals und sagte:

„General, ich gebe Ihnen mein Wort als Offizier und als Ehrenmann, daß ich von Allem, was ich hier hören oder sehen werde, keinen Gebrauch zu Ihrem Nachteil machen will, bis Sie mich meines Wortes entbinden."

Nun wandte sich der General an Doktor Wornal und Thea und sagte:

„Ich kann und will Ihnen kein Versprechen abnehmen; ich bitte Sie aber dringend, in Ihrem eigenen Interesse um Verschwiegenheit!

„O ja, gewiß! Das versteht sich von selbst. Wir werden Ihren gerechten Anforderungen streng nachkommen," sagte der Doktor.

„Und wir sind Ihnen ewig dankbar für Ihre Milde", fügte Thea hinzu.

„Bitte, bitte, Madame; dazu ist wirklich keine Ursache."

„Ihr Diener wünscht zu wissen, wo er Ihre Zelte aufschlagen soll," sagte der Adjutant zu dem General.

„Ich gehe gleich mit, und werde den Platz selbst wählen", war die Antwort; dann wandte er sich an Herrn La Rue: „Ehe ich mich verabschiede, will ich Ihnen mein tiefgefühltes Beileid aussprechen. Das Schicksal hat Sie schwer betroffen; es scheint aber doch noch wieder gut zu werden. Auch ich hatte einen Sohn in jener Schlacht und litt Folterqualen, bis ich erfuhr, daß er unversehrt daraus hervorgegangen. Deshalb kann ich Ihren Schmerz ermessen und achten."

„General, ich danke Ihnen. Ich werde es als ein freundliches Zeichen betrachten, wenn Sie Ihre Zelte auf dem Rasenplatze vor dem Hause aufstellen lassen. Darf ich Sie und Ihre Begleiter zum Abendbrot rufen lassen?"

„Wenn es Ihnen durchaus nicht ungelegen kommt, und — wenn ich meinen Stabsarzt, Adjutanten, und Kapitän Carpenter mitbringen darf — ja!" erwiderte der General lächelnd.

„Gern! auch die anderen Herren; es wird wohl für uns alle reichen;“ versicherte Herr La Rue „also, in zwanzig Minuten?“

„Wir werden bereit sein,“ war die Antwort.

Die Zelte wurden auf dem Rasenplatze aufgerichtet, und die üblichen Wachtposten dabei aufgestellt. Dann kamen die Feldoffiziere, erstatteten Bericht, und empfingen das Paßwort für die Nacht. Die Zeichnung vom Lager, die Stellung der verschiedenen Regimenter und Brigaden sowie der Vorposten wurde sorgfältig studiert, und auch wohl hier oder dort Veränderungen angeordnet. Dann kam der Krankenrapport, und die Kontrolle der anwesenden waffenfähigen Soldaten u. s. w. Nach kurzem allgemeinem Gespräch verabschiedeten sich die Offiziere, und zogen sich in ihr eigenes Hauptquartier zurück.

Bald darauf erschien Sam, und holte die Herren zum Abendessen.

Von beiden Seiten ließ man es sich angelegen sein, einen leichten gesellschaftlichen Ton anzuschlagen; deshalb war das Gespräch schnell im Gange und in die rechte Bahn gebracht. Bald fühlte sich jeder freier und die Unterhaltung wurde recht animiert. Der General saß zwischen Herrn La Rue und Thea,

da war es nicht schwer, sich gut zu unterhalten und sie fanden kaum Zeit sich um die anderen zu kümmern.

Kapitän Carpenter saß neben Aline; die beiden waren so in ihr Gespräch vertieft, daß sie eine Gruppe ganz für sich bildeten.

Doktor Wornal unterhielt sich mit dem Stabsarzte und Adjutanten, dem Harry nur zuhörte. Da ging es lebhaft zu. Der Doktor hatte schon in kurzer Zeit vergessen, daß er sich mit dem siegreichen Feinde seines Landes unterhielt. Er war sehr zufrieden; es war so etwas ganz neues, ungewohntes: ansprechend, und zum eigenen Erzählen anregend. Das Letztere war besonders bei dem Doktor in Kraft getreten.

Wenn Ärzte sich längere Zeit unterhalten, dann ist es nicht ungewöhnlich, daß sie auf naheliegende professionelle Sachen zu sprechen kommen. So auch hier. Des Doktors Blick war zufällig auf Kapitän Carpenter gefallen, und damit eröffnete sich ihm ein weites, fruchtbares Feld von interessanten Mitteilungen.

„Die Herren werden sich wohl, ebenso wie wir, sehr verwundert haben über den überaus freundschaftlichen Empfang, den Fräulein Aline ihrem Nachbar dort zuteil werden ließ. Damit hat es

aber eine eigene Bewandtnis," sagte der Doktor. „Denken Sie sich, Herr Kollege, wir haben hier schon seit Jahren einen Herrn, welcher dem Kapitän so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern."

„Das hat uns der Kapitän auch erzählt und ich bin wirklich begierig, etwas Näheres darüber zu erfahren", erwiderte der Stabsarzt.

„Na, schön! dann hat er Ihnen auch wohl erzählt, wie Arthur zu uns gekommen ist, und wie es bis jetzt mit ihm steht. Das brauche ich also nicht zu erzählen, und wir können gleich den Fall selbst ins Auge fassen. Den Zustand richtig zu schildern, ist schwer, aber leicht zu beurteilen, wenn man den Mann sieht und ihn eine Zeitlang beobachtet. Ich glaubte, und ebenso die vielen Ärzte die ihn gesehn, daß eine Schädelverletzung vorliege, wir können aber keine verletzte Stelle finden. Unser liebes Fräulein führte damals den Kapitän zu seinem Doppelgänger. Es ging aber auch noch ein anderer Offizier mit, der wußte, wie man ein Ei auf das Ende stellen kann. Unser Fräulein hat scharfe Augen, besonders wo es ihren Schützling betrifft; und da hat sie sich genau die Stelle gemerkt, an welcher, nach der Ansicht des anderen Offiziers, eine Operation gute Folgen haben kann. Ja so, — na, den Zwischenfall werden Sie dann auch wohl kennen. Hm — ich will nur

sagen, das war ein schmutziger Streich und hat mit dieser Plantage nichts zu thun; er ist ja auch tüchtig bestraft; doch bitte — sprechen wir nicht darüber."

Der Doktor war verlegen geworden; er erholte sich aber schnell, denn das Thema interessierte ihn zu sehr. „Ihre Truppen zogen dann ab," fuhr er fort, „und wir kamen mit den beiden Verwundeten hier an. Da lag mir denn das liebe Kind stündlich in den Ohren, ich sollte die Operation ausführen. Na, ich habe mir dann auch die Sache tüchtig überlegt und kam zu dem Beschluß, daß dadurch eine Heilung möglich, ja selbst wahrscheinlich sein könnte. Aber ich allein wollte die Operation doch nicht unternehmen."

„Da hatte der eine Verwundete einen bedenklichen Rückfall", fuhr er fort, „und ich war mit meiner Kunst zu Ende. Nun hatte Fräulein Aline den glücklichen Einfall, ich sollte meinen Sohn kommen lassen. Sehen Sie? sie hatte das gleich ausgerechnet! wenn er erstmal hier war, dann konnte er nicht anders: er mußte die Operation machen. Na, er erhielt denn auch Urlaub und kam; aber in den ersten beiden Tagen konnten wir an nichts denken; dann aber ging es besser mit den jungen Herren, und die Gefahr war vorüber. Seitdem giebt Aline keine Ruhe, und immer wieder mußten wir ihr ver-

sichern, daß Arthur jetzt an die Reihe käme. Deshalb ist mein Sohn noch hier; sonst hätten Sie ihn gar nicht mehr hier angetroffen. Was denken Sie von dem Falle?"

„Wir haben schon viel darüber gesprochen", erwiderte der Stabsarzt, „und auch mit Sergeant Reynolds Rücksprache genommen; und wir sind zu derselben Ansicht gekommen wie Sie. Wenn wir uns in der Nähe aufhalten, dann stehen Ihnen alle unsere Ärzte gern zur Verfügung."

„Das würde mich sehr freuen", sagte Harry, denn nur ungern nehme ich die Operation vor."

Vom Lager tönte der Zapfenstreich herüber.

„Wenn wir morgen noch hier bleiben, dann können wir das Nähere besprechen", sagte der Stabsarzt eilig, denn der General hatte sich erhoben.

Alle hatten sich gut und angenehm unterhalten. Der Krieg war für den Augenblick vergessen, die Feindschaft hatte sich beinahe in Freundschaft verwandelt. Heiter plaudernd verließen alle das Haus und wandelten gemeinsam den Zelten zu. Dort angekommen, verabschiedete man sich gegenseitig mit freundlichen, achtungsvollen Worten, und einem wohlgemeinten: „Gute Nacht".

— — — — — — — — — —

Die Wendungen im gewöhnlichen Leben sind

schon an und für sich unberechenbar, aber noch viel mehr ist das der Fall im Kriegsleben. Kaum hatte sich General Williams zur Ruhe niedergelegt, als Pferdegetrappel, welches sich seinem Zelte näherte, andeutete, daß etwas im Werke war, und mancher Kopf kam aus den Zelten zum Vorschein, um zu erkunden, was es wohl sei. Die Ankömmlinge waren ein Korporal und zwei Mann, welche dem General den Befehl überbrachten, sich jeden Augenblick marschbereit zu halten.

Der General wußte, daß seine Ärzte gern dabei sein wollten, wenn die Operation an Arthur vor sich ging. Er selbst nahm großes Interesse daran und wünschte das zu ermöglichen. Nun konnte jeden Augenblick Marschbefehl kommen, er durfte deshalb keine Zeit verlieren und hielt es für geraten, seinen Stabsarzt sofort von allem in Kenntnis zu setzen.

Der Stabsarzt war nicht lange im Zweifel, was er thun sollte. Sobald der Morgen graute, sandte er einen Boten zu Doktor Wornal, machte ihn mit allem bekannt, und bat Vater und Sohn sich recht bald bei ihm einzufinden, um, wenn möglich, die geplante Operation sofort vorzunehmen.

Beide erschienen dann auch in kurzer Zeit und es wurde beschlossen, ohne Zeitverlust zu handeln.

Sämtliche Ärzte in den anwesenden Truppen wurden ersucht, sich im Hauptquartiere zu melden. Unter dem Siegel absoluter Verschwiegenheit wurden auch sie vollständig eingeweiht und das Nähere wurde besprochen. Vor allem sollte Harry Wornal dafür sorgen, daß Aline während der Operation vom Hause entfernt würde, ohne daß sie den Grund ahnte. Wornal senior sollte Herrn La Rue vorbereiten, seine Einwilligung erlangen, und dann ein passendes Zimmer zweckentsprechend herrichten lassen. Beide gingen sogleich in das Haus, um ihre Aufgabe zu lösen.

Harry traf Aline, als sie eben aus dem Eßzimmer trat, wo sie ihr Frühstück eingenommen hatte. Er sagte ihr, daß er ein Geschäft in der Nähe von Harris hätte, aber kein Fuhrwerk bei sich habe; deshalb wollte er sie bitten, ihm ihr Phaeton zu leihen, und er würde sich freuen, wenn sie ihn bis nach Harris begleite und dort bliebe bis seine Mission beendet und er sie wieder heimfahren könnte.

Dazu war sie gleich bereit, und bald darauf saßen sie im Phaeton und fuhren nach Harris.

Herr La Rue hörte augenscheinlich ohne Aufregung zu, was sein Freund Wornal ihm vortrug; er war mit allem einverstanden und gab ihm Vollmacht, alles zu thun, was nötig war. Kaum aber

war der Doktor aus der Thür, als er auch schon seinen Leibdiener hinschickte, um sein Buggy bespannen zu lassen. Schnell vollendete er seinen Anzug, ging in den Hof, bestieg sein Buggy und fuhr davon, ohne Jemand zu sagen, wohin oder warum.

Es litt ihn nicht im Hause; es war zu qualvoll für ihn in der Nähe zu sein, wo die Operation an Arthur vollzogen wurde. Anfangs war er unschlüssig, wohin er sich wenden sollte; nun fiel ihm ein, daß es gut wäre, auch Thea fernzuhalten, sein Besuch bei ihr würde sie ans Haus fesseln, und das entschied vollends: er schlug den Weg zu Doktor Wornals Haus ein. Thatsache war, daß das, im Grunde genommen, ohne daß er sich dessen recht bewußt wurde, sein Wunsch und sein Ziel war von Anfang an.

Langsam fuhr er dahin, um Zeit zu gewinnen, sich zu überlegen, wie er sich verhalten sollte; es war ganz gegen seine Natur, Thea oder sonst jemand zu täuschen, dennoch sollte sie nicht sobald erfahren, was ihn eigentlich jetzt zu ihr führte. Das Pferd hatte keine Ahnung davon, daß sein Herr Zeit gewinnen wollte, es wußte, wohin der Weg führte und öfters fröhlich leise wiehernd hatte es eine schnellere Gangart angenommen. So kamen sie denn bald bei der Einfahrt an, wo ein Sklave,

welcher Herrn La Rue schon von Weitem erkannt, das Thor öffnete und, sobald der Herr ausgestiegen war, das Pferd übernahm.

Frau Wornal war zufällig ans Fenster getreten und bemerkte mit Erstaunen, daß Herr La Rue heute sehr langsam war, und daß er allein im Buggy kam. Das und vorher gegangenes ließ sie vermuten, daß etwas besonderes vorlag. Sie eilte ihm aber unbefangen entgegen und beide begrüßten sich so herzlich wie gewöhnlich.

„Das ist nett von Ihnen, lieber Nachbar, daß Sie mich gerade heute mit Ihrem Besuche so freudig überraschten", sagte Thea, „denn heute bin ich wirklich die Alleinherrscherin in meinem Reiche. Schon früh heute morgen hat man mir meinen Mann und meinen Sohn entführt, und niemand fand Zeit, mir zu sagen, warum."

„Oft ist es gut, wenn man die Ursache kennt, und öfters, wenn man sie nicht kennt", erwiderte Herr La Rue lächelnd. „Mich aber trieb es hierher, um Sie zu sehen und mich mit Ihnen ein bischen recht gemütlich zu unterhalten, wenn es Ihnen paßt."

Sie waren währenddem auf die Veranda getreten und hatten einander gegenüber Platz genommen.

„Es freut mich wirklich sehr, daß sie gekom-

men sind. Ich bin das Alleinsein gar nicht mehr so recht gewohnt, und im Hause ist jetzt auch nichts zu thun. Na, wie werden Sie denn mit den feindlichen Soldaten fertig?"

Herrn La Rue's Gesicht nahm einen freundlichen Ausdruck an als er erwiderte: „Sehr gut, wirklich gut. Ich glaube, ja ich bin sicher, wir haben den Leuten ein Unrecht abzubitten. Noch nicht eine Klage habe ich über die Mannschaft gehört, und die Offiziere sind durch und durch Gentlemen. Wären sie nicht unsere Feinde, ich könnte sie lieb haben."

„Was brachte sie denn eigentlich hierher? unsere Truppen sind doch weit weg von hier?"

„Das ist schwer zu sagen, denn darüber sprechen sie nicht. Ich hörte aber von meinen Sklaven, daß eine Flotte von U. S. Kanonenbooten stromaufwärts gegangen ist, wahrscheinlich nach Port Hudson. Deshalb vermute ich, daß die Armee hier ist, um die Flotte gegebenen Falls zu unterstützen."

Erschrocken blickte Thea auf: „Ah, dann kann ja der Krieg ganz in unsere Nähe kommen!"

„Beruhigen Sie sich, teure Freundin; möglich ist das wohl, aber ich glaube es nicht; wenn aber der Krieg bis hierher kommt, dann ist er auch zu Ende", versicherte Herr La Rue.

„Wie lange sie wohl noch hierbleiben? Ich hoffe doch lange genug, daß die Ärzte meinem Mann und Harry bei der Operation behülflich sein können."

Herr La Rue wurde sehr verlegen, doch er ermannte sich schnell und sagte: „Ja, ja, so lange bleiben sie wohl noch hier, aber es scheint mir, als wenn sie sich bald in Bewegung setzen werden."

„Wohin gehen sie?"

„Ja, das ist Kriegsgeheimnis."

Wissen Sie nicht, wann die Operation vorgenommen werden soll?"

Jetzt hatte sie ihn „Matt" gesetzt; einer Dame gegenüber wissentlich eine Unwahrheit sagen, nein, das konnte er nicht, das brachte er nicht fertig; aber sein ganzes Benehmen verriet Thea was sie wissen wollte, auch ohne seine Antwort. Endlich erwiderte er ausweichend und wie abbittend: „Ich spreche wirklich nicht gern davon."

„Ah, jetzt verstehe ich Sie doch", sagte Thea aufleuchtend, und ihrem Gegenüber sinnend in die Augen schauend. „Die Operation geht jetzt vor sich, oder ist vielleicht schon beendet. Ihr weiches Herz konnte es nicht überwinden in der Nähe zu bleiben; Sie flüchteten sich und kamen zu mir um Ermutigung zu finden, und um mir die Aufregung zu ersparen

versuchten Sie die Thatsache vor mir zu verbergen. Aber ich habe sie bald erraten. Dennoch danke ich Ihnen für die zarte Rücksicht, die Sie auf mich nahmen, und erkenne sie mit Dank an. Aber die Herren verkennen uns Frauen und nennen uns schwach. Ja, wir sind das schwächere Geschlecht, doch wo Pflicht und Umstände gebieten da sind wir nicht schwach, da greifen wir ohne Zaudern zu und verzagen nicht. Ah! wie ich diesen Tag herbei gesehnt habe! und jetzt ist es vielleicht vorüber, gelungen, und ein uns allen lieber Mann ist sich selbst und der Welt wiedergegeben."

Stumm beipflichtend hatte Herr La Rue Thea's Auslegungen gelauscht, und erleichtert aufgeatmet, daß alles so gut verlief. Nun verneigte er sich vor ihr ehrerbietig und sagte; „Ja, Sie haben recht erraten; hoffentlich trifft nun auch Ihre Vermutung ein, daß die Operation glücklich verlief."

Die Thür zur Veranda wurde leise geöffnet, und auf der Schwelle erschien eine hohe schlanke Frauengestalt, eine Mulattin. Alles an ihr bezeugte ihr hohes Alter, was jedoch nicht zu taxieren war. Das noch immer hübsche Matronengesicht zeigte nur leichte Falten, aber es war von schneeweißen Haaren umrahmt. Ihre ganze Erscheinung hatte etwas

wohlthuendes, Vertrauen erweckendes an sich, und ihr intelligenter Blick erzwang sich Achtung.

Ehrerbietig verneigte die Mulattin sich vor Herrn La Rue, welcher sie sogleich bemerkt hatte, dieser erwiderte den Gruß freundlich und sagte:

„Sieh' da, Zina; ich freue mich Sie noch immer wohl zu sehen."

„Ja, Herr, in diesem Hause bemerkt man das Älterwerden kaum; ich kam um Frau Wornal zu fragen, für wie viele der Tisch gedeckt werden soll?"

„Was?" sagte Thea überrascht, „ist es schon so spät? Na, um so besser; laß für zwei decken, Zina, denn mein Mann oder Harry werden wohl nicht kommen. Noch eins, Zina, laß das Essen sobald als möglich auftragen, denn jetzt habe ich Eile."

Herr La Rue hatte sich erhoben zum Fortgehen, aber Thea vertrat ihm den Weg: „O nein, lieber Nachbar, jetzt müssen Sie mir beim Essen erst Gesellschaft leisten, und dann nehmen Sie mich mit."

Bald darauf saßen sie am Tische und versuchten sich das Essen gut schmecken zu lassen, aber die Aufregung, die sich ihrer bemächtigte vertrieb allen Appetit, was jeder dem anderen zu verheimlichen suchte. Anfangs war das Gespräch recht lebhaft, es drehte sich aber immer um Arthur und die Operation, was jetzt, wo die Entscheidung wahrscheinlich schon

gefallen, beide antrieb, das Mahl zu beenden, um recht bald das Resultat zu erfahren. Dabei war das Gespräch ganz in's Stocken geraten, und Herr La Rue stützte den Kopf auf seine Hand.

„Der heutige Tag bildet einen eigentümlichen Abschnitt in unserm Leben", fing Herr La Rue an. „Was wird daraus werden? Bisher war Arthur ein Nichts. Wir haben uns alle an ihn so gewöhnt, wie er war: harmlos und ohne Willen. Jetzt wird er uns bald als gesunder, denkender Mann gegenüber stehen, wie wir es alle gewünscht. Wie anders muß sich das Verhältnis gestalten? und wie müssen wir das in Betracht ziehn, und ihm Rechnung tragen?"

„Die Veränderung wird uns alle eigentümlich berühren", entgegnete Thea; „bis jetzt kann ich mir noch keine Idee davon machen, wie? Ich glaube kaum, daß er lange hierbleibt. Es scheint, er ist Soldat gewesen; und die gebildeten Deutschen sollen ja alle geborne Republikaner sein. Geben Sie acht, er geht in die Bundesarmee!"

„Möglich wäre das schon", gab Herr La Rue zu, „und doch sähe ich ihn ungern scheiden. Mit der Sklaverei, um es Ihnen, Frau Wornal, offen zu gestehn, geht es, glaube ich, zu Ende. Das fiele denn also weg. Aber, aber —"

„Wir wollen uns mit solchen Betrachtungen das Herz nicht noch schwer machen, lieber Freund; mit der Zeit kommt Rat. Jetzt wollen wir hinüberfahren und sehen, wie es da steht."

So fuhren sie denn zusammen nach La Rues Hause.

Sie kamen dort zu gleicher Zeit mit Harry an, welcher Aline von Harris abgeholt, und ihr unterwegs alles erzählt hatte. Auch sie hatten dieselben Fragen an die Zukunft gestellt, wie ihre Eltern, ohne eine Antwort zu finden. Doch in einem stimmten alle überein: in der Freude darüber, daß die Operation geglückt war.

— — — — — — — — — —

Als die Operation bei Arthur beendet war, wollten sich die Militärärzte entfernen, doch Doktor Wornal ließ sie nicht fort. Er versicherte ihnen, daß er den Hausherrn vertrete, und sie hier behalten würde, bis dieser selbst zurückkäme. Nachdem er Louis und Henry's Einwilligung dazu geholt, führte er die Herren zu ihnen in deren Zimmer. Einen Augenblick war die Situation befremdend, doch das freie herzliche Entgegenkommen der Unionoffiziere, sowie deren unverkennbares Beileid brach schnell das Eis. Die Unterhaltung wurde recht kameradschaftlich, und lachend besprachen sie die Möglichkeit, daß sie sich

in einer Schlacht einmal gegenüberstehen könnten. Beide Patienten versicherten, daß dieser Besuch ihnen besser gethan habe, wie die beste Medizin, und baten sie um baldige Wiederholung.

So war die Mittagszeit herbeigekommen, und mit ihr kamen Harry und Aline sowie Herr La Rue und Thea, welche alle darauf bestanden, daß die Offiziere zum Essen dablieben. Sam hatte auch schon General Williams, dessen Adjutanten, und Kapitän Carpenter herbeigeholt. Damit war die Gesellschaft vollzählig und man ging zu Tisch.

Was alle am meisten berührte, ließ sich bei Tisch nicht besprechen; deshalb aber war kein Mangel an Unterhaltungsstoff. Mit sicherem Takte blieb man auf neutralem Boden, sodaß ein nicht Eingeweihter kaum geglaubt hätte, daß sich hier in Wirklichkeit Feinde gegenüber saßen. Nach dem Essen bildeten sich dann die Gruppen nach freier Wahl, wie es jedwedes Absicht eingab. General Williams hatte sich zu Thea und Herrn La Rue gesetzt, und Doktor Wornal trug ihnen vor, wie die Operation verlaufen. Die Anderen lauschten auf Harrys Vortrag über dasselbe Thema. Dann wurde das Befinden von Louis und Henry besprochen, was jetzt nichts zu wünschen übrig ließ.

Alles war gut verlaufen, und so konnte kein

Mißmut aufkommen. Bisher gehegte Vorurteile waren gegenseitig gemildert, wenn auch nicht verwischt; und ruhig und zufrieden verplauderte die Gesellschaft den Nachmittag auf das Angenehmste.

IV.

Am 1. Nov. 1861 legte General Scott wegen Altersschwäche den Oberbefehl über die Bundesarmee nieder; und Geo. B. Mc. Clellan erhielt den Oberbefehl über die Potomac-Armee und die Verteidigung von Washington. Diese Ernennung wurde vom Norden mit stürmischer Freude begrüßt.

Mc. Clellan begann sogleich Washington regelrecht zu befestigen, seine Armee zu vervollständigen, zu drillen, und besser zu organisieren. Zugleich entwarf er einen Feldzugsplan für das nächste Frühjahr, studierte sorgfältig die „Für" und „Wider" und bereitete alles dementsprechend vor.

Im März 1862 war er mit allem soweit fertig, daß er an die Ausführung gehen konnte. —

Der Kriegsminister E. M. Stanton hatte ihm 155000 Mann zugesichert. Diese Armee wollte er bei Fortreß Monroe versammeln; dann, von der

Flotte unterstützt, den York River hinauf gehn und Yorktown, Gloucester, Westpoint und White House Landung erobern. Diesen Platz wollte er dann als Basis verwenden. Von hier aus sollte Richmond durch seinen rechten Flügel von Norden angegriffen werden; der linke Flügel sollte sich soweit wie möglich nach Süden zu erstrecken, und das Zentrum sollte den Zwischenraum ausfüllen so gut es ging.

Seine Absicht war, an den James River, unterhalb Richmond, zu gelangen, und die Stadt von Süden aus mit Hülfe der Kanonenboote zu nehmen, oder auf alle Fälle, sie vom Süden abzuschneiden.

Der York River und der James River sind bis zu dieser Höhe so bedeutend, daß das dazwischen liegende Land eine Halbinsel genannt wird. Deshalb ist dieser Kriegszug unter Mc Clellan als der „Halbinsel-Feldzug" bekannt.

Am 5. April hatte McClellan 53000 Mann in Fort Monroe versammelt. Stanton versprach alles was Mc Clellan nur wollte, hielt aber sein Wort nicht. Die Conföderierten konnten jetzt Mc Clellans Absicht ziemlich genau erkennen und sich auf sein Kommen vorbereiten. Was er thun wollte, mußte er schnell thun. So entschloß er sich endlich, mit dieser Armee vorzugehen.

Am 4. Mai 1862 fiel Yorktown in seine Hände,

am 7. Westpoint und am 16. White-House Landung, welches 24 Meilen östlich von Richmond liegt. Diesen letzten Platz benutzte er als Basis. Alle Armeebedürfnisse wurden mit Schiffen dahin gebracht, und mit Wagen von da aus der Armee zugeführt.

Hier erhielt McClellan von Washington den Befehl sich so viel wie möglich nördlich zu halten, um es McDowell mit seinen 40000 Mann zu erleichtern, sich ihm anzuschließen, sobald Stonewall Jackson seine jetzige drohende Stellung aufgab.

Fünfzehn Meilen nordwestlich von Richmond, entsteht der Chickahominy, ein Fluß, der sieben Meilen von Richmond vorbei fließt, und sich vierzig Meilen unterhalb der Stadt in den James-Fluß ergießt. Durch diese letzte Ordre war McClellan gezwungen, die drei Corps unter Porter, Franklin und Sumner auf der Nordseite dieses Flusses zu lassen, während Heintzelmann und Key's auf die Südseite gingen, und bis auf vier oder fünf Meilen von Richmond vorrückten.

Joseph E. Johnston hatte zu der Zeit den Oberbefehl über die Conföderierten bei Richmond. Er erkannte sogleich, wie gefährlich McClellans Stellung war, ohne die Ursache zu solch einer Aufstellung zu erraten, und beschloß vollen Gebrauch davon zu

machen. Er sammelte zweiundzwanzig Brigaden unter D. H. Hill, und griff mit diesen am 31. Mai zwei vorgeschobene Brigaden von Casay bei Fair Oak an. Diese mußten natürlich der Übermacht weichen, wehrten sich aber so tapfer, daß der Corps-kommandant, Key's, Zeit behielt, seine anderen Brigaden in guten Positionen aufzustellen. Mit diesen hielt er den Feind zurück, bis ihm Heintzelmann zu Hülfe kommen konnte.

Johnston hielt seinen Erfolg bei Fair Oak gesichert und befand sich bei seinem rechten Flügel, welcher die Bundestruppen auf Seven Pines (sieben Tannen) zurück drängte. Nach halb sechs Uhr abends sah er seinen Irrtum ein.

Bei Fair Oak hatte sich garnichts entschieden. Die Bundestruppen hielten sich mit einer Zähigkeit, die selbst durch die Tollkühnheit und Todesverachtung der Südländer nicht erschüttert wurde. Es war jetzt außer allem Zweifel, daß die Schlacht an diesem Tage nicht endgültig entschieden werden konnte.

Nach halb sieben Uhr erhielt Johnston einen Schuß in die Schulter, gleich darauf traf ihn ein Stück von einer Hohlkugel auf die Brust und warf ihn vom Pferde, sodaß er vom Felde getragen und nach Richmond gebracht werden mußte.

Nachdem Johnston gefallen, übernahm General G. W. Smith den Oberbefehl.

Gegen Abend am 31. Mai war es Sumner gelungen, einen Teil seiner Truppen über den Chickahominy zu setzen, und den bedrängten Bundestruppen Hülfe zu bringen. Für den Tag war es zu spät, um viel zu thun, aber am nächsten Morgen war das anders. Die Conföderierten wurden zurückgedrängt, der am 31. Mai verlorene Grund zurück erobert, und der Feind bis hinter seine Brustwehren getrieben.

General Lee übernahm am 1. Juni 1862 den Oberbefehl über die Conföderierten, und General Smith, den er ablöste, sagt: „General Lee gab mir an dem Tage keine Befehle. Die Thatsache, daß Longstreet und Hills Divisionen in ihr bisheriges Lager zurückgeschickt wurden, läßt mich glauben, daß dieses auf Lee's Befehl an Longstreet geschah — vermutlich, weil es uns nicht völlig gelungen war, am 31. Mai ein Bundeskorps, welches isoliert bei Seven Pines stand, zu vernichten, und weil wir am 1. Juni alles wieder verloren, was wir den Tag vorher gewonnen hatten."

McClellan konnte, als er Fort Monroe verließ den James-Fluß nicht benützen, weil er durch die Merrimac abgesperrt wurde. Am 11. Mai nahmen

die Bundestruppen Norfolk ein, und die Conföderierten verbrannten die Merrimac, damit sie nicht in die Hände der Sieger fiel. Nun aber gingen die Union-Kanonenboote sogleich den James-Fluß aufwärts, und eröffneten ihr Feuer auf das Fort Drewrys Bluff, zwölf Meilen von Richmond, am 15. Mai. Das veranlaßte Johnston, seine Armee von da nach Richmond zurückzuziehen, und McClellan stand der Weg nach dem Jamesflusse offen.

Einesteils der unaufhörliche Regen, welcher vom 1. bis zum 20. Juni fiel, und andernteils der Befehl, sich nördlich zu halten, und McDowall zu erwarten, verhinderten McClellan seine Basis an den James-Fluß zu verlegen. Aber am 25. Juni entsandte er den Lieutnant Davis, von der 3. Pennsylvanian Cavalry, mit elf Mann Begleitung und setzte sich dadurch mit der Flotte in Verbindung. Die Regierung in Richmond machte sich fertig, um jeden Augenblick bereit zu sein, nach Columbia in Süd-Carolina abzugehen, und die Regierungsgelder waren im Eisenbahnwagen verpackt, zum Fortschaffen bereit; sie hielten Richmond für unhaltbar.

Am 25. Juni erhielt McClellan die Nachricht, daß Jackson mit seiner Armee herankam. Porters schwere Kanonen und Wagentrain wurden in der folgenden Nacht auf die Südseite des Chickahominy

gebracht. Am Nachmittag des 26. Juni wurde Porter bei Leaver Dambreek angegriffen; er schlug den Angriff blutig ab. Um seine Flanken besser zu decken, nahm er dann Stellung bei Gaines Mill, wo er am 27. angegriffen wurde. Longstreet, D. H. Hill und A. P. Hill, kreuzten mit ihren Corps den Chickahominy zur Nordseite und griffen Porter um drei Uhr nachmittags mit Ungestüm an. Porter war darauf vorbereitet, ließ sie bis auf kurze Distanz herankommen und eröffnete dann auf sie ein furchtbares Schnellfeuer, welches die Überlebenden in wilder Flucht davontrieb.

Um diese Zeit berichteten die Flaggensignale, daß Jackson mit seiner Armee den Pamunckey überschritt. McClellan war den ganzen Nachmittag bei Porter. Er verließ ihn erst um ein Uhr morgens, um zu sehen, ob Nachrichten eingelaufen, die ihre Aussicht günstiger gestalteten; vielleicht, daß McDowell Jackson auf dem Fuße folgte. Wenn nicht, dann sollte Porter eine andere Stellung, sechs Meilen von seiner jetzigen, bei Powhite-Creek, die für ihn schon ausgelegt und vorbereitet war, beziehen.

Die erhofften Nachrichten waren nicht eingetroffen und deshalb wurde Porters Umzug vor Sonnenaufgang am nächsten Morgen bewerkstelligt.

Gleich anfangs ließen McClellans Rüstungen

die Rebellen-Regierung erkennen, daß sie alle ihre Kräfte vereinigen mußte, um seinem Vordringen entgegen zu treten. Deshalb erhielt Beauregard Befehl, Corinth aufzugeben, und mit seinen besten Truppen nach Richmond zu kommen. Das erforderte Zeit, und um die zu gewinnen, wurde beschlossen, Washington durch eine tollkühne Operation zu bedrohen, die Bundesregierung und den Norden in Schrecken und Furcht zu versetzen, und dadurch das Zusammenziehen der Truppen, die für McClellan bestimmt waren, zu verzögern oder gar ganz zu verhindern; und der Plan gelang über alle Erwartungen.

General Jackson war der Sheridan des Südens; ihm wurden die Unternehmungen anvertraut, die besondere Fähigkeit, scharfen Blick, und schnelles, kühnes Handeln erforderten. Bundesgeneral Banks stand mit einer kleinen Armee bei Strasburg im Shenandoah-Thale, und Jackson zog mit 22000 Mann nördlich, um ihn zu überrumpeln. Am 23. Mai 1862 stieß sein Vortrab unter General Asby bei Front Royal auf Banks Vorposten unter Oberst Kenly, welcher acht bis zehn Meilen vor Banks stand.

Kenly nahm den Kampf an, wehrte sich zwei Stunden lang, zog sich dann zurück, nahm wieder

Stellung und wehrte sich wieder zwei Stunden lang; dann erdrückte ihn die Übermacht, und seine Truppen zerstreuten sich. Dieser tapfere Widerstand rettete Banks kleine Armee; der General erkannte Jacksons Absicht und trat sofort eiligst den Rückzug an. Jackson eilte auf Winchester zu, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Obgleich er mehrere Meilen Vorsprung hatte, kam ihm Banks doch zuvor. Ohne sich aufzuhalten, eilte er weiter und ruhte nicht eher bis er seine Armee auf der Nordseite des Potomac in Sicherheit hatte. Seine Infanterie war in 36 Stunden 57 Meilen marschiert.

Jackson war ihm gefolgt, bedrohte Harpers Ferry und Washington, versetzte den ganzen Norden und dessen Regierung in die größte Aufregung, sammelte Beute und Plunder, und trat nach einigen Tagen den Rückzug an. Er hatte seinen Zweck erreicht.

In Washington hatten alle den Kopf verloren, nur Lincoln nicht. Er sah, wie Jackson mit seiner ganzen Armee gefangen werden konnte. Durch den Telegraph schickte er an General Fremont, welcher 24000 Mann bei sich hatte, den Befehl, sofort von Franklin über die Berge nach New-Market zu gehen, eine Entfernung von 45 Meilen, die Hälfte des Weges war aber sehr schlecht. Das hätte ihn in

Jacksons Rücken gebracht, denn der war 125 Meilen nördlich davon. Von New-Market sollte Fremont dann nördlich nach Strasburg marschieren, den Platz unfehlbar bis zum 29. Mai erreichen, und Jackson da erwarten. Zugleich erhielt Gen. Shields von McDowells Corps den Befehl, mit einer hinreichenden Macht ganz bestimmt bis zum 29. Mai den Front Royal Paß zu besetzen und Fremont zu unterstützen. Dadurch wäre Jackson abgeschnitten, umringt und verloren gewesen.

Am 28. Mai begann Jackson seinen Rückzug und kam am 31. bei Front Royal an, wo er die Berge überschreiten wollte: er fand zu seinem Erstaunen den Paß besetzt und marschierte unbehindert weiter nach Strasburg. —

Wo war Fremont mit seinen 24000 Mann?

Anstatt den erhaltenen Befehl auszuführen, marschierte er auf der Westseite der Berge am südlichen Arme des Potomac entlang, kreuzte die Berge durch Benks Paß, sechs Meilen nördlich von Strasburg und kam auf Jacksons Rückzugslinie, nachdem derselbe den Punkt schon vor zwölf Stunden passiert hatte. Er war 125 Meilen anstatt 45 marschiert, obgleich Jackson den Weg zweimal gebraucht hatte. Jackson bestand dann mehrere kleinere Gefechte, und verlor seinen General Asby; aber er

entkam mit seiner ganzen Beute und man hörte nichts mehr von ihm, bis er sich am 29. Juni auf Porter warf.

Porters neue Position war sehr gut gewählt, aber zu lang für die kleine Armee. Der Prinz de Joinville und seine zwei Neffen, Comte de Paris und Duc de Chartres, sowie die Obersten Gantt, Radowitz und Hammerstein, von McClellans Stab, meldeten sich während des Tages bei Porter als Volontär-Aides de Camp. Sie leisteten unschätzbare Dienste, indem sie Porter fortwährend genau informierten, was auf der ganzen Linie vorging, wodurch es ihm möglich wurde, seine wenigen Truppen auf das Vorteilhafteste zu verwerten.

Das 9. Massachusetts Regt. unter Oberst Thomas Caß wehrte A. P. Hill den Übergang über den Fluß und dann sein Vorgehen, sodaß Hill gezwungen war, eine bedeutende Macht vorzuschicken, um das eine Regiment zurückzudrängen. D. H. Hill und Jackson griffen Porters rechten Flügel an; rechts von diesen kam Longstreet und dann A. P. Hill. Von zwei Uhr an folgten nun Angriff auf Angriff bald einzeln, bald die ganze Linie entlang, ohne die Fronte zu durchbrechen. Um sechs Uhr dreißig Minuten kam die ganze Linie der Conföderirten wie eine Sturmwelle, die durch ihre furchtbare, gleich-

mäßige Gewalt die Bundestruppen zu vernichten, oder vom Felde zu fegen drohte, sie wurde aber zurückgeschlagen.

Als die Nacht sich senkte, waren die Gewehre von Pulver so beschmutzt, daß sie kaum noch zu laden waren, und die Munition ging auf die Neige, daher wurde der Angriff durch fast sämtlich frische dazu gekommene Truppen wiederholt; und da gelang es, Porters Linie in Morell's Zentrum zu durchbrechen.

Darauf zog sich Porters ganze Linie zurück. McClellan gab alle Hoffnung auf, daß McDowell ihm zu Hülfe kommen würde. Er instruierte die Generäle genau was seine Absicht sei, und was er von ihnen erwarte. Dann gab er Befehl, den Marsch südlich nach dem James-Flusse anzutreten.

McClellan war sich seiner Aufgabe wohl bewußt. Ein Flankenmarsch in unmittelbarer Front eines überlegenen Feindes ist unter den günstigsten Verhältnissen immerhin ein bedenkliches Unternehmen. Er hatte in dieser Zeit 75000 Mann beisammen. Aber Lee stand ihm mit seiner ganzen Macht von über 100000 Mann gegenüber. Diese Macht stützte sich im Süden auf die wenige Meilen entfernte, stark befestigte Stadt Richmond, welche ihr im schlimmsten Falle sicheren Schutz bot. Von eben

daher war auch alles leicht zu beziehen, was eine Armee bedarf, der Süden erwartete deshalb, daß Lee die feindliche Armee vernichten oder gefangen nehmen sollte: so glaubte Lee selbst, und auch seine Soldaten. Mit unglaublicher Todesverachtung warfen sie sich auf die Bundestruppen, wurden aber regelmäßig abgeschlagen. Gewöhnlich in dunkler Nacht verließen dann die letzten Unionstruppen das Schlachtfeld und marschierten unverdrossen bis sie ihre nächste Stellung erreichten, und damit ein neues Schlachtfeld.

Dieser Marsch dauerte sieben Tage, da erreichte McClellans Armee das letzte Schlachtfeld, Malvernhill am James-Flusse, und konnte sich dann unter dem Schutze der Kanonenboote bei Harrisons Landung, zwanzig Meilen südlich von Richmond, ausruhen.

Einer der schwierigsten und gefährlichsten Punkte, die McClellan zu passieren hatte, war der White Oak Swamp (Sumpf). General-Leutnant D. H. Hill, einer der fähigsten Generäle unter Lee, sagt darüber unter anderen:

„Wir erreichten White Oak Swamp gegen Mittag am 29. Juni. Ein hoher steiler Hügel (Bluff) war an unserer Seite eines kleinen Stromes, White Oak genannt; auf der anderen Seite war ein unbebautes Feld. In diesem Felde sahen wir eine

Batterie und eine Brigade Infanterie; alle lagen auf der Erde und schienen zu schlafen. Wir stellten 31 Feldkanonen auf unserem Hügel auf und fingen an zu schießen, jene erwiderten das Feuer einmal, und zogen dann samt und sonders ab. Munford führte sein Regiment hinüber, Jackson und ich selbst begleiteten ihn, um zu ermitteln, was aus dem Feinde geworden war. Wir fanden es bald heraus. Die Batterie hatte Stellung hinter einem Gehölz genommen, wo sie gegen unsere Artillerie vollständig geschützt war; und doch beherrschte sie die abgebrochene Brücke, die Furt und jeden Teil des unbebauten Feldes. Sie eröffnete auf uns das Feuer mit Trauben und Kartätschen, und wir zogen uns sehr rasch zurück. Schnelles Reiten in der verkehrten Richtung ist nicht militärisch, aber zu Zeiten sehr gesund.

„Wir machten einen Gefangenen, einen betrunkenen Irländer, welcher die Ehre ablehnte mit uns zu gehen, und sich mit bloßen Fäusten wehrte. Dieser Irländer hatte jedenfalls ein gefeietes Leben. Er lag in der Nähe der Furt unter dem Schutze seines Gummirocks, den er über einen Stock gehängt hatte, und ein Landmann schoß auf ihn viermal, aus fünfzig Schritt Entfernung, und alles was er darauf that, war, daß er mit der Hand

über das Gesicht fuhr, als wollte er eine Fliege wegwischen. Wir erfuhren hier, daß uns Franklins Corps gegenüberstand."

„Unsere Kavallerie kam bei der unteren Furt zurück und berichtete, daß sie für Infanterie passirbar sei. Aber Jackson ging nicht vor. Warum that er es nicht? Es war der kritische Tag für beide Befehlshaber, und besonders für McClellan. Mit großartiger Umsicht und Sachkenntnis hatte er seinen Train von 5000 Wagen und seinen immensen Park von Artillerie sicher über den White Oak Swamp gebracht, aber er war jetzt mehr bloßgestellt als wie zu irgend einer Zeit des Flankenmarsches. Drei Angriffs-Kolonnen waren auf ihn gerichtet, und ein Corps trieb seinen Nachtrab. Sein Entkommen schien unmöglich, aber er entkam doch und brachte zur selben Zeit seinen Verfolgern schwere Verluste bei. General Lee, ohne eigene Schuld, mußte zusehen, wie der schöne Preis seinen Händen entschlüpfte. Longstreet und A. P. Hill trafen auf den Feind bei Frayers Farm (oder Glendale) um drei Uhr nachmittags am 30., und beide, immer fertig zum Kampfe, griffen sogleich an. Magruder, welcher ihnen auf der Darbytown Road folgte, wurde General Holmes an der New Market Road zu Hülfe geschickt, und die beiden Divisionen nahmen

keinen Teil an der Schlacht. Hugar, an der Charles City Road, traf auf Franklins linke Flanke, griff aber nicht an. Ich schickte meinen Pionieroffizier, Kapitän W. F. Lee, zu ihm durch den Sumpf und ließ ihn fragen, ob er Franklin nicht attakieren könnte. Er antwortete, daß der Weg durch gefällte Bäume gesperrt sei. So waren da fünf Divisionen in Hörweite des Schießens, und in einer Entfernung um sofortige Hülfe leisten zu können, aber nicht eine kam. Longstreet und A. P. Hill hatten einen desparaten Kampf mit Sumners Corps und den Divisionen McCall, Kearny und Hooker, aber sie gewannen die Quäker Road nicht, auf welcher Mc Clellan retirierte. In der Nacht schlüpfte Franklin still an ihnen vorbei. Er mußte Longstreet und Hill in kurzer Kanonenschußweite passieren, sie wußten aber nicht, daß er da war. Es war ein brillanter Kampf ihrerseits, und General Lee berichtete: „Viele Gefangene, darunter der Divisions-General Mc Call, gemacht, und mehrere Batterien, sowie einige tausend kleine Waffen genommen. „Aber als ein Hindernis für den Rückzug der Föderalen hatte derselbe gar keine Bedeutung.“ . . . Der Gentleman, welcher seine „feine Rifle“ an dem betrunkenen Irländer probirte, war der Reverend L. W. Allen.“

Bei Malvernhill wurde dann die letzte Schlacht geschlagen, und darin erlitten die Conföderierten solche furchtbare Verluste, daß sie jeden weiteren Versuch Mc Clellan zu schlagen aufgaben, und sich nach Richmond zurück zogen.

Mc Clellan hatte noch immer die Hoffnung, daß ihn eine Armee vom Norden, zu Wasser oder zu Lande, zu Hülfe kommen würde, um Richmond von hier aus zu erobern. Darin täuschte er sich, denn Stanton hatte seinen Plan niemals für gut gehalten, und dachte nur daran, Mc Clellans Armee wieder nach Washington zu ziehen.

Ende Juni 1862 berief Stanton John Pope nach Washington und gab ihm den Oberbefehl über die drei Armeekorps unter Banks, Siegel und McDowell.

John Pope hatte New-Madrid in Missouri und die „Insel Nr. 10" im Mississippi erobert und sich dann bei Corinth ausgezeichnet. Jetzt wurde er angewiesen, seine neue Armee an der Rappahannock Linie aufzustellen; dagegen wehrte er sich lange, weil die Linie zu weit südlich war für die Armee, die er hatte. Seine Aufgabe war, Washington gegen irgend einen Angriff von Richmond her zu schützen und Lee zu veranlassen, einen Teil seiner Armee gegen Pope zu schicken, um dadurch McClellans

Rückzug vom James-Fluß zu erleichtern. Dann hatte er den bestimmten Befehl, seine Verbindung mit Fredericksburg aufrecht zu erhalten, weil Mc Clellan den Platz passieren mußte, um sich Pope anzuschließen.

Am 11. Juli wurde General Halleck nach Washington berufen, und ihm der Oberbefehl über sämtliche Bundestruppen übergeben. Er zeichnete sich durch übergroße Vorsicht und Selbstüberschätzung aus und ergänzte darin den Kriegsminister E. M. Stanton, welcher vom Kriegswesen gar nichts verstand. Während sich die beiden noch unendliche Mühe gaben, um Lees Aufmerksamkeit von Mc Clellan auf Pope zu lenken und ihn deshalb soweit südlich schoben, bereitete Lee schon alles vor, um ihn zu vernichten.

Lee hatte bald erfahren, daß McClellans Rückzug ganz bestimmt beschlossen war, und daß er von dem nichts mehr zu befürchten hatte. Er ließ deshalb Stonewall Jackson mit drei Divisionen gegen Pope nördlich gehen. Dieser traf am 11. August 62 auf Banks isoliertes Corps bei Ceder Mountain, errang einen glänzenden Sieg und zog sich wieder auf die Südseite des Rapidan zurück.

Pope hatte am 29. Juli selbst den Oberbefehl im Felde übernommen. Er sah gut genug, daß es

ihm unmöglich war, die Linie am Rappahannock zu halten, bis McClellan kam, denn der hatte noch nicht 'mal angefangen, seine Armee einzuschiffen und schon kam Lee mit seiner ganzen Armee nördlich; aber Halleck dachte anders. So mußte Pope mit seiner ganzen Armee vorgehen, und stand am 21. August bei Rappahannock-Station Lees ganzer Macht gegenüber.

McClellan begann am 20. August seine Armee einzuschiffen und landete sie bis zum 29. August bei Alexandria und Aquia Creek, von wo aus er Pope am schnellsten unterstützen konnte.

Verluste der beiden Armeen vom 25. Juni bis 2. Juli 1862 (sieben Schlachtentage)

	Tot	Verwundet	Vermißt	Total
Conföderirte	2823	13703	3323	19849
Union	1734	8062	6053	15849

(Nach Longstreets Bericht). Sobald Pope sah, daß er gegen Lee zu schwach war, zog er sich von Culpeper Court House zurück, und nahm eine gute Stellung nördlich vom Rappahannock. Am 21. fanden ihn Lee und Longstreet in dieser unangreifbaren Stellung. Lee beschloß nun, ihn durch Jackson in weitem Bogen umgehen zu lassen, während Longstreet mit 30000 Mann ihn hier festhielt.

Am 25. überschritt Jackson den Rappahannock bei Hinson's Mill, ging nördlich und blieb die Nacht

in Salem; ein Marsch von 26 Meilen. Am 26. ging er nach Osten, durch den Thoroughfare Paß nach Gainesville und am Abend stand er bei Manassas Junktion, zwischen Pope und Washington; ein Marsch von 30 Meilen für den Tag.

Pope verließ seine feste Stellung schon am 26. und ging, um Jackson zu attackieren.

Longstreet folgte Jackson am 28., fand aber den Thoroughfare-Paß durch Ricketts versperrt. Ricketts aber verließ den Paß und ging nach Manassas, (anstatt sich auf Jacksons rechte Flanke und Rücken zu werfen) und dadurch wurde der Weg frei für Longstreet.

In Gainesville angekommen, hörte Longstreet, daß der Kanonendonner auf dem Schlachtfelde zunahm, und schritt schneller aus. Hinter Gainesville wandte er sich links, und geriet in die linke Flanke und den Rücken der Bundestruppen, die mit Jackson im Kampfe begriffen waren. In der Nacht zog Longstreet auf Kundschaft aus, und traf auf die Bundestruppen, welche wohl dieselbe Absicht hatten. Es entspann sich ein heftiger Kampf, aber ohne Resultat.

Gegen 11 Uhr, am 30. August, griffen die Föderalen Jacksons ganze Linie an, und drohten ihn zu erdrücken. Longstreet stellte zwölf Kanonen

auf einem Hügel auf, und eröffnete damit ein Flankenfeuer, welches die Föderalen zurück trieb(?)

Um 12 Uhr Nachts hatten die Conföderierten Besitz vom Schlachtfelde. (Soweit nach Longstreets Bericht). — —

(Nach Major-General W. B. Talioferro C. S):

Stonewall Jackson verließ am 25. August 1862 mit Ewells und A. P. Hills Divisionen Lees Lager, sie wandten sich links, und überschritten dann den Rappahannock bei Hinsons Mill. Dann ging Jackson nördlich bis Salem, 26 Meilen, wo er die Nacht blieb. Am 26. ging er nach Osten, durch den Thoroughfare-Paß, 30 Meilen weit, und stand nun vor Manassas, wo die Vorräte für Popes Armee aufgehäuft lagen. Dieses war so weit im Rücken der Armee, daß sie dort als vollständig sicher betrachtet wurden, und es waren deshalb nur 300 Mann zur Bewachung dagelassen. Mit leichter Mühe nahm Jackson von ihnen Besitz.

Jeder eignete sich an was er wollte und alles übrige wurde verbrannt. Er nahm dort 300 Gefangene und 8 Kanonen.

Heintzelmann trieb am 26. die Brigaden Lawton, Early und Fornos auf die Junktion zurück. Spät Nachmittags, am 28., trafen die Armeen bei Groveton aufeinander. In der Luft platzende Bomben zeigten,

daß Longstreet den Bergpaß durchschritt, und am nächsten Tage kam er an.

(Nach John Pope, Maj. Gen. U. S. A.) Bis zum 25. August 62 war Pope durch Hallecks Befehl gezwungen, am Rappahannock zu bleiben. Dann, als Jackson ihn an seiner Rechten umging, beschloß er, die Linie aufzugeben, und sich mit seiner ganzen Macht auf Jackson zu werfen, sobald dieser einen der Bergpässe durchschritten hatte. Pope vermutete richtig, daß er den Thoroughfare Gap wählen würde, und weil Pope die innere Linie hatte, wollte er Jackson erdrücken, ehe Lee mit seiner ganzen Armee ihm zu Hülfe kommen konnte.

Früh morgens am 27. Aug. erhielt McDowell Befehl, mit seinem eigenen Corps, Siegels Corps, und Reynolds Division so schnell wie möglich Grainesville zu besetzen. Reno, gefolgt von Kearneys Division, sollte bis den Abend schon Greenville besetzen, sich bei McDowell melden und ihn unterstützen. Pope selbst ging mit Hookers Division nach Manassas, um seine Verbindung mit Washington wieder herzustellen. Denselben Nachmittag schon hatte Hooker bei Briston ein Engagement mit Ewell's Division, und hielt das Schlachtfeld; 300 tot oder verwundet auf jeder Seite. Am Abend des 27. wußte Pope, daß Jackson bei Manassas war.

Nun erhielt McDowell Befehl, früh am 28. von Grainesville nach Manassas zu gehen; Reno von Greenville ebenfalls dahin; Kearny nach Briston zu Heintzelmann.

In der Nacht vom 27—28. verließ Jackson Manassas und war am 28 bei Centreville.

Pope kam am 27. abends in Manassas an, als kurz vorher die letzten Feinde den Platz verlassen hatten, er schickte Hooker, Kearney und Reno ihnen nach. Porter wurde nach Manassas berufen, und McDowell nach Centreville; dadurch wurde Jackson die Verbindung mit dem Thoroughfare-Paß abgeschnitten.

Spät nachmittags am 28. stieß McDowell auf Jacksons Vorhut, welche den Paß zu erreichen strebte; und zugleich trieb Kearny die letzten Feinde aus Centreville. Auch Kings Division stieß auf Jackson, und es entwickelte sich ein heftiger Kampf, welcher schließlich durch die Nacht beendet wurde; beide Seiten behaupteten ihre Positionen.

Jetzt war Jackson wirklich eingeschlossen. McDowell, Siegel und Reynolds standen westlich von ihm; östlich von ihm stand Kearny, mit Reno und Heintzelmann in der Nähe; und Porter mußte zur Zeit in Manassas sein. McDowell und King erhielten nun den bestimmten Befehl, ihre Stellung um jeden Preis und unter allen Umständen zu

halten, bis es am nächsten Morgen möglich war, Jackson von allen Seiten zugleich anzugreifen. Kearny, von Centreville aus, sollte Jackson dicht auf den Fersen bleiben und mit dem ersten Tagesgrauen energisch angreifen; Hooker und Reno sollten dann gleich zu ihm stoßen. Porter sollte von Manassas aus nach Centreville zu vorrücken und auf den Feind stoßen.

Früh am Morgen des 29. erfuhr Pope, daß King sich nach Manassas zurückgezogen, weil Siegel und Reynolds ihm nicht zu Hülfe gekommen waren; Ricketts hatte den Bergpaß verlassen, und sich nach Briston begeben, anstatt sich auf Jacksons Flanke zu werfen. Damit war Jacksons Verbindung mit dem Paß wieder hergestellt, und die Bahn frei für Lee und Longstreets herankommende Armee.

Diesen veränderten Umständen mußte Pope begegnen. Siegel, bei Groveton, erhielt Befehl am 29. mit Tagesgrauen anzugreifen; Reynolds sollte ihn unterstützen. Heintzelmann sollte auf Gainesville zu gehen, mit Kearny und Hooker, gefolgt von Reno. Alle sollten sich mit Siegel in Verbindung setzen. Auch Porter mit seinem Corps und Kings Division von Manassas aus sollten mit aller Eile auf Gainesville vorgehen, auf den Feind treffen, oder sich Popes Armee an der Linken anschließen.

Siegel griff dem Befehle gemäß mit Tagesgrauen an, Hooker und Kearny ließen nicht auf sich warten und es währte nicht lange, da versuchte Jackson zu entkommen. Das lag aber nicht im Plane der Bundesgenerale; sie griffen ihn mit solchem Ungestüm an, daß er Halt machen und sich wehren mußte. Der Kampf war furchtbar.

Gegen Mittag kam Pope von Centreville auf dem Schlachtfelde an, und sah wie schrecklich beide Seiten gelitten hatten. Hooker und Kearny standen rechts, nach Sudley Springs zu; links davon Siegel, bis an die Warrenton Pike; links, südlich davon auf den Höhen, stand Schenk mit seiner Division; die äußerste Linke hielt Reynolds. Dann traf Reno ein, und führte seine Truppen sogleich ins Feuer.

Jetzt meldete Siegel, daß seine Linie zu schwach sei, daß Schurz und Steinwehr furchtbar gelitten, und abgelöst werden müßten. Dazu waren aber keine Truppen verfügbar; das wurde ihm gesagt sowie daß er aushalten müßte, bis Porter und Mc. Dowell, die jeden Augenblick erwartet werden konnten, den Feind in der Flanke oder im Rücken angreifen würden. Um seine Truppen zu ermutigen, ritt Pope die ganze Linie entlang und teilte ihnen dasselbe mit. Es gab dann eine kurze Ruhepause, aber von 1,30 bis 4 Uhr wurde auf der ganzen Linie heiß gekämpft.

Um 2 Uhr hatte man noch nichts von McDowell oder Porter gehört, bald darauf kam die Nachricht, daß McDowell auf der Sudley Spring-Road herankam, und sich um 4 Uhr an die Linke der Armee anschließen werde. Nun erhielt Porter, welcher 4—5 Meilen von Popes Hauptquartier entfernt stand, bestimmten Befehl vorzugehen und gegen fünf Uhr den Feind auf der rechten Flanke und im Rücken anzugreifen.

Um 5.30 ging Heintzelmann und Reno gegen die Linke des Feindes zur Attacke vor. Dieser Angriff wurde mit solchem Ungestüm ausgeführt, daß dadurch des Feindes Linke auf sein Zentrum geworfen wurde. Auch Kearny trieb seinen Gegner nach einem blutigen Kampfe von einer Stunde zurück, und behauptete da das Schlachtfeld.

In dieser Zeit kam McDowell an und wurde mit Reynolds an der Warrenton Pike entlang zum Angriff geschickt. Kings Division machte den Angriff als eben die Sonne sank; weil Porter aber nicht angegriffen hatte wie ihm befohlen, so konnte Longstreet ungestraft seine Linie bis über Kings Linke ausdehnen, und deshalb war der Erfolg nicht so, als wenn Porter angegriffen hätte.

Als die Schlacht am 29. vorbei war, behauptete Popes Armee auf der Rechten das Schlachtfeld, und

die Linke hielt dieselbe Position wie früher am Tage. Wäre Porter mit seinen 12000 frischen Truppen zum Angriff vorgegangen, wie ihm befohlen war, dann wäre manches anders geworden.

Popes Vorräte waren erschöpft, er konnte nicht zaudern oder abwarten, er mußte die Entscheidung so schnell wie möglich herbeiführen.

Am 30. zwischen 12—2 Uhr rückten Porter und Kings Division, links auf Siegel und Reynolds gestützt, vor, und griffen Lees Rechte an der Warrenton Pike an. Zu gleicher Zeit griffen Heintzelmann und Reno die Linke des Feindes an.

Noch immer kamen Truppen von Lees Armee an, und wurden sofort auf seiner Rechten aufgestellt, von da aus wurde der Hauptsturm fortwährend auf Popes Linke gerichtet. Porter wurde nach blutigem Kampfe zurückgeworfen, und der Feind folgte ihm im Sturm. Schenk, Milroy und Reynolds, später auch Ricketts, warfen sich ihm entgegen und verteidigten jeden Fuß Terrain. Bald darauf wütete der Kampf auf der ganzen Linie und dauerte stundenlang. Lee warf seine frisch ankommenden Truppen immer noch unbeirrt auf Popes Linke. Porters Corps wurde währenddem wieder geordnet und der Linken zu Hülfe geschickt, wo es hervorragende Dienste leistete.

McLains Brigade auf der Linken wurde von Hood und Evans mit doppelter Übermacht angegriffen. Schenk kommandierte diese Brigade zu der Zeit selbst, und schlug vier oder fünf Angriffe ab. Spät Nachmittags mußte auch Renos Corps vom rechten Zentrum auf den linken Flügel gehn.

Als es dunkel wurde, war Popes ganze Linie von einhalb bis dreiviertel Meile zurückgedrängt und um acht Uhr abends gab Pope schriftlich den Befehl, die Armee langsam auf Centreville zurückzuziehen. So geschah es, und von da aus zog sich Pope auf Washington zurück. (Soweit nach Popes Bericht). — —

Lee beschloß nun, den Potomac zu überschreiten, den Kriegsschauplatz nach Maryland und Pennsylvanien zu verlegen und Washington anzugreifen oder doch zu bedrohen.

Jacksons Aufgabe dabei war, Harpers Ferry zu überrumpeln und einzunehmen, was ihm am 15. September gelang. Er machte 10000 Gefangene, die er auf Parole entließ; doch er selbst mußte schon am nächsten Tage schnell wieder abziehen, um Lee zu Hülfe zu eilen. Longstreet hatte gleichfalls den Potomac überschritten und marschierte auf Hagarstown zu, während D. H. Hill South Mountain besetzt hielt. — —

McClellan war in Washington ohne Kommando, als Popes Armee von Bull-Run angezogen kam. Jedermann hielt Washington für verloren; da ersuchten ihn Stanton und Halleck die Verteidigung zu übernehmen. Er willigte ein, und sogleich am 1. September 1862 wurde er mit der Verteidigung Washingtons betraut, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er keine Truppen ausseits der Festungswerke befehligen sollte.

Nun verlor er keinen Augenblick, die Befestigungen in guten Stand zu setzen und zu bemannen, so gut es ging. Am 2. befand er sich bei den Außenwerken, als Pope und McDowell, die ihrer Armee vorausgeeilt, bei ihm eintrafen. McClellan fragte sie, was das heftige Schießen in der Entfernung bedeutete; die Antwort war, daß es wohl von den Truppen herrühre, die den Rückzug zu decken suchten, und daß es da auch wohl heiß hergehe.

Er ließ die Beiden in die Stadt reiten; er selbst aber jagte den Truppen entgegen. Sie kannten ihn recht gut, und sie empfingen ihn mit unendlichem Jubel. Schnell hatte er eine Stellung gewählt, alle seine Anordnungen wurden bereitwillig ausgeführt, ohne Zeitverlust nahm jedes Corps die angewiesene Position ein; und als der Abend sank,

war die Armee bereit, den Feind warm zu empfangen. Washington war gerettet.

McClellan versäumte nichts, um Washington in guten Verteidigungszustand zu setzen; dabei aber folgte er mit scharfen Blicken den Bewegungen des Feindes. Endlich konnte er es nicht länger mehr ansehn, wie derselbe ungestraft sich breit machte. Am 7. September 1862 ließ er seine Karte bei Lincoln, Stanton und Halleck, stellte sich ohne Vollmacht an die Spitze der Armee, und rückte dem Feinde entgegen.

Am 14. stieß Hooker auf Hill, welcher die Höhen von South Mountain besetzt hielt.

Longstreet war am 13. in Hagarstown und Lee war bei ihm. Da erreichte ihn die Nachricht, daß McClellan mit seiner ganzen Armee bei South Mountain war. Sogleich erhielt Longstreet Befehl dahin zurückzugehen und sich mit Hill zu verbinden. Frühmorgens am 14. trat dieser den Marsch an, und erreichte sein Ziel um drei Uhr nachmittags. Seine Truppen waren völlig erschöpft und das Unternehmen, die Berge gegen Hooker zu halten, ganz hoffnungslos; dennoch gelang es den vereinten Bemühungen von Hill und Longstreet, den Kampf hinzuhalten, bis sie im Dunkel der Nacht entkommen konnten und auf Lees Befehl nach Sharpsburg gingen.

Der Potomac bildet bei Sharpsburg eine von links nach rechts gedrehte 3 (ɛ) von Nord nach Süd. Ein und eine Viertelmeile östlich vom Zentrum liegt auf den Anhöhen Sharpsburg; dreiviertel Meile östlich von der Stadt fließt ein kleiner Strom, der Antietam, von Nord nach Süden und ergießt sich am untern Ende der „ɛ" in den Potomac. Eine Meile nördlich von der Stadt ist die Dunker-Kirche, von Wald umgeben, West Wood genannt; östlich von diesem Walde lag ein dreißig Acker großes Welschkorn-Feld, welches von da an historisch wurde; auf dieses folgte wieder ein kleiner Wald, East Wood genannt, wo Hooker die Schlacht eröffnete.

Lee nahm Stellung zwischen der Stadt und dem Antietam, sein Rücken war durch den Potomac vollständig gedeckt. Auf seiner Linken, nördlich, nahm Hood von Longstreets Corps vorläufig Stellung bei East Wood; rechts davon D. H. Hill, Evans und D. R. Jones mit Toombs, in der rechten Front der Burnside-Brücke, seitdem so genannt, und damit die rechte Flanke Lees deckend. Stuarts Kavallerie und die Reserve-Artillerie stand hinter Hood bis fast an den Potomac, mit der Front nach Norden.

McClellan besetzte die Hügelkette auf der Ostseite des Antietam, errichtete da sein Hauptquartier, und leitete von dort aus die Schlacht.

Noch am Abend des 16. überschritt Hooker den Antietam und griff Hood an; doch gelang es, trotz dem erbitterten Kampfe, keiner Seite, große Vorteile zu erringen. Nach Dunkelwerden kam Jackson mit einem Teile seiner Armee von Harpers Ferry an und löste Hood ab; dieser konnte nun wieder zu Longstreet, zu dem er gehörte, auf die Rechte gehen.

Mit Tagesgrauen am 17. griff Hooker abermals an. Er sagt darüber selbst: „Wir waren noch nicht weit gegangen, da entdeckte ich, daß eine starke feindliche Abteilung Besitz von dem Kornfelde vor uns genommen hatte. Ich ließ sogleich alle in der Nähe befindliche Artillerie, fünf bis sechs Batterien, rechts von dem Felde auffahren und mit Kartätschenladung Feuer eröffnen. In kürzerer Zeit, als es dauert dies zu schreiben, war jeder Welschkornstock auf fast dem ganzen Felde so kurz abgemäht, wie es nur mit Messern geschehen kann, und die Getöteten lagen in Reihen auf der Erde, genau wie sie einen Augenblick vorher in Reih' und Glied gestanden."

Solchem Eisensturm konnte kein Mensch widerstehen und die Lebenden machten sich eiligst auf die Flucht. Hooker und seine Leute folgten bis hinter die Dunker-Kirche, da trafen sie auf Jacksons Reserve. Hooker wurde verwundet vom Schlacht-

felde getragen, und die Reserve eroberte das Kornfeld zurück.

Nun stürmte Hartsuffs Brigade von Hookers Corps und Mansfields Corps das Kornfeld, und drangen bis an die Dunker-Kirche wo Mansfield tötlich verwundet wurde. Jetzt führte Jackson Hoods und Walkers Divisionen, unterstützt von D. H. Hill zur Schlacht, und eroberte das Gehölz zurück.

Da trat Sumners Corps im Zentrum in Schlachtlinie, mit Sedgwicks Division vor East Wood. Diese stürmte wieder über das Kornfeld, durch den Wald, und bis in die Felder dahinter. Mc Laws Division von Longstreets Corps kam soeben von Harpers Ferry an, und half Sedgwick zurückdrängen. Dieser war gezwungen auf der Hagarstown Pike nördlich zu retirieren.

Zur selben Zeit, als Sedgwick auf das Kornfeld vorging, gingen auch Sumners Divisionen unter French und Richardson vor, und vertrieben D. H. Hills Linie von Roulette's Haus. Hill sammelte seine Truppen in einem Hohlwege, nachher „blutiger Weg" genannt, wurde aber nach langem blutigem Kampfe von French und Richardson auch daraus vertrieben. Der letztere wurde im Kornfelde tötlich verwundet, Irwin und Brooks von Franklins Corps kam ihnen zu Hülfe, und Irwins Brigade drang

bis an die Hagarstown Road vor, wurde dann aber zurückgedrängt.

D. H. Hill und R. H. Anderson versuchten mit vereinten Kräften das Feld bei Pipers Hause, im Zentrum der ganzen Linie, zu halten, mußten es aber aufgeben.

Stuarts Kavallerie versuchte eine Flankenbewegung nördlich von West Wood zu machen, aber Doubleday hatte dreißig Kanonen eine Meile nördlich an der Hagarstown Road aufgestellt, und verhinderte damit ihre Absicht.

Pleasantons Kavallerie und einige Batterien gingen über die Boonsboro-Brücke um Richardson und Burnside zu unterstützen. Einige Bataillone Reguläre von Porters Corps schlossen sich an und gelangten den Hügel hinauf, bis dahin, wo jetzt der National-Begräbnisplatz ist, dicht vor Sharpsburg.

Toombs hatte die Burnside-Brücke verteidigt, bis Rodman und Scammons zu der Furt unterhalb gingen; dann eilte er dahin, um Lees rechte Flanke zu schützen, wurde aber zurückgedrängt.

Um vier Uhr erhielt Burnside, welcher auf McClellans linker Seite kommandierte, den Befehl, die Batterie in seiner Front um jeden Preis zu nehmen oder zum Schweigen zu bringen. Er hatte den

Befehl erwartet und war bereit. Schnell schob er eine Batterie vor, und Sturgis und Brook stürmten den Hügel hinauf. Jetzt entbrannte der Kampf auf der ganzen Linie mit doppelter Gewalt, vier Meilen lang auf jeder Seite. Jede Kanone spie Tod und Verderben, und jede Muskete half dazu. Es war ein Höllenlärm, der die Erde erzittern machte und den Himmel zu zerreißen drohte. Wälder und Felder, Thäler und Hügel, alles in Pulverdampf gehüllt, welcher auch die Schrecken der vier Meilen langen Schlachtlinie verbarg.

Burnside hatte den Hügel erobert, und D. R Jones Division besiegt; aber schon drangen Toombs und die eben ankommenden Brigaden von A. P. Hill auf ihn ein. Er hatte die Stadt schon erreicht, jetzt mußte er der Übermacht wieder weichen. Mc Clellan hatte Porters Corps von 15000 Mann Reserve frisch und kampfbegierig hinter sich im Thale stehen, er sah Burnsides Bedrängnis, sah, daß der Augenblick der Entscheidung da war, aber er wagte nicht, die letzte Reserve vorzuschicken. Millars Batterien war alles, was er Burnside schickte, dazu den Befehl, wenigstens die Brücke bis auf den letzten Mann zu halten.

Burnside sah die Schlachtlinie des Feindes in schönster Ordnung von den höheren Hügeln hinter

der Stadt herab auf sich zukommen; er lichtete ihre Reihen, er empfängt sie mit totbringenden Salven, und zerstreut sie. Doch andere füllen ihre Plätze, stürmen herbei; die Übermacht wird zu groß, seine Flanken sind bedroht. Er muß die Stadt verlassen, den Gipfel des Hügels wieder räumen, den er mit so schweren Opfern errungen.

Die Schatten der Nacht machten der Schlacht ein Ende. In dieser denkwürdigen Schlacht standen sich 200000 Menschen vierzehn Stunden lang kämpfend gegenüber. Lees ganze Linie war zurückgedrängt und die Union-Truppen behaupteten das Schlachtfeld. Die Verluste waren:

	Tot	Verwundet	Vermißt	Total
McClellan	2010	9416	1043	12469
Lee	4000	18742	5000	27742

Beide Armeen waren erschöpft, ermüdet und wund von langen Märschen und vielen Kämpfen. Jede Seite sah ihre eigene Schwäche und unterschätzte die des Gegners. Longstreet schrieb:

„Zehntausend frische Truppen hätten an dem Abend Lees ganze Armee gefangen nehmen können."

„McClellan sagte:

„Hätte Hill die Truppen Burnsides weiter verfolgt, dann hätten wir die Schlacht verloren!"

V.

Kapitän Carpenter hatte mit Herrn La Rue und seinen Freunden eine längere Besprechung, deren Endresultat war, daß er einen Boten nach Baton Rouge schickte, um einen deutschen Jungen zu ermitteln, der mit Sambo die Bedienung Arthurs teilen sollte.

Es war nicht anzunehmen, daß Arthur der englischen Sprache mächtig war und hier war niemand, der Deutsch verstand; darum war es wünschenswert einen Dollmetscher hier zu haben. Schon am nächsten Morgen kam dann ein Junge an. Er mochte wohl dreizehn Jahr alt sein, war groß für sein Alter und sehr schlank; dazu sah er blaß und kränklich aus. Das einzige was an dem ganzen Kerl gesund aussah, waren seine Augen; die leuchteten so klar und rein wie die Sterne der Nacht.

Doktor Wornal weihte ihn in seine Dienste ein. Er zeigte sich recht gelehrig, und begriff schnell was man von ihm wollte. John, so hieß er, war ein eigentümlicher Junge; er sah alles, ohne hinzusehen und that alles, ehe es noch ausgesprochen war. Bei ihm kam alles von selbst; er war so umsichtig wie ein alter Mann und dabei so zart, fast scheu

wie ein kleines Mädchen. Was er anfaßte, hatte Geschick; nichts schien ihm neu zu sein, und die Umgebung genierte ihn nicht im Geringsten.

Während des ganzen Tages wurde er von den Beteiligten scharf beobachtet, und abends erklärte man sich gegenseitig, daß John gerade der rechte Junge sei.

Nur Sambo wußte nicht, wie er sich mit ihm stellen sollte. Er stand gewöhnlich in einer Ecke, oder mit dem Rücken gegen die Wand; den Mund halb offen, die Augen weit aufgerissen, so starrte er wie eine große Eule auf den Neuling. Den ganzen Tag sprachen sie kein Wort zu einander.

Auf die Nacht verteilte Doktor Wornal die Rollen; John sollte auf dem Sopha schlafen, weil er von der Reise her müde sein mußte; Sambo aber sollte die ganze Nacht allein wachen. Beide waren zufrieden und John richtete sich sein Lager her. Als der Doktor fort war, drehte sich John plötzlich gegen Sambo:

„Du heißt Sambo?“

„Ja! und du heißt John?“

„Ja! bist du schon lange hier bei dem Kranken?“

„Bei Massa Arthur?! Bei dem bin ich schon immer gewesen!“

„War er denn schon immer krank?“

„Ja! immer; aber das ist eine lange Geschichte!“

„Dann laß das heute Nacht. Ich bin schrecklich müde; wenn du heute Nacht gut aufpaßt, denn bleibe ich jede Nacht nachher bei ihm auf. Wenn er aufwacht, dann mußt Du mich aber rufen.“

„Der wacht auch nicht auf!“

Sambo hatte recht; Arthur wachte die Nacht nicht auf, und veränderte nur dann und wann seine Lage, was er früher fast nie gethan hatte. Der arme Junge war ganz aus dem Häuschen. Es war in den letzten paar Tagen soviel für ihn unbegreifliches und unerwartetes passiert, daß er gar nicht mehr zu sich kam. Er hatte kein Lied mehr gesungen und kein Rad mehr geschlagen. Mit scheuer Ehrfurcht schlich er umher, und verrichtete seine Arbeit rein mechanisch.

Die Soldaten blieben den folgenden Tag noch da, und die Offiziere verkehrten ganz vertraut im Herrenhause. Die Ärzte besuchten die jungen Herren La Rue sowohl wie Arthur und waren mit den gemachten Fortschritten recht zufrieden. Aber früh am nächsten Morgen erschallte vom Lager herüber das Hornsignal: „Streicht die Zelte!“ Die stille Morgenluft trug den Schall deutlich herüber und durch die geöffneten Fenster in Arthurs Zimmer. Dieser zuckte leicht zusammen und hob langsam eine

Hand an die Augen, als wollte er den Schlaf daraus verwischen; dann ließ er sie wieder sinken und schlief weiter.

Bald darauf ertönte das Signal zum Sammeln. Nun dehnte Arthur die Glieder, streckte sich und öffnete ein klein wenig die Augen. Sein erster Blick fiel auf John und Sambo, die sich über ihn gebeugt und beobachteten, was er thun würde. Eine Sekunde lang starrte er sie an, dann machte er mit der Hand eine Bewegung wie abwehrend und sagte dazu ganz deutlich, wie enttäuscht: „Oh", darauf schloß er die Augen wieder und schlief weiter.

John und Sambo sahen einander fragend an, doch bald verklärte sich Sambos Gesicht; seine Augen leuchteten und traten fast aus den Höhlen, während sein Mund sich bedeutend in die Breite zog zu einem freundlichen Grinsen. John stieß ihn in die Seite und fragte leise: „Hast du das gehört?"

„Ja, Sambo hat es gehört!" jubelte dieser; „gesegnet sei der gütige Himmel für dies eine Wort! O, diese Freude!"

„Dann lauf und sag' es deinem Herrn!"

„Sambo geht und sagt es der Missus erst. O, die Freude! o Gott! o Gott!" Damit trollte er sich aus der Thür, schlug schnell einige Purzelbäume und lief nach dem Herrenhause.

Auf der Veranda war die ganze Gesellschaft bei einander, denn die Offiziere wollten Abschied nehmen. In Schaukelstühlen, bequem gebettet, saßen Louis und Henry, die heute zum Erstenmale vor die Thür gekommen waren. Sambo hatte die jungen Herren nicht mehr gesehen, seitdem sie zu der Armee abgereist waren. Hätte er sie sonstwo oder unter andern Umständen gesehen, dann hätte er sie wohl kaum erkannt. Auch jetzt hatte er noch leise Zweifel, ob sie es auch sicher waren. Seinen Auftrag hatte er bei dem Anblick vergessen. Schnell lief er um das Haus herum, durch die Küche und die Halle auf die Veranda. Da drückte er sich an der Außenwand entlang, bis er dicht hinter den jungen Herren war. Nun zauderte er und blickte traurig auf die blassen, abgemagerten Gestalten. Was wollte er denn nun? Am liebsten hätte er sich platt vor sie auf die Erde geworfen, und hätte geheult vor Leid und Freude; das durfte er aber nicht thun. Zufällig wandte Henry den Kopf ein wenig, und dabei entdeckte er Sambo.

„Halloh, Sambo bist du das!? rief er und streckte ihm die Hand entgegen.

Nun war es um Sambo geschehen. Er ergriff die ihm gebotene Hand, drückte sie krampfhaft gegen seine Brust, und sank neben dem Stuhle nieder.

Mit aller Gewalt preßte er die Lippen aufeinander, denn, wäre ihm auch nur ein Laut entschlüpft, dann hätte er sich gar nicht mehr halten können.

„Na, na, beruhige dich nur, alter Junge; es wird jetzt schon wieder gehen!“ sagte Henry zu ihm, indem er mit der anderen Hand über seine Haare strich.

Louis hatte die Worte gehört, und schaute sich um. Ein Lächeln überflog sein Gesicht als er Sambo sah.

„Gieb auch mir die Hand, Sambo,“ sagte er und streckte seine Hand aus.

Ohne aufzustehn griff Sambo zu; und weil er Henry's Hand nicht los ließ, so schien es, als hinge er da zwischen ihnen. In dieser Position entdeckte ihn Aline.

„Sambo, was führt dich hierher?!“ rief sie.

Sambo sprang schnell auf die Füße: „Missus, er hat gesprochen!“

„Ganz gewiß, Sambo? was hat er denn gesagt.“

„Er hat ganz deutlich „Oh“ gesagt und uns dabei angesehn.“

Mehrere waren aufmerksam geworden, und hatten das kurze Gespräch angehört. Aline war enttäuscht, während die Anderen ein leichtes Lächeln nicht verbergen konnten. Doktor Wornal übersah die Lage schnell.

„Na, das war also der Anfang," sagte er; „man kann ja auch nicht erwarten, daß er gleich eine Antrittsrede hält."

Auch der Stabsarzt war herzugetreten.

„Erlauben Sie, Fräulein La Rue, daß ich Ihnen gratuliere", sagte er. Die eine Silbe ist ein sicheres Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseins. Doppelt freut es mich, daß wir, die wir fortziehen, dieses noch erfahren haben; denn sobald werden wir wohl nicht das Vergnügen haben, von hier zu hören. Darf ich Ihnen meine Karte und meine Adresse hier lassen? Ja? danke. Der Krieg kann bald zu Ende gehn, dann sind wir wieder Freunde; nicht wahr? Bitte, grüßen Sie Arthur von mir. Nun nochmals Dank, wünsche allen Patienten hier gute Besserung, und ein herzliches Lebe wohl!"

Das Abschiednehmen hatte schon längst begonnen, und der General stieg bereits die Treppe hinab, wo sein Orderly ihn mit dem Pferde erwartete. Der Letzte war Kapitän Carpenter, welcher sich gar nicht trennen konnte. Lächelnd sahen die Zurückbleibenden zu, wie der junge Herkules, an der Treppe stehend, die kleine Hand des schlanken Mädchens in seiner großen Faust hielt, und wie Beide immer noch etwas zu sagen hatten, so vertraut und so harmlos wie Geschwister.

Die Trompete rief zum Abmarsch. Noch einen flüchtigen Gruß, und dann trug ihn sein Pferd davon.

Die Feinde zogen ab, und doch wollte kein recht freudiges Gefühl aufkommen. Sinnend blickten sie den Wegziehenden nach. Warum mußte denn auch Krieg sein? und warum waren jene Feinde? — —

Morgen wollte auch Harry Wornal fort. Sein Urlaub war schon abgelaufen; weil aber Memphis von den Bundestruppen am 6. Juni genommen war, so gab ihm das eine gute Entschuldigung. Jetzt wollte er sich in Vicksburg oder Jackson melden; für ihn gab es immer und überall genug zu thun. Er verplauderte noch eine Stunde mit Louis und Henry, nahm dann herzlichen Abschied von Allen, und begab sich heim, um sich auf die Reise vorzubereiten.

Bei La Rues war es nun sehr still geworden. Niemand hatte rechte Lust zum Sprechen, obgleich heute wieder zum ersten Male die ganze Familie am Mittagstisch saß. Nach dem Essen begaben sich die jungen Herren auf ihr Zimmer, um auszuruhn. Der alte Herr vertiefte sich in die Zeitungen und Aline saß allein auf der Veranda und blickte sinnend in die Luft. Endlich stand sie auf, ging die Treppe hinunter, und wandelte unter den

Bäumen auf und ab. Nach einer Weile wandte sie sich Arthurs Hütte zu. Sie war schon so oft dagewesen und sie fühlte sich da vollkommen berechtigt und am Platze, und jetzt empfand sie eine gewisse Scheu, als wenn sie nicht hingehen dürfte. Dann beredete sie sich, daß er ja doch nicht aufwachen würde, und daß John und Sambo da wären; etwas, was ihr sonst nie in den Sinn gekommen war. So trat sie denn ein. Anfangs konnte sie nichts erkennen, denn draußen war heller Sonnenschein und im Zimmer war es fast dunkel. Sie setzte sich still in die Nähe des Bettes und lauschte auf Arthurs Atem, der tief und kräftig war.

Allmählich gewöhnten sich ihre Augen an die Dämmerung, sodaß sie die Gegenstände unterscheiden konnte. John und Sambo hatten sich ehrerbietig zurückgezogen, ohne daß sie Acht darauf gab. Wenn er jetzt erwachte, was würde er sagen? Wie gern hätte sie ein Wort von ihm gehört, und doch fürchtete sie sich vor dem Augenblick. Unruhig klopfte ihr das junge Herz im Busen. Bald ertappte sie sich auf dem Wunsche, daß er bliebe, wie er immer gewesen, dann sehnte sie den Augenblick herbei, wo er wieder ein gesunder Mensch sein würde.

Jetzt konnte sie auch seine Züge erkennen, und doch auch nicht; denn es lag ein Ausdruck darin, der

früher nicht dagewesen war, so etwas wie verklärt. Er war sehr bleich; das lag an der Zimmerluft und hatte nichts zu bedeuten, hatte sie den Doktor bei anderen Gelegenheiten sagen hören. Der Verband am Kopfe machte sie schaudern, aber der wurde ja bald überflüssig. —

Sie fühlte sich so beengt und beklommen; ja, gewiß, das machte die Zimmerluft, sie mußte wieder in's Freie gehn. In den letzten Tagen war auch wirklich zuviel passiert, und das hatte sie wohl aufgeregt. Vielleicht wäre es gut, wenn sie sich für einige Minuten schlafen legte. Aline und am Tage schlafen? Das war ja gar nicht denkbar; so etwas war noch nie dagewesen. Sie strich mit der Hand mehrere Male über ihre Stirn, dann stand sie auf und ging hinaus.

Ganz in Träumerei versunken nahm sie ihren Spaziergang unter den Bäumen wieder auf; bald leuchtete ihr Antlitz vor Freude, dann wieder lagerten dichte Schatten darauf. Sie konnte es nicht leugnen, sie hatte sich an Arthur gewöhnt so wie er war. Es hatte ihr unendliche Freude bereitet, für ihn zu denken und zu sorgen. Und dennoch war es ihr höchster Wunsch, ihr ganzes Streben, ihn vollständig wieder hergestellt zu sehen. Nun sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen, dem ganzen

Werke die Krone aufgesetzt werden. Ja freilich, sie freute sich ja auch unendlich, und doch schlich dabei dieses leise Bangen durch ihr Herz. Alle die ihr lieb gewordenen Beschäftigungen hörten auf. Arthur wurde wieder ein denkender, selbständiger Mann, und brauchte sie gar nicht mehr. Wie bald mochte es ihm einfallen, ganz von hier fortzugehen? Was konnte ihn halten oder hindern? Seine Kenntnisse konnte er hier nicht verwenden; er war jung und sehr ansehnlich, er würde sich nie in dieser Einsamkeit zufrieden geben, er würde die Welt sehen wollen.

Hagar hatte sie in kurzer Entfernung beobachtet. Jetzt kam sie heran und meldete, daß die Herren sie im Eßzimmer erwarteten. Sie hatte gut genug erkannt, was das junge Mädchen erregte, und benützte die Gelegenheit, sie zu beruhigen.

„Teure Miß", hub sie an, „Sie machen sich zu viele Gedanken und machen sich krank, ohne daß dadurch etwas geändert wird. Es kommt doch alles, wie es kommen soll, und mit der Zeit kommt Rat. Sie müßten jetzt wieder ausfahren und in Gesellschaft gehn, damit Sie auf andere Gedanken kommen. Lassen Sie morgen früh die Ponies einmal wieder anspannen, und fahren Sie in die Welt hinaus. Vielleicht fahren die jungen Herren auch mit.

Glauben Sie mir, es kommt doch gewöhnlich ganz anders, als man es sich ausmalt."

Aline seufzte tief auf.

„Ja Hagar, ich glaube, ich bin schon krank."

„Sie werden ganz gewiß krank, wenn Sie nicht versuchen, an etwas anderes zu denken. Wie würde sich der gute Master grämen! Die Söhne krank, die Tochter krank! Nein, mein Täubchen, das geht nicht," plauderte die in Gang gekommene Sklavin weiter, „Sie sind jetzt eine junge Lady und müssen den Kopf hoch halten."

„Ja, ja," lachte Aline schon, „du hast recht. Ich will auch gar nicht mehr daran denken und will auch in Gesellschaft gehen. Morgen früh fahre ich die Brüder aus."

Am nächsten Morgen wurde das Frühstück viel früher aufgetragen, wie gewöhnlich, und Herr La Rue schaute verwundert auf die Uhr, die das bestätigte. Aber schon öffnete sich die Thür wieder und Aline führte mit fröhlichem Gesicht ihre Brüder herein, und stellte sie vor dem Vater auf.

„So, da sind wir alle, frisch und hungrig", sagte sie, ihn schelmisch ansehend; „Ant Hagar sagt, wir sind ganz gesund und brauchen nur viel Gesellschaft und Abwechslung. Wenn wir nun ge-

gessen haben, und du machst keine Einwendung, dann fahre ich deine Söhne nach Harris Mansion."

Herr La Rue sah seine Söhne fragend an.

„Es wird uns wohl keinen Schaden thun," meinte Louis.

„Ich fühle mich ganz gut, heute Morgen, und freue mich darauf wie ein Kind," lachte Henry.

Es war noch ziemlich früh, als die kleine Gesellschaft bei Harris eintraf. Sie fuhren langsam, und der Weg war sandig und weich, sodaß der Wagen fast gar kein Geräusch verursachte. Deshalb wurde ihre Ankunft gar nicht bemerkt, bis ihr fröhliches „Guten Morgen" die Familie Harris auf der Veranda überraschte.

Bella, Florence und Felix eilten an den Wagen, und begrüßten ihre Besucher mit lautem Jubel. Ein Sklave nahm die Pferde in Obhut, und die Gesellschaft begab sich auf die Veranda. Herr Harris lag auf einem Ruhebette, und seine Frau saß unweit davon. Jetzt erhob sie sich, und ging ihnen entgegen. Zuerst wurde das Thema des „Befindens" gründlich erledigt; dann kamen die Gratulationen zur „Genesung" an die Reihe, und dann endlich konnte man an etwas anderes denken.

„Wir haben Sie doch nicht gestört?" frug Louis den Hausherrn.

„O nein, durchaus nicht!“ versicherte jener; „Wir sprachen eben von Memphis —

„Und da ist es uns sehr angenehm, daß Sie dazwischen kommen, denn das regt meinen Mann so sehr auf“, fiel Frau Harris ein.

„Wie geht es Hektor? Wissen Sie wo er ist?“

„Er ist in Richmond. Wir hatten gestern einen Brief von ihm“, erwiderte Frau Harris.

„Er war mit Longstreet in der Schlacht bei Fair Oak“, sagte Florence mit Stolz. „Jetzt ist er bei General Lees Stab als Major“.

„Ich habe über die Schlacht gelesen, aber es will mir nicht recht klar werden,“ bemerkte Henry; „schreibt er etwas darüber?“

Herr Harris nahm einen Brief auf, der neben ihm lag, und reichte ihn Henry:

„Lesen Sie selbst, Henry; es ist nicht viel.“

Henry und Louis überflogen rasch den Brief.

„Also ist es wirklich wahr, daß McClellan bis auf vier Meilen von Richmond vordrang und unsere Armee schlug!“

„Geschlagen, und auch nicht; denn er machte keinen Gebrauch von seinem Erfolge.. Lee nahm am 2. Juni den Oberbefehl und fühlte sich veranlaßt, seine Truppen hinter die Befestigungen von Richmond zurückzuziehen. Das ist alles.“

Frau Harris hatte sichtlich beunruhigt zugehört. Nach einer kurzen Pause erhob sie sich und blickte fragend im Kreise umher.

„Ich glaube, die Herren überschätzen ihre Kräfte", sagte sie, „und ich muß ernstlich bitten, das aufregende Thema fallen zu lassen. Wir werden noch Gelegenheit genug erhalten, darüber zu sprechen, aber jetzt wird ein kleiner Imbiß uns besser zu statten kommen." Damit lud sie die Gesellschaft ein, und führte sie in das Eßzimmer, wo ein gutes Gabelfrühstück für sie bereit war.

Der herrschende Ton in dieser Gesellschaft, die sich heute seit langer Zeit zum erstenmale hier wieder zusammengefunden hatte, war so ganz anders wie früher. Frau Harris hatte ihren Stolz nicht abgelegt, aber sie erschien dennoch weicher, weiblicher. Herr Harris saß ihr gegenüber; wenn er noch so verbittert war wie früher, dann hatte er es heute noch mit keinem Worte oder Blicke verraten. Die jungen Leute waren zwanglos, froh animiert, und doch beherrschte ein gewisser Ernst ihre Unterhaltung.

Bella saß an Louis Seite. In seiner Gegenwart verlor sie das hochmütige Benehmen; sorgsam bediente sie ihn, und aufmerksam lauschte sie seinen Worten. Florence und Henry hatten ihre Umgebung vergessen, und plauderten unaufhörlich wie in frü-

heren Tagen. Felix klagte Alinen seine Not, daß er gezwungen war, daheim zu bleiben, während andere junge Männer in den Krieg gehen durften. Was sie ihm darauf zum Trost sagte, wußte sie selbst nicht, denn gegen ihren Willen waren ihre Gedanken ganz wo anders.

Louis erzählte, was bei ihnen vorgefallen war, daß die Truppen wieder abgezogen, und daß Arthur operiert war und wohl bald wieder ganz hergestellt sein würde. Auf Bella machte die letzte Nachricht einen mächtigen Eindruck, den sie ängstlich zu verbergen suchte.

Wohl hatten sie davon gehört, aber nichts Näheres erfahren. Florence kam ihrem Wunsche, den sie nicht Ausdruck geben wollte, zuvor, indem sie rief:

„Oh, dann kommen wir bald hinüber, um ihn zu sehen. „Nicht wahr, Felix, du fährst uns?"

„Ei, freilich!" entgegnete dieser eilig; „wenn es gewünscht wird, dann begleiten wir unsere Freunde heim."

„Für heute ist es Aufregung genug", wandte Frau Harris ein, „die jungen Herren bedürfen gewiß der Ruhe."

Frau Harris hatte ihren Mann zwar als strenge Krankenwärterin, aber auch mit aufopfernder Liebe und Umsicht gepflegt. Sie hatte ihre bisherige

Zurückhaltung ihm gegenüber abgelegt, war nur noch seine Frau, und übte dadurch einen nie gekannten Zauber und Einfluß auf ihn aus. Obgleich er jetzt fast wieder hergestellt war, so befand er sich noch ganz unter diesem Banne. Ebenso erging es den jungen Leuten.

Was Herrn Harris noch fügsamer machte, war, daß er sich seiner That nicht rühmen durfte, und daß seine Verwundung eine wohlverdiente Strafe war. Gesprochen wurde darüber nie; dennoch drängte es ihn, wenn er Gelegenheit fand, anzudeuten, daß er in blinder Wut und ohne Überlegung beim Erblicken des verhaßten Feindes den Schuß abgefeuert hätte. Was er jetzt im Sinne hatte, das wußte Niemand; denn aus Rücksicht gegen seine Frau, die seinem Wunsche, in den Krieg zu gehen, entgegen war, wagte er nicht, darüber zu sprechen. Er hatte sich nie gern strengen Regeln oder Befehlen unterworfen; trat er nun in die Armee ein, dann mußte er das lernen und das wollte er nicht.

Ganz für sich beschloß er ein Freicorps zu bilden, und es nach eigenem Ermessen den Umständen nach zu führen. Also ein Buschklepper wollte er werden, vereinzelte Soldaten überfallen, im Rücken des Feindes operieren, wie er es nannte. Ehrenhaft war so ein Unternehmen nicht, und er

durfte auch nicht wagen, es seinen Angehörigen zu sagen. Sie waren alle bittere Rebellen, aber zu solchen Schurkereien, die außerdem auf den Lauf des Krieges gar keinen Einfluß hatten, hätten sie niemals ihre Einwilligung gegeben.

Wie er seinen Plan ausführen wollte, wußte er selbst noch nicht, und er gedachte das dem Zufall zu überlassen.

Felix hatte die Geldangelegenheiten des Vaters ziemlich in Ordnung gebracht; die Einkünfte reichten jetzt schon aus, um die Ausgaben zu decken. Die ganze Plantage war bis auf den letzten Fuß breit bepflanzt, besonders mit Zuckerrohr, Welschkorn und Reis. Soweit versprach ihm alles eine gute Ernte und hohe Preise; denn die Regierung mußte diese Früchte für Armeezwecke unumgänglich haben. Nun simulierte er Tag und Nacht, wie er es möglich machen könnte, in die Armee einzutreten. Auf die Sklaven konnte er sich jetzt verlassen; unter seiner Aufsicht waren ihre Verhältnisse allmählich verbessert, so daß kein Grund zur Klage ihrerseits vorlag. Aber der Aufseher war schon seit einiger Zeit kränklich, und konnte unmöglich die Plantage allein übersehen; und auf seinen Vater durfte und konnte er sich nicht verlassen. So zog sich denn dieser Wunsch in die Länge.

Ein oder zwei Wochen waren dann wieder vergangen und Felix hatte seine Schwestern schon mehrere Male zu La Rue's gefahren. Nun war es ein wunderbar schöner Morgen und Felix machte sich schon früh bereit, um sie wieder dahin zu bringen. Dennoch waren Doktor Wornal und Frau ihnen zuvor gekommen; ja, der Doktor hatte schon einen Besuch bei Arthur gemacht, war dann eilig zurück gekommen, hatte Aline einen Wink gegeben, und war mit ihr wieder nach Arthurs Hütte zurück gegangen. Mit hochklopfendem Herzen war sie ihm wortlos gefolgt. Jetzt standen sie neben Arthurs Lager.

Der Doktor hatte diesen Augenblick schon längst erwartet, denn John hatte ihm treulich berichtet, wie der Kranke jeden Tag mehr zu sprechen anfinge, und nur auf sein dringendes Bitten sich wieder ruhig verhielte. Der Doktor hatte ihm und Sambo streng verboten, irgend Jemanden davon Mitteilung zu machen, und deshalb wußte auch Aline nichts davon.

Jetzt wurden die Vorhänge etwas zurückgezogen, so daß es heller im Zimmer wurde und der Doktor wies John an, wie er ein Gespräch mit Arthur anknüpfen sollte, „sehr langsam und deutlich in Deutsch".

Dieser fing dann an:

„Wie befinden Sie sich, Herr Arthur?"

Der Kranke schien zu horchen; und als die Frage wiederholt wurde, öffnete er die Augen, ließ den Blick im Kreise umherschweifen und ihn dann auf Aline ruhen. Nach kurzem Zaudern antwortete er:

„Oh, recht gut! wo bin ich denn eigentlich?"

Aline hatte die Hände vor sich gefaltet, und ihre Augen leuchteten ihm glückstrahlend entgegen. Der Doktor ergriff leicht Arthurs Hand und sah ihm lächelnd ins Gesicht. Obgleich er kein Wort verstanden hatte, so konnte er sich deren Inhalt schon denken. In Wirklichkeit war es ihm ganz einerlei, was er gesagt; genug, daß er gesprochen hatte. Ebensowenig störte es ihn, daß Arthur wahrscheinlich auch ihn nicht verstehen würde, denn er ließ sich jetzt — natürlich in Englisch — vernehmen:

„Na, lieber Freund, nun wird es bald besser werden. Dem Himmel sei Dank, daß wir soweit sind. Nun noch einige Tage Ruhe und Vorsicht, dann geht alles gut."

„Ich verstehe nicht alles, was Sie sagen," sagte Arthur in gebrochenem Englisch, „war ich krank?"

„Ja, ja, Sie waren krank; aber wenn Sie sich jetzt ruhig verhalten und meinen Anordnungen genau folgen — wissen Sie, ich bin Ihr Doktor, — dann können Sie bald wieder heraus sein. Vor allem,

denken Sie nicht zu viel; am Besten gar nichts. Sprechen Sie nur, wenn Sie etwas verlangen, aber keine Unterhaltung, bis ich wiederkomme, wenn ich bitten darf. Wundern Sie sich über gar nichts; sie werden zu rechter Zeit dann schon alles erfahren. John spricht deutsch; es wird aber nichts gesprochen, gar nichts. Gucken Sie sich das Zimmer an und was darin ist. Es kann auch noch mehr Licht hereingelassen werden, wenn Sie wollen; aber nicht zu viel. Aufstehn geht jetzt noch nicht! Nein nein, keine Einrede. John, sage ihm alles was ich anordnete in Deutsch, sonst aber mach' den Mund nicht auf und gieb ihm keine Antwort; hörst Du?" sonst gehts dir schlecht!"

„Bitte, sagen Sie mir wenigstens wo ich bin?" bat Arthur.

„Nützt nichts, nützt gar nichts! würden es doch nicht wissen. Geduld und Ruhe! Wir kommen später wieder;" damit trat der Doktor durch die Thür ins Freie.

Kaum war er einige Schritte gegangen, da war Aline an seiner Seite und sie war die Erste, welche die gute Nachricht erfuhr. Wie wunderbar berührte das die jetzt so bleiche Mädchenknospe. Ohne zu forschen warum, fühlte sie, daß es jetzt anders würde, daß das ihr so lieb gewordene Amt als Schützerin

und Pflegerin, welches sie so lange Zeit selbstlos verwaltete, nun zu Ende sei. Es war ja immer ihr eigener und aller anderen heißester Wunsch gewesen, Arthur geheilt zu sehen, und doch wollte bei ihr die Freude gar nicht aufkommen. Wie sollte sie es ertragen, wenn sie zu den gewöhnten Stunden nicht zu Arthurs Hütte gehen konnte? denn sie fühlte es, daß das nicht mehr anging. Das Liebste war ihr gegeben, und das Liebste war ihr genommen; Freude und Leid bestanden nun einen harten Kampf in ihrem kleinen Herzen um die Oberherrschaft. Oh, sie fühlte sich so einsam und verlassen! Aufschluchzend neigte sie ihr Haupt auf des Doktors Arm.

„Na, nun fassen Sie sich, Kind; wir wollen jetzt nicht davon reden," sagte der Doktor. „Wir wollen aber die freudige Nachricht ins Haus bringen. Halloh! Da kommt ja Besuch! sind das nicht Harris? Ja, gewiß! Die kommen gerade recht. Wir wollen sie nur gleich in Empfang nehmen."

So geschah es; und nach herzlicher Begrüßung begaben sich alle ins Haus.

— — — — — — — — — — —

Thea und Herr La Rue hatten die Kriegsereignisse besprochen, und dabei war ihnen die Zeit schnell verlaufen. Beide hatten gleich vermutet, daß

etwas besonderes in Arthurs Hütte vorging, und die Versuchung gleichfalls hinzugehn war groß; aber sie gingen nicht, um dem Doktor nicht vorzugreifen. Jetzt kam die ganze Gesellschaft herein, und damit war alles andere vergessen.

Florence vermißte sogleich die jungen Herren, und nachdem sie von deren Wohlbefinden und baldigem Erscheinen informiert war, fragte sie, wie es Arthur gehe. Jeder hätte gern des Doktors Antwort darauf gehört; aber ehe er die geben konnte, traten Louis und Henry in's Zimmer. Sie hatten den Abend vorher gut zu Nacht gespeist, die Nacht gut geschlafen, und fühlten sich jetzt gestärkt und wohlgemut.

Der alte Herr war sogleich aufgestanden und ihnen entgegen gegangen. Sie machten dann „Front" und ließen unter Lachen die Morgeninspektion über sich ergehen. Der Vater war befriedigt davon, und nun begrüßten sie die Besucher in bester Laune.

Da gab es denn ein Hin- und Herplaudern, das nichts zu wünschen übrig ließ, und schließlich kam auch die Rede auf Arthur. Der Doktor sowohl wie Aline waren besonders in der letzten Zeit sehr sparsam in ihren Mitteilungen über Arthur in Gegenwart von Besuch.

Der Doktor konnte aber jetzt doch nicht umhin

zu sagen, daß Arthur ganz vernünftig gesprochen habe, und auch sogar englisch; daß er jetzt noch keine Besuche erhalten dürfte, um sein Gehirn nicht anzustrengen, und daß er in einigen Tagen sein Zimmer verlassen könnte.

Aline sagte garnichts darüber.

Bald hatten sich die Mädchen um Thea geschart, und besprachen Angelegenheiten, die nur für das weibliche Geschlecht von großer Wichtigkeit waren. Die Herren standen oder saßen auf der Veranda, und Felix klagte ihnen seine Lage, die ihn verhinderte Soldat zu werden. Doch plötzlich war er still und blickte aufmerksam nach der Landstraße.

„Die Soldaten kommen", stieß er hervor.

Der erste Gedanke der Herren war, sich so schnell wie möglich unsichtbar zu machen. Herr La Rue beruhigte sie, und veranlaßte sie da zu bleiben. Gleich darauf kam die Kolonne vor dem Hause an, machte Halt, setzte die Gewehre zusammen uud trat auseinander. Der Kapitän blickte sich dann im Kreise um, und erspähte die Gesellschaft auf der Veranda. Nun sprach er einige Worte mit einem Leutnant, und schritt dann allein auf das Haus zu. Vor der Treppe blieb er stehen; die Linke auf den Griff des Degens gestützt, die Rechte am Hut, so salutierte er und sagte:

„Bitte um Entschuldigung, wenn ich störe. Ich habe einen Auftrag an Herrn La Rue, und ich vermute, daß ich hier am rechten Platze bin.“ —

Herr La Rue hatte noch seinen Platz im Wiegenstuhle inne behalten, dann stand er aber auf und trat vor.

„La Rue ist mein Name; treten Sie gefälligst näher, und sagen Sie mir, was von mir verlangt wird.“

Indem der Offizier die Treppe hinauf stieg, kamen Thea und die drei Mädchen aus dem Hause gelaufen und reckten sich in die Höhe, um über die Schultern der Herren weg zu erspähen, wer der Ankömmling war. Der Offizier sah sie gleich und seine Augen leuchteten fröhlich auf; er glaubte auf den ersten Blick zu erkennen, warum General Williams und seine Offiziere so sehr für La Rue's Plantage schwärmten. Oben angekommen nahm er den Hut ab, verbeugte sich achtungsvoll, und begrüßte die Anwesenden der Sitte gemäß. Auf einen Wink von Herrn La Rue schob Sam einen Stuhl an seine Seite, und ersuchte den Offizier sich zu setzen. Die anderen zogen sich in den Parlor zurück.

„General Williams beauftragte mich, Ihnen seine Grüße zu überbringen“, hub der Besucher an, „ebenso die anderen Offiziere, die mit ihm hier waren, und besonders Kapitän Carpenter.“

„Die Grüße sind uns recht willkommen", erwiderte Herr La Rue verbindlich; „und wir gedenken gern der Stunden, die wir hier zusammen waren. Wie befinden sich die Herren?"

„Danke, alle sind wohl, wie ich aus eigener Anschauung bezeugen kann. Kapitän Carpenter und ich erhielten unsern Marschbefehl zu gleicher Zeit, aber in verschiedenen Richtungen. Ehe wir uns trennten, band er es mir auf die Seele, Ihnen Mitteilungen zu machen, die ich selbst nicht recht verstehe. Er sagte aber, daß das nichts ausmachte, denn Sie würden schon Bescheid wissen."

„Dann betrifft es wohl unsern Arthur?"

„Arthur, richtig, das ist der Name, den er nannte."

Aline war sonst nicht neugierig, aber eine Ahnung sagte ihr, daß es sich um Arthur handelte; und als der Name genannt wurde, hörte sie ihn durch all das Gemurmel, und trat in die Thür. Ihr Vater bemerkte sie, und winkte sie lächelnd herbei.

„Kapitän, das ist meine Tochter, und Arthur ist speziell ihr Schützling. Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben . . . ."

Dieser war schnell aufgesprungen, und verbeugte sich ehrerbietig vor der jungen Dame, und sagte:

„Mein Fräulein, es ist mir sehr angenehm, Ihnen in Gegenwart Ihres Vaters die Grüße zu

überbringen, die mir Herr Carpenter für Sie aufgetragen hat. Unter diesen Umständen vermute ich wohl recht, daß Ihnen die Nachricht, die ich bringe, Freude bereiten wird. Herr Carpenter hat, wie er sagt, an seinen Vater einen ausführlichen Bericht eingeschickt, und vor einigen Tagen Antwort darauf erhalten. Demnach unterläge es gar keinem Zweifel, daß Arthur sein Cousin sei. Er hätte sich die Freiheit genommen, seinem Vater Ihre Adresse zu schicken — wissen Sie, auf alle Fälle — und er ersucht Sie, von mir die Adresse seines Vaters anzunehmen, damit Sie, wenn es die Umstände erheischen, mit diesem in Briefwechsel treten könnten."

„Oh, das ist sehr schön von ihm, und ich danke Ihnen tausendmal für Ihre Gefälligkeit. Ach, wenn doch nur kein Krieg wäre!" klagte Aline, und beide Herren lachten laut auf ob diesen Weherufes.

„So denke ich auch," versicherte der Kapitän, „und ich bedaure herzlich, daß es nicht in unsrer Macht liegt, ihn zu beenden. Ohne den Krieg hätte ich aber wohl schwerlich je Gelegenheit erhalten, Ihre Bekanntschaft zu machen, die mir immer unvergeßlich sein wird. Haben Sie eine Botschaft, die ich dem General überbringen kann?"

Sie wollen doch noch nicht fort? Bleiben Sie wenigstens zum Mittagessen hier;" sagte Herr La Rue.

Der Kapitän stand auf.

Vielen Dank für Ihre freundliche Einladung, aber Sie müssen mich entschuldigen. Unsere Zeit ist knapp bemessen, und ich muß mich beeilen, die hier versäumte wieder einzuholen."

„Das bedaure ich wirklich", versicherte Herr La Rue, welcher sich nun auch erhoben hatte. „Wenn Sie General Williams, oder irgend einen der Offiziere sehen, die Interesse an Arthurs Geschick nehmen, dann können Sie Ihnen mitteilen, daß Arthur heute morgen zum Erstenmale wirklich gesprochen hat und in kurzer Zeit, wie der Doktor versichert, ganz wieder hergestellt sein wird."

Die Herren wechselten noch einige Komplimente und nahmen dann freundlichen Abschied von einander. Gleich darauf zogen die Soldaten weiter.

Herr La Rue teilte seiner herandrängenden Gesellschaft mit, was er erfahren und das gab wieder reichen Stoff zum Denken und zum Besprechen. Die jungen Leute hatten die Soldaten aufmerksam beobachtet; was sie sich dabei dachten, behielten sie für sich; kein Wort wurde darüber gesprochen.

Felix lehnte es ab, zu Mittag dazubleiben; er versicherte, daß sie ganz bestimmt daheim erwartet würden, und fuhr bald darauf mit seinen Schwestern davon.

Die Zurückbleibenden nahmen das Thema wieder auf. Es war doch gut, daß Arthur einen Onkel in Amerika hatte; wie sich alles so wunderbar gefügt, und wie lange er wohl noch hier bliebe. Jedenfalls würde ihn die Sehnsucht nach seinem Onkel veranlassen, bald dahin abzureisen.

Aline sagte gar nichts.

Nach dem Essen rauchte der Doktor gemütlich seine Zigarre, und als er damit fertig war, legte er sein Programm vor.

„Ich habe im Sinn", begann er, „heute Nachmittag zu prüfen, ob Arthur schon eine längere Unterredung vertragen kann, und wie weit man damit gehen darf, ohne ihm zu schaden. Es scheint mir aber nicht ratsam, daß er gleich zu viele neue Gesichter sieht, und deshalb wollte ich jetzt Aline wieder mitnehmen, weil er uns zwei schon gesehen hat. Wenn es dann so gut mit ihm steht, wie ich hoffen darf, dann kann man ihm manches mitteilen und erklären, und ihn auf mehr Besuch vorbereiten. Morgen früh nehme ich dann meinen alten Freund und meine Frau mit. Morgen Nachmittag führe ich die jungen Herren bei ihm ein, und in einigen Tagen wird er soweit sein, daß er jeden sehen kann, der zu ihm will. Angenommen?"

Alle nickten zustimmend mit dem Kopfe, nur

Aline saß da, ohne ein Zeichen zu geben. Sie wurde bald rot, bald blaß. Sie wußte nicht, was in ihr vorging, sie fühlte nur, daß sie jetzt nie mehr an Arthurs Bette sitzen konnte wie bisher. Das „Warum“ konnte sie sich nicht erklären, und ebensowenig wußte sie eine Entschuldigung vorzubringen. Ihre Augen waren gesenkt und still betrachtete sie ihre Fußspitzen. Endlich brachte sie mit Mühe hervor:

„Lieber Doktor, ich kann heute Nachmittag nicht mitgehen.“

Verwundert ob dieser unerwarteten Einwendung blickte sich der Doktor fragend im Kreise um, und war eben im Begriff etwas zu sagen, als er von seiner Frau unterbrochen wurde.

„Aline ist sehr angegriffen und zu entschuldigen“, sagte sie. „Es wird Arthur auch wohl nicht zu sehr beunruhigen, wenn dich unser Freund La Rue heute begleitet. Morgen gehen Aline und ich mit. Ist es so recht, Aline?“

Ohne aufzusehen nickte diese mit dem Kopfe, während der Doktor den Kopf schüttelte, zum Zeichen, daß ihm das Ganze unverständlich war. Auch Herr La Rue konnte sich keinen Vers darauf machen, aber er nahm an, daß Thea weiter sah und den Zusammenhang begriff. So stand er denn auf und begleitete den Doktor.

Die beiden Damen waren so schweigsam und nachdenklich geworden, daß sich die Brüder entschuldigten und einen Spaziergang vor dem Hause antraten.

Thea ging auf Aline zu, sah kurze Zeit sinnend zu ihr nieder, und zog sie dann zu sich empor.

„Kind, was ist mit dir?“ frug sie.

Diese lehnte ihren Kopf wie ermüdet gegen Theas Brust, dicke Thränen rannen langsam über ihre blassen Wangen und leise antwortete sie:

„Ich weiß es nicht.“

„Wir haben jahrelang auf diesen glücklichen Tag gewartet, und nun freust du dich gar nicht“ fuhr Thea fort.

„Oh ja, ich freue mich ganz unaussprechlich!“ sagte sie.

„Warum bist du denn so wehmütig?“

„Ich weiß es nicht; ich kann's nicht begreifen!“

„Ratlos blickte Thea um sich, da kam ihr ein neuer Gedanke. Sie führte Aline zu dem Klavier, öffnete es, und legte ein Notenblatt auf.

„Deine Nerven sind angegriffen und du wirst krank,“ sagte sie liebevoll. „Mein Mann wird ganz gewiß eine Luftveränderung anraten, und ich weiß, daß ist nicht, was du willst. In wenigen Tagen wird Arthur uns hier besuchen, und da kannst du

ihn freudig überraschen, wenn du ihm seine Lieblingsstücke vorspielst; es wird ihn heimatlich berühren und dich auf andere Gedanken bringen. Nun spiele diese Sachen nochmal durch; und wenn dich wieder die Wehmut überkommt, dann setze dich wieder ans Klavier, und spiele, bis du dich besser fühlst."

Matt und teilnahmslos folgte Aline der Anweisung. Ihre Finger berührten kaum die Tasten, und die Töne kamen unklar und verschwommen aus dem Instrumente. Allmählich nahm sie mit jedem Takte mehr Interesse am Spiel, ihr Gesicht wurde belebter, ihr Blick leuchtete beseligt, und dann rauschte es mächtig wie ein Jubelruf unter ihren Finger hervor: „Die Sonn' erwacht!"

Thea hatte still das Zimmer verlassen.

VI.

Nachdem Dr. Wornal mit Herrn La Rue das Haus verlassen hatten, schritten sie wortlos neben einander her. Sie fühlten, daß da etwas war, was sie nicht verstanden. Sie konnten das Rätsel, das tief im Herzen des keuschen Mädchens schlummerte,

nicht lösen, doch wußten sie, daß es ungerecht wäre, es Laune zu nennen. Nicht ein Jeder kann das Rätsel lösen; wem es aber gelingt, der ist der glücklichste der Menschen — ihm öffnet sich der Himmel. Da schläft das zarte Ahnen, scheu versteckt, unerkannt, festverschlossen, bis der rechte Augenblick gekommen. Dann leuchtet es dem Glücklichen, dem es gelungen, es zu erwecken und zu erschließen, wie Sonnenstrahlen im Mai entgegen, und bringt ihm den Himmel auf Erden.

Arthur hatte die Anordnungen des Doktors am Morgen streng befolgt. Neugierig betrachtete er seine Umgebung und seine Aufwärter, und wunderte sich, wie er hierher geraten; dabei schlief er wieder ein. Nach kurzer Zeit wachte er aber wieder auf, und nun kam ihm schon alles bekannter vor. Er ließ die Vorhänge zurückziehen, um mehr Licht in das Zimmer zu lassen, und da sah er einen schönen Blumenstrauß, der auf dem Tische stand. Wer hatte den dahin gestellt, und für wen?

Durch das Fenster sah er die grünen Bäume; da dämmerte eine Erinnerung in ihm auf, daß er vor ganz kurzer Zeit in den Schatten eines solchen Baumes hülflos hingesunken war. Das mußte also hier in der Nähe gewesen sein, und diese guten Leute hatten ihn gefunden, mitleidig aufgenommen

und versorgt. Wer sie wohl waren? Er hatte da auch neben dem Doktor ein Mädchengesicht gesehen; das hatte ihn so glücklich angelächelt, und er kannte das Mädchen ja gar nicht; wie war sie nur so schnell mit ihm bekannt geworden? Das Zeug was er an hatte, war auch nicht sein Zeug, und das, was neben dem Bette hing, auch nicht, aber es schien, als wäre es für ihn bestimmt. Warum hatte man ihm nicht sein eigenes Zeug gelassen? Er tastete mit den Fingern in sein Gesicht, und fuhr erschrocken zurück, denn anstatt des leichten Flaumes auf der Oberlippe, den er kannte, berührte er einen tüchtigen wohlausgebildeten Schnurrbart. Und nun entdeckte er auch, daß er einen Verband um den Kopf hatte; er war also wohl gefallen, oder es war etwas auf ihn gefallen, und hatte ihn verletzt und betäubt; deshalb also wußte er nicht, was in den letzten Tagen mit ihm vorgegangen.

John und Sambo störten ihn; sie brachten ihm sein Essen, sie halfen und bedienten ihn aufmerksam. Das Essen war gut, es schmeckte ihm vortrefflich; und er ließ sich nicht nötigen, sondern aß herzhaft. Er bemerkte sehr wohl, daß alles, was er sah, von Wohlstand zeugte; und er gratulierte sich selbst im Stillen, daß er in so gute Hände gefallen. John reichte ihm ein kleines Glas Rotwein, das er

begierig austrank. Er war ein Kenner von Wein, und er mußte zugeben, daß dieser Wein sehr gut war. Damit schlief er dann wieder ein.

Später traten der Doktor und Herr La Rue in's Zimmer. Das geringe Geräusch weckte ihn auf, und er streckte dem Doktor lächelnd die Hand entgegen, die dieser herzlich drückte. Beide setzten sich neben das Bett, und John mußte sich auf der anderen Seite aufstellen, um dolmetschen zu helfen.

„Nun hören Sie mal zu", fing der Doktor an, „wenn das Sprechen oder Zuhören Sie ermüdet, dann vergessen Sie Ihre Neugier, und sagen es rund heraus. Denn, wissen Sie, es hängt für Sie unendlich viel davon ab, daß Sie sich nicht übermüden. Also, wir haben Sie Arthur genannt, ist das Ihr Name?"

„Ja, Arthur Schreiner."

„Gut; dann haben wir es recht getroffen. Sehen Sie, Arthur, dieser Herr hier ist Herr La Rue, welcher Sie so freundlich aufgenommen."

Arthur reichte Herrn La Rue die Hand, und wollte etwas sagen, doch der Doktor gab ihm dazu keine Zeit, sondern fuhr fort:

„Und ich bin Doktor Wornal. Nun sagen Sie mal, können Sie sich auf irgend etwas aus der

Vergangenheit entsinnen? von der See? oder einem Dampfschiffe, oder so etwas?"

Arthur sann nach, dann sagte er: „Ja, mir schwebt so etwas vor; aber ich bin noch so verschlafen, daß ich es nicht klar sehe."

„Sieh', sieh'; das habe ich mir doch gedacht, daß es noch zu früh ist, um Ihnen volle Mitteilungen zu machen. Ich will Ihnen aber etwas erzählen, was Sie angeht; und ich erzähle es nur, damit Sie selbst urteilen können, was für Sie gut ist, und sich nicht übernehmen. Also, hm, was wollt' ich denn nur sagen? Richtig! Da war ein Dampfschiff, das flog eines Nachts in die Luft. Bald darauf haben wir Sie gefunden, und wir vermuten, oder vielmehr wissen, daß Sie auf dem Schiffe gewesen sind, und am Kopfe verletzt wurden, so daß Sie kein Verständnis für irgend etwas hatten. Jetzt sind Sie operiert, und heute ist, so zu sagen, Ihr erstes Erwachen. Nun sehen Sie selbst, daß große Vorsicht geboten ist, damit Sie keinen Rückfall erleiden; und dafür müssen Sie selbst sorgen. Von morgen an lasse ich Ihnen volle Freiheit, zu thun, was Sie wollen, und vertraue auf Ihre Besonnenheit. Also, hüten Sie sich, und übereilen Sie nichts. Sie sind hier gut aufgehoben, und Herr La Rue sieht es gern, wenn Sie lange hier bleiben; brauchen sich

also deshalb keine Gedanken zu machen. Sie haben auch viele Freunde hier, mit denen ich Sie nach und nach bekannt machen werde. Morgen bringe ich meine Frau und Aline mit. Ja so, na, Aline ist die Tochter dieses Herrn; und dann bringe ich auch seine beiden Söhne hierher, damit Sie so bald wie möglich mit allen, die zum Hause gehören, bekannt werden. Mit der Zeit wird sich das Andere finden. Wenn Sie nun was fragen wollen, dann fragen Sie!"

„Ja, bitte, wie lange bin ich schon hier?"

„Verlegen strich sich der Doktor mehrmals mit der Hand über das Gesicht.

„Da haben wir's!" platzte er dann heraus. Das ist die letzte Frage, die ich beantworten wollte, und nun ist es die erste, die Sie stellen!"

„Ist es denn schon lange?"

„Ziemlich lange! ja, wie man es nehmen will, ziemlich lange!

„Oh, bitte sprechen Sie!"

„Na, denn in des Himmels Namen: es werden wohl gut und gerne drei Jahre sein."

Jedes bischen Farbe war bei dieser Antwort aus Arthurs Gesicht gewichen. Langsam hob er eine Hand und bedeckte damit seine Augen. Nach einiger Zeit ließ er sie wieder sinken und er frug leise:

„Doktor, werde ich Sie morgen wiederſehen?“

„Ei freilich! morgen früh gleich! Wenn Sie ſich bis dahin erholen, dann bringe ich auch meine Frau mit. Schicken Sie Sambo nur nach dem Hauſe mit Nachricht, wie Sie ſich fühlen.

„Sie entſchuldigen mich doch,“ fuhr Arthur fort, „ich bin wirklich ſchwächer, als wie ich glaubte. Es liegt mir wie ein leichter Nebel vor den Augen.“

„Da haben wir's“, fuhr der Doktor heraus, „da muß ich in meiner Freude noch im letzten Augenblicke einen Bock ſchießen. Hören Sie, Arthur, mein Junge, machen Sie mir keine Schande!“

Ein freundliches Lächeln glitt bei dieſen Worten über Arthurs Geſicht, und ſchon halb im Schlafe reichte er dem Doktor die Hand und ſagte:

„Keine Furcht, ich hole es nach!“

Nun nahm Herr La Rue Arthurs Hand, beugte ſich zu ihm nieder und ſagte:

„Arthur, Sie ſind uns allen ſehr lieb geworden, und ſind uns herzlich willkommen. Machen Sie ſich alſo in der Beziehung keine Gedanken!“

Ein ganz leichter Druck von Arthurs Hand bewies, daß er dieſe freundlichen Worte noch verſtanden hatte, dann lag er aber auch ſchon im feſten Schlafe.

Sein Abendeſſen nahm Arthur wie bisher gleichſam im Schlafe zu ſich. Als aber am nächſten Morgen

die Sonnenstrahlen durch die Baumkronen ins Fenster fielen, da erwachte er sichtlich erfrischt und gestärkt. Er fragte John, ob das Zeug, welches da an der Wand hing, ihm wohl paßte? John wußte das auch nicht, aber Sambo begriff, um was es sich handelte, denn er hatte von John schon manches deutsche Wort erlernt. Jetzt erklärte er Arthur in der wunderlichsten Sprache der Welt, daß das sein Zeug sei, was er schon immer getragen und welches sehr gut paßte.

„Nun wohl", sagte Arthur; „nach dem Frühstück will ich mich ankleiden und den Doktor im Stuhle erwarten."

Als es dann soweit war, machten sich Sambo und John an die Arbeit, und kleideten Arthur an. Dieser lächelte still vor sich hin, weil er das Zeug nicht kannte, welches er schon lange getragen. Jetzt brachte Sambo die Hausschuhe, die Bella gestickt hatte und wollte sie ihm anziehen. Arthur nahm sie ihm aus der Hand und betrachtete sie lange. Dann brach er in ein leises Lachen aus.

„Nein, Sambo", sagte er, „die ziehe ich nicht an; die sind für Damen. Wo hast du die her?"

„Die sind von Miß Bella; die hat sie selbst gestickt und hergebracht!" sagte Sambo mit wichtiger Miene.

„Wer ist denn die Miß Bella? es scheint mir, daß ich viele Besucher gehabt habe," frug Arthur heiter.

„Miß Bella? oh, die kennt Jedermann; das ist das schönste Fräulein in ganz Louisiana!" erklärte Sambo.

„Na, denn gieb mir 'mal die anderen Schuhe her!"

Sambo hatte sein Werk zu seiner eigenen Zufriedenheit vollbracht, was viel heißen wollte. Er hatte Arthur angekleidet und stand eben vor ihm, um ihn noch einmal vom Kopf bis zu den Füßen zu mustern, und sich an seinem Werke zu weiden, als die Thür aufging und Hagar mit einem großen Blumenstrauß in der Hand eintrat. Ihr Blick traf gleich auf Arthur, der sie freundlich ansah, aber die Überraschung war für sie zu groß; so was hatte sie gar nicht vermutet. Die Arme sanken ihr am Körper herab, der schöne Strauß fiel auf die Erde, und zitternd wie ein Blatt versuchte sie einen passenden Gruß hervorzubringen.

„Sind Sie die freundliche Spenderin dieser schönen Blumen?" frug Arthur sie.

„Ja, das heißt, nein; ich bringe sie auf Befehl von Fräulein Aline jeden Morgen."

„Wenn sie für mich bestimmt sind, dann danke ich Allen, die an der Gabe teil haben," sagte Arthur warm.

John hob den Strauß auf und stellte ihn in die Vase auf dem Tische. Hagar konnte aber ihre Verlegenheit nicht überwinden, und lief so schnell sie konnte aus der Thür und gerade dem Doktor in die Arme.

„Na, na," sagte dieser warnend; „bedenken Sie doch, Hagar, daß meine Frau zugegen ist, und Ihr Mann uns vom Küchenfenster aus beobachtet."

Das Ende dieser Rede hörte Hagar schon gar nicht mehr, denn sie flog davon, wie eine Kugel aus der Büchse geschossen, gefolgt von dem Lachen der Damen.

Als der Doktor mit Thea und Aline ins Zimmer trat, erhob sich Arthur sogleich, und begrüßte sie achtungsvoll.

„Na, wie geht es heute morgen, besser?" frug der Doktor.

„Ja, ich denke, ich fühle mich stärker", war die Antwort.

„Schön! dann mache ich Sie hier mit meiner Frau bekannt, die Sie schon lange kennt; und unsre Aline erkennen Sie wohl wieder von gestern?!"

Arthur suchte vergebens das vor Freude leuchtende Mädchenantlitz von gestern zu sehen; Aline hielt den Kopf leicht gesenkt, und nur blitzartig flog ihr Blick einige Male zu ihm herüber. Doch da

sah er in das milde, freundliche, Vertrauen erweckende Gesicht Theas; das befestigte ihn wieder, und er fühlte, daß er etwas sagen mußte. John war bei der Hand, um auszuhelfen, und so fing er denn an:

„Ich kann noch nicht viel Englisch, meine Damen, und muß deshalb um Nachsicht bitten. Ich kann auch noch nicht ermessen wie vielen Dank — —"

„Und so weiter, und so weiter!" unterbrach ihn der Doktor. „Nun setzen Sie sich mal, und wir wollen uns auch setzen, dann kann man besser sprechen"; damit drückte er Arthur in seinen Stuhl und alle nahmen lächelnd Platz; das Eis war gebrochen. „Also Sie fühlen sich stärker? gut, dann können wir ja eine Zeit lang plaudern. Sie kommen von Deutschland?"

„Ja, von Hannover. Ich besinne mich jetzt schon ganz gut. In Bremen ging ich auf ein Schiff, und landete in New-Orleans. Nach einigen Tagen ging ich dann auf einem Dampfschiffe den Fluß aufwärts, und da muß das Unglück in der folgenden Nacht passiert sein."

„Ja ja, so wird's gewesen sein. Besinnen Sie sich auf die Explosion und was vorging?" frug der Doktor weiter.

„Ob ich wach war oder nicht, kann ich nicht sagen, denn es schwebt mir das alles nur wie ein

Traum vor", erzählte Arthur. „Ich flog und flog, bis ich auf einmal ins Wasser fiel. Da muß ich wohl wach gewesen sein, denn ich erkannte in weiter Entfernung Land und Bäume, und fühlte wie mich der starke Strom mitriß. Wie lange und wie weit daß das so fort ging, das weiß ich nicht. Aber ich fand mich am hellen Tage nahe am Ufer im Schlamme stehen, und hatte gerade noch Kraft genug, mich in den Schatten eines Baumes zu retten; von da an kann ich mich auf nichts mehr besinnen."

Alle saßen still da, und blickten mitleidig auf Arthur, bis der Doktor wieder das Schweigen brach:

„Dann wird es auch ewig ein Rätsel bleiben, was von da an bis wir Sie fanden mit Ihnen vorging; denn wir fanden Sie erst am folgenden Morgen, etwa um diese Zeit. Sie trugen eine Brieftasche auf die Brust gebunden, und daraus entnahmen wir, daß Ihr Name Arthur Schreiner sein mußte. Es waren auch einige Photographien darin; sehen Sie, dieses ist eine davon. Erkennen Sie dieselbe?"

„Das ist mein Vater! mein lieber guter Vater!" rief Arthur; „der hält mich gewiß für tot, denn er weiß, ich hätte ihn nicht so lange auf Nachricht von mir warten lassen."

Während Arthur das Bild mit feuchten glänzenden Augen betrachtete, sahen die Damen aufmerksam durch das Fenster, wo irgend etwas ihre Aufmerksamkeit zu fesseln schien.

„Das sollte mich gar nicht wundern", gab der Doktor zu. „Wir haben freilich damals gleich an ihn geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten; die Adresse mag wohl nicht ganz richtig gewesen sein. Herr La Rue hat diese Sachen bisher für Sie aufbewahrt, und ich lasse sie Ihnen jetzt hier. Sie können ja morgen oder übermorgen versuchen selbst zu schreiben."

„Dank! tausendmal Dank! für alle diese Güte," rief Arthur.

„Schon recht, Arthur, schon recht!" sagte der Doktor. „Wenn es Sie nicht so sehr ermüdet, dann möchte ich Ihnen noch mehr erzählen, damit Sie sich in Ihrer Lage zurecht finden können."

„Im Gegenteil, Herr Doktor; ich fühle mich wie neu belebt, und bitte Sie dringend, mir mehr zu sagen."

„So gefallen Sie mir, Arthur; halten Sie sich brav; nur nicht übernehmen. Also, als unsere Aline—"

Aline war schon aufgesprungen, um aus der Thür zu laufen, als Thea ihren Mann schnell unterbrach:

„Die Einzelheiten würden doch wohl jetzt zu weit führen, lieber Mann, damit hat es noch keine Eile. Wissen Sie, Arthur, Sie waren sehr schwach; und dann stellte es sich heraus, daß Sie am Kopfe verletzt waren, sodaß Sie kein Verständnis hatten. Sie waren aber ein perfect gentleman, und verkehrten im Herrenhause und überall. Sambo hat Sie bedient und begleitet. Erst vor ein paar Wochen ist es gelungen, Sie durch eine Operation soweit wieder herzustellen; und nun müssen Sie selbst aufpassen, daß Sie bald ganz besser werden. Das werden Sie auch thun, nicht wahr, Arthur?“ Während Thea sprach, hatte Arthur ganz selbstvergessen in ihr liebevolles Gesicht gesehen. Ein ungemein wohlthuendes Gefühl hatte sich seiner bemächtigt; frei von Sorgen und Gedanken, vollständig beruhigt und befriedigt.

„Ja Madame, das werde ich ganz gewiß thun“, versicherte er ihr mit Wärme, „wäre es auch nur um Ihnen weniger lästig zu sein. Sie haben sich meiner in der langen Zeit der Hülflosigkeit so freundlich angenommen, daß ich nicht zweifle, Sie geben mir gern Obdach, bis ich ganz wieder besser bin; und bis dahin bitte ich Sie Alle um Rat und Hülfe, obgleich ich Ihnen nichts als meine ewige Dankbarkeit dafür versprechen kann.“

„Das ist auch hinreichend, Arthur, denn wir sind genug belohnt dadurch, daß unser höchster Wunsch, Sie hergestellt zu sehen, erfüllt ist. Wir befürchten aber, daß Sie darauf dringen, uns bald zu verlassen. Dadurch entstände eine Lücke in unserm vertrauten Kreise, die wir schmerzlich empfinden würden, und an die wir uns nur langsam gewöhnen könnten. Denken Sie deshalb noch gar nicht an Abreisen, Arthur; warten Sie damit, bis wir hinreichend Zeit gefunden, darüber zu sprechen. Ihre persönlichen Angelegenheiten können Sie von hier aus ebensogut schriftlich ordnen, als wie von irgend einem anderen Platze."

„Oder werden Sie von Ihrem Onkel sehnsüchtig erwartet?" frug der Doktor.

„Nein", antwortete Arthur, „ich habe gar keine Verwandten in Amerika."

„Na, dann hat das ja auch Zeit und wir können auch später darauf zurückkommen."

Noch denselben Nachmittag führte der Doktor die beiden jungen Herren bei Arthur ein, und nachdem er sich noch eine kurze Zeit mit ihnen unterhalten, ließ er sie allein. Arthurs Sprachkenntnisse wurden nun auf eine harte Probe gestellt; er schlug sich aber durch, und John half ihm dabei nach Kräften. Jetzt erfuhr Arthur erst, daß Krieg im

Lande war; daß die beiden jungen Herren auf den Tod verwundet nach Hause gebracht und auch erst jetzt wieder so zu sagen in's Leben getreten waren. Nebenbei erfuhr er denn auch etwas von dem Kapitän Carpenter, der ihm so ähnlich wie ein Ei dem Andern und der glaubt, daß Arthur sein Cousin sei. Er erfuhr aber noch viel mehr; z. B. daß Aline sich seiner besonders angenommen und für ihn gesorgt hatte, daß er im Hause vor großer und kleiner Gesellschaft Klavier gespielt, daß er der Liebling der Damen war, daß sie oft stundenlang bei ihm gewesen und auch sein Zimmer so schön herausgeputzt hätten. Alles dieses war so nebenbei ohne Absicht gesagt; es gab ihm aber den Schlüssel zu manchem, was ihm ohne das unverständlich war.

Der Besuch währte länger als alle die vorhergehenden zusammen. Die Herren unterhielten sich sehr gut und fanden Gefallen an einander. Sie wären auch gern noch länger beisammen geblieben, aber jeder fühlte, daß die Kräfte erschöpft, und sie der Ruhe bedurften. Weil Arthur noch nicht in das Freie gehen durfte, so versprachen Louis und Henry den Besuch am nächsten Tage zu wiederholen. Arthur begleitete sie dann bis vor die Thür, wo sie sich verabschiedeten.

Zum Erstenmale schaute Arthur nun in diese trotz eines dreijährigen Aufenthaltes ihm noch neue Welt. Mächtig klopfte ihm das Herz in der Brust, als er seine Blicke zu den Wipfeln der himmelhohen Bäume erhob, deren dichtes Blätterwerk die glühenden Sonnenstrahlen brachen und dadurch die Temperatur da unten kühl und angenehm machten. Vor ihm lag das Herrenhaus. Es war kein Palast, auch kein Kunstbau; aber es vereinte Geschmack, Eleganz, Reichtum und Bequemlichkeit. Er sah auch, wie die Herren auf die Veranda traten und von den Damen empfangen wurden. Dann sprachen sie eifrig miteinander; vielleicht von ihm?

Er trat zurück ins Haus. Auf dem Tische lag seine Brieftasche; er hatte sie schon mehrere Male mit feuchten Blicken durchgesehn, dennoch ergriff er sie wieder, und begann damit aufs Neue. Ja, morgen mußte er versuchen an seinen Vater zu schreiben. Er hatte soviel in den letzten Tagen erfahren, wunderbare Sachen, und doch begriff er, daß ihm noch viel verborgen war. Er mußte aber doch ein Lebenszeichen von sich geben, und dann konnte er die Mitteilungen mit der Zeit ergänzen.

An der Seite stand auch sein Koffer. Sambo mußte Stück um Stück herausnehmen, vor ihm ausbreiten und ihm zeigen. Fast seine ganze Gar-

derobe, die er vor drei Jahren sorgfältig verpackt hatte, war noch da, denn die Kleidung war für ihn gleich zu klein geworden und deshalb durch andere ersetzt.

So verging ein Tag nach dem andern. Er schrieb, empfing Besuche, machte auch kleine Spaziergänge mit Louis oder Henry oder auch mit beiden. Er war jetzt fast vollständig wiederhergestellt, am andern Morgen früh sollte er seinen ersten Besuch im Herrenhause machen. Das regte ihn etwas auf, aber beängstigte ihn nicht, denn er kannte ja sämtliche Bewohner, dennoch war es für ihn ein bedeutendes Ereignis.

Am nächsten Morgen kleidete er sich mit großer Sorgfalt an, und ging zur festgesetzten Zeit mit festen, sicheren Schritten nach dem Herrenhause. Herr La Rue empfing ihn auf der Veranda, drückte ihm herzlich die Hand, und sagte mit bewegter Stimme:

„Arthur, ich gratuliere zu Ihrer Genesung, und heiße Sie tausendmal willkommen in meinem Hause, dessen Thür für Sie immer offen ist."

„Hochverehrter Herr", erwiderte Arthur, „ich bedaure, daß ich noch keine Worte habe, um Ihnen und Allen meinen Dank genügend auszusprechen."

Nun kamen die Anderen auch herbei. Voran Doktor Wornal, der so glücklich aussah, als hätte

er das große Los gezogen; ihm folgten Louis und Henry; Thea und Aline machten den Schluß. Alle waren so recht glücklich. Sie gratulierten ihm und wünschten ihm Glück ohne Ende, und daß es von Herzen kam, konnte er aus ihren Gesichtern und Blicken lesen.

Es war die Absicht, diesen Tag so recht im engen Kreise zu verleben, und derselbe brachte auch manches unerwartete. Zunächst kam Felix mit seinen Schwestern. Sie hatten schon bei den letzten paar Besuchen erwartet, Arthur in der Gesellschaft zu begegnen; heute traf das nun zu. Als Bella und Florence in das Zimmer traten, zeigten sie gar keine stolze Überlegenheit, sie sahen eher schüchtern und etwas neugierig aus. Arthur unterhielt sich eben mit Thea, und Aline saß dicht dabei und hörte zu, als sein Blick auf die eintretenden Mädchen fiel. Aline sprang ihnen sogleich entgegen und begrüßte sie herzlich. Louis und Henry ließen auch nicht auf sich warten, und ihre stürmische Begrüßung gab den Mädchen die Sicherheit zurück. Dann führte Aline sie zu Arthur und stellte sie gegenseitig vor. Bella hatte sich zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet, und versuchte ihren ganzen Hochmut zur Schau zu tragen. Das täuschte Arthur aber nicht, denn er bemerkte sehr wohl, wie ein feines

Rot ihr schönes südliches Gesicht überzog. Ehrerbietig, aber gutmütig blickte er ihr in die Augen, die sie in großer Verwirrung bald links, bald rechts wandte, und dann wie gebannt auf ihm haften ließ. Er ergriff die schlanken Finger, die sie ihm fast widerwillig entgegenstreckte, umschloß sie vollständig mit seiner großen Hand und sich militärisch verbeugend, sagte er: „Fräulein Harris, ich betrachte es als eine große Ehre, daß es mir vergönnt ist, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Louis hatte lächelnd zugesehn, wie Bella dem jungen Manne augenscheinlich ganz hülflos gegenüber stand. Nun trat er herbei, um ihr zu helfen ihr Gleichgewicht wieder herzustellen.

„Fräulein Bella ist Ihnen eine warme Freundin, Arthur, und die Freude, Sie endlich gesund zu sehen, regt sie freudig auf", sagte er. „Ich zweifle nicht, Sie beide werden gute Freunde bleiben."

„Mein höchster Wunsch ist, daß mir bald Gelegenheit geboten wird, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich Ihre zarten Samariter-Dienste zu würdigen weiß" erwiderte Arthur mit Wärme.

Nun laßt mich auch 'mal seine Hand schütteln und ihm gratulieren", rief Florence dazwischen, die schon sehr ungeduldig wurde, „oder wollt Ihr den ganzen Morgen da stehen bleiben?" Damit ergriff

sie Arthurs Hand, und schüttelte sie nach Herzenslust. „Das schadet Ihnen doch nicht?“ frug sie, und als er lächelnd verneinte, betrachtete sie ihn ernsthaft vom Kopfe bis zu den Füßen; dann, ihm ins Gesicht sehend, blinzelte sie seitwärts mit den Augen: „Ja, als ich Sie das erstemal sah, da sahen Sie anders aus!“

„Sie entschuldigen, aber ich kann mir noch keinen rechten Begriff davon machen, wie schlimm ich ausgesehen habe,“ lachte Arthur, und die Anderen stimmten mit ein.

„Nicht?! hat Ihnen Aline denn das noch nicht erzählt?“ frug sie verwundert; „ich hätte Ihnen das gleich erzählt!“

„Sie hat wohl noch gar nicht davon sprechen wollen“, lenkte Felix ein, „das hat ja auch keine Eile“ und sich an Arthur wendend: „Aber erlauben Sie mir, daß auch ich Ihnen Glück wünsche zu Ihrer Genesung, und ich hoffe, daß Sie uns recht bald besuchen werden.“

„Wo stecken denn unsere Damen? kriegen wir nicht bald etwas Musik zu hören?“ ließ sich der Doktor vernehmen?“

„Dem stimme ich bei“, sagte Louis; „das bringt uns erst ins rechte Geleise. Die Damen werden uns doch das Vergnügen machen?“

Bella und Florence gaben dann der Aufforderung Folge und trugen mehrere Stücke gut und schulgerecht vor. Aline und Arthur waren auf keine Weise zu veranlassen, zu spielen, und Frau Wornal, die den Grund zu ahnen schien, trat bereitwillig für sie ein. Allmählich verschwand jede Spur von Spannung, jeder fühlte sich freier und wie daheim. Es fing schon an, recht gemütlich zu werden, als zum Essen gerufen wurde. Bei Tisch wurde das Gespräch über Musik und Gesang fortgesetzt. Arthur's schönes Spiel während seiner Krankheit wurde sehr gelobt, und alle bedauerten, daß er sich heute nicht entschließen wollte, etwas vorzutragen. Er hörte das ruhig an, und that, als wenn er es gar nicht verstände. Er sprach überhaupt sehr wenig, war aber sehr aufmerksam gegen die Damen, soweit sie in sein Bereich kamen; er bediente sie galant. Herr La Rue, sowie der Doktor und seine Frau, bemerkten mit Genugthuung den feinen Takt, den Arthur zeigte; und die Sicherheit, mit welcher er alles vermied, was ihn auf irgend eine Weise hätte in Verlegenheit bringen können.

Nach dem Essen war die Gesellschaft auf die Veranda gegangen; aber kaum war die Unterhaltung in Fluß gekommen, als sie durch ein Trompetensignal aufgeschreckt wurden. Jeder spähte aus, von

wo die Truppen kommen würden, und man glaubte sicher, wieder Bundestruppen zu sehen. Dem war aber nicht so, denn bald erkannte man die graue Uniform der Conföderierten. Acht oder zehn Reiter machten den Vortrab; dicht dahinter folgte der General und seine Begleitung, alle in feinen Uniformen; dann kam, soweit man zwischen den Bäumen hindurchsehen konnte, das Fußvolk. Von Uniformen konnte bei letzterem keine Rede sein; jeder trug, was er hatte, und alle denkbaren Farben waren da vertreten.

Louis und Henry sahen aufmerksam den Truppen entgegen; plötzlich stießen sie einen Freudenruf aus, und liefen die Treppe hinunter. Der General hatte keine Sekunde gezaudert, sondern ritt durch die Einfahrt direkt auf die Treppe zu. Dann stutzte er, sah die beiden jungen Männer forschend an, stieg ab, winkte einen Orderly herbei, warf ihm die Zügel zu, und trat einige Schritte vor. Wieder prüfte er die in militärischer Haltung vor ihm Stehenden, und streckte ihnen dann lachend die Hand entgegen.

„Major und Kapitän La Rue?“ frug er.

„Jawohl, General.“

„Auf Urlaub hier?“

„Auf Reparatur!“ lachte Louis.

„Das hätte ich Ihnen auch ansehn können! Wo habe ich Sie doch zuletzt gesehen?“

„Bei Shilo, General.“

„Richtig! Sie gehörten zum 7. Louisiana und machten den letzten Sturm auf das ‚Hornissennest‘ mit. Das war eine schwere Stunde für uns; und noch jetzt erscheint es mir rätselhaft, daß von unsern Soldaten überhaupt noch welche lebend zurückkehrten. Wurden Sie beide da verwundet?

„Ja, bis auf den Tod.“

„Wohnen Sie hier?“

„Dies ist unsere Heimat.“

Der General ging ohne Umstände an Louis vorbei die Treppe hinauf, doch letzterer blieb dicht neben ihm. Oben angekommen trat er vor und sagte:

„Papa, ich habe die Ehre, Dir General John C. Breckenridge vorzustellen!“

General Breckenridge war bekannt als der „Redner mit der Silberzunge“. Auf Johnstons Wunsch gelang es seiner Beredsamkeit, die letzte Sturmkolonne auf das Hornissennest bei Shiloh am 6. April zu organisieren. Unter seinen Augen sank die Blüte des Südens blutend in den Staub, wurden die Tapfersten der Tapferen vernichtet, ihre Reihen zerstreut. Die Sturmkolonne verschwand, und nur einzelne kamen unversehrt zurück. Die südliche Ritter-

lichkeit zerschellte an der nordischen Zähigkeit und Ausdauer. — —

Die Freude, die der Besuch eines so hohen Herrn bei La Rues hervorrief, war unbeschreiblich. Jeder wurde vorgestellt und stellte vor; denn der ganze Generalstab war gefolgt, that genau so wie der General, und die Herren nahmen ohne Umstände Besitz vom Hause. Der Tisch wurde für sie gedeckt, und sie nahmen ganz ungeniert Platz und aßen, als wenn sich das von selbst verstände.

Nach dem Essen gab der General einige Befehle und setzte sich dann zu Herrn La Rue.

„Wo kommen Sie her, General? frug dieser.

Das Gesicht des Generals verfinsterte sich, und geraume Zeit blieb er die Antwort schuldig; endlich fing er an zu reden:

„Geheimnis ist es ja nicht," hub der General fort, „Sie würden es auch doch bald erfahren; so mögen Sie es aus meinem Munde hören, was uns betroffen. Nein, Sie brauchen nicht wegzugehen, und können zuhören, wenn Sie wollen;" sagte er zu der Gesellschaft, welche Miene machte, sich zurückzuziehen, „obgleich es keine guten Nachrichten sind, die ich Ihnen bringe. Ich hatte erfahren, daß General Williams den größten Teil seiner Truppen nach New-Orleans geschickt. Ich

hatte in Port Hudson eine kleine Armee gesammelt; alles neue Truppen, schlecht bewaffnet, und keiner davon hatte jemals Pulver gerochen. Der Marsch von Port Hudson nach Baton Rouge konnte nur von großem Nutzen für sie sein; und ich zweifelte keinen Augenblick, daß ich die Stadt mit meiner drei- oder vierfachen Übermacht leicht genug einnehmen würde. Der leichte Sieg hätte dann die Moral meiner Armee, das heißt das Selbstbewußtsein, bedeutend gehoben, was im Kriege zum Siegen so nötig ist. Gestern Morgen früh, am 5. August, griffen wir die Besatzung hinter ihren Brustwehren an; sie hatten kaum Leute genug, um eine respektable Vorpostenkette zu bilden. Ich ließ meine Leute in dicht geschlossenen Reihen vorgehen, und gedachte damit den Feind leicht zu überwältigen. Aber schneller als ich es hier erzählen kann, war der Angriff auch schon abgeschlagen, und meine Leute in die Flucht getrieben. Nun versuchte ich, ihm bald von der einen Seite und dann von der anderen beizukommen, aber alles vergeblich; die Truppen standen fest wie eine Mauer. Durch mein Fernrohr konnte ich sehen, wie General Williams selbst zu Fuß in der vordersten Reihe hantierte, während ein Orderly weiter zurück sein Pferd hielt. Fünf oder sechs Stunden lang ließ ich Angriff auf Angriff folgen,

und die feindlichen Reihen waren in der Zeit bedenklich gelichtet. Da beschloß ich, mich mit meiner ganzen Macht auf ihn zu werfen, ihn zu überfluten und zu erdrücken. Die Befehle wurden gegeben, alles gut vorbereitet, und dann ging die ganze Linie siegesbewußt vor. Als wir dann die rechte Distanz erreicht, ließ ich zum Sturm blasen, aus allen Kehlen erscholl der „Rebell yell“ und alles stürmte vorwärts. Von des Feindes Seite tönte uns ein schallendes Gelächter entgegen, gefolgt von zwei Salven der ganzen Linie, die große Lücken in unsere Reihen rissen. Zugleich ertönte auch von da das Signal zum Sturmangriffe mit dem Bajonett. Nochmals krachte uns eine volle Salve entgegen, dann übersprangen alle die Brustwehren, und stürzten mit gefälltem Bajonette meinen Leuten entgegen. Na, das war denn mehr wie die aushalten konnten, und in unglaublich kurzer Zeit war meine Armee buchstäblich verschwunden. Sie hatten noch eine Salve abgegeben, und liefen dann in allen Richtungen davon. Wir wurden nicht verfolgt. Als ich dann das Schlachtfeld überblickte, sah ich, daß General Williams tot auf dem Felde lag. Wir haben unsere Leute so viel wie möglich wieder gesammelt, und ich führe sie jetzt nach Port Hudson zurück. Sechshundert mußten wir dort lassen — auf der Wahlstatt.“

Die Nachricht war in jeder Beziehung traurig für La Rue's und Wornals. Sie sahen im Geiste, wie dieser edle General Williams, keine Gefahr oder Anstrengung achtend, Schulter an Schulter mit seinen Soldaten im ersten Treffen stand; wie er sie aufmunterte und ermutigte, ihre Reihen für die nächste Attacke wieder ordnete, wie er zum Sturm blasen ließ, um dem Sturme zu begegnen, wie er sie zum Siege führte, und dann, von der Kugel durchbohrt, tot auf dem gewonnenen Schlachtfelde zusammensank. Nein, freuen konnten sie sich nicht darüber; und es würde General Breckenridge sehr schwer geworden sein mit Gewißheit zu sagen, von welcher Nachricht aller Augen feucht wurden.

Später hatte der General eine längere Unterredung mit den jungen Männern. Er wollte sie veranlassen, gleich wieder in aktiven Dienst zu treten, mußte aber doch selbst zugeben, daß sie dafür wohl noch zu schwach wären. Felix versprach, sich bald bei ihm zu melden, aber Niemand sprach von Arthur, den der General schon längst beobachtet hatte. Jetzt wandte er sich an Herrn La Rue und frug:

„Wer ist der junge Mann? warum tritt er nicht in den Dienst?"

„Das läßt sich nicht mit wenigen Worten beantworten", entgegnete dieser; „in Wirklichkeit ist es

eine ganze Reihe von Ursachen, die es verhindern. Er ist ein Deutscher, und schon über drei Jahre hier; aber seit seiner Ankunft, und bis vor wenigen Wochen, war er seines Bewußtseins beraubt; er ist heute zum ersten Male hier in der Gesellschaft."

„Er scheint mir kräftig genug für den Dienst zu sein, und ich hoffe, daß er sich ohne Zeitverlust anmeldet", sagte der General.

„Ich glaube nicht, daß er das thun wird, denn die Deutschen haben wenig Sympathie für unsere Sache," erwiderte Herr La Rue.

„Nach Sympathie fragen wir nicht. Wir brauchen Soldaten, und er muß sich anschließen, oder das Land verlassen!"

„Wir können ihn nicht zwingen Soldat zu werden, denn er ist deutscher Unterthan; und fortschicken? nein! Ich gebe meine eigenen Söhne, gehe selbst, wenn es sein muß — aber es soll Niemanden Zwang angethan werden, und ich werde Niemand fortschicken, der meiner Hülfe bedarf. In kurzer Zeit mag er selbst entscheiden."

Der General gab wenig Acht auf die Rede und winkte nun Arthur herbei.

„Wollen Sie Soldat werden?" frug er ihn barsch.

Ein freundliches Lächeln huschte über Arthurs

Gesicht und er betrachtete den Frager vom Kopfe bis zu den Füßen. Dann sagte er gemütlich:

„Nein, deshalb kam ich nicht nach Amerika."

„Danach fragte ich nicht. Entweder Sie werden Soldat, oder Sie verlassen das Land!"

„Ich kam hierher, weil ich hörte, dies wäre ein freies Land. Ihren Worten nach habe ich mich geirrt, und ich will gern wieder zurückgehn; aber ich habe diesem Herrn und seinen Freunden gegenüber Verpflichtungen, die ich nicht so schnell erledigen kann."

„Was ich gesagt habe — dabei bleibt es!" entschied der General.

„Ich weiß erst seit ein paar Tagen, daß Krieg im Lande ist; ich müßte doch wenigstens wissen, um was es sich handelt!" erwiderte Arthur gelassen.

„Junger Mann, das geht Sie gar nichts an. Wollen Sie Herrn La Rue Ihre Dankbarkeit beweisen, dann können Sie es am besten dadurch, daß Sie Soldat werden!"

„Ich schulde Herrn La Rue mehr wie mein Leben; ich schulde ihm auch mein Bewußtsein und gern stelle ich mich ihm zur Verfügung. Wenn das, wofür Sie kämpfen, mit meinen Grundsätzen übereinstimmt, dann werde ich Soldat; wenn nicht, dann bleibe ich als freiwilliger Sklave auf dieser Plantage und diene meine Schuldenlast ab."

„Das wird sich finden", sagte der General höhnisch"; wir sehen uns bald wieder." — —

Ebenso ungeniert wie die Herren Offiziere gekommen waren, zogen sie auch wieder ab.

Das war nun freilich ein anderer Tagesschluß, als wie man am Morgen geplant hatte. Bestürzung war auf allen Gesichtern zu lesen. Waren dieses ihre Freunde? War das die Ritterlichkeit der Südländer? Jeder stellte Vergleiche an zwischen Freund und Feind, aber keiner gab den Gedanken Worte. Arthur befand sich in der peinlichsten Lage. Sinnend blickte er in den schönen grünen Wald.

Er hatte sich aus den Brocken, die ihm zu Ohren gekommen, schon so einen halben Vers gemacht. Wäre er damals mit der Newcomb glücklich nach Cincinnati gekommen, dann wäre er jetzt ganz gewiß Soldat, aber in der Bundesarmee. Jetzt aber hielt ihn die Dankbarkeit hier fest; sollte er deshalb seine Grundsätze, seine Mannesehre opfern, und für Sklaverei in die Schranken treten? Er konnte sich ja nach Baton Rouge zu den Bundestruppen flüchten; doch nein, das ging nicht. Was er that, mußte offen und ehrlich sein, niemand durfte sich in ihm getäuscht haben. Er hatte seinem Vater in dem Briefe geschildert, wie er hier aufgenommen war, und in glühenden Farben ausgemalt, wie gut es

ihm ging. Die Antwort hatte er sich hierher erbeten, konnte er jetzt, wo jeden Tag ein Brief eintreffen konnte, davon gehen? Nein, er mußte sich mit seinen Freunden offen besprechen. War er dann gezwungen, hier Soldat zu werden, dann war er quitt, fügte sich dem Zwange, und konnte bei erster Gelegenheit dem Motto huldigen: Rette sich wer kann.

Alle hatten ihn verstohlen beobachtet; sie waren neugierig, was er thun würde. Nun zeigte es sich in seinem Gesicht, daß er zu einem Entschluß gekommen war, und als er sich jetzt an Herrn La Rue wandte, hörten alle aufmerksam zu.

„Ich befürchte, Herr La Rue", hob Arthur an, „daß Sie alle durch mich in eine unangenehme Stimmung gebracht sind. Erlauben Sie, daß ich mich jetzt entferne, und bewilligen Sie mir morgen früh eine Stunde Gehör."

„Nein, das wird Ihnen mein Freund nicht erlauben!" rief der Doktor eifrig, indem er aufsprang. „Ich kenne meinen Freund zu gut, als daß ich glaubte, er ließe Sie mit bangen Zweifeln in Ungewißheit. Sie müssen hier bleiben, und gleich wird allgemeiner Kriegsrat gehalten, dann schläft man besser".

Die Energie des Doktors brachte gleich eine

bessere Stimmung hervor und hier und da konnte man schon ein Lächeln entdecken. Herr La Rue war keinen Augenblick in Zweifel gewesen was er thun wollte; es freute ihn aber, daß sein Freund auch jetzt dachte, wie er selbst. Er sah heiter und unbefangen aus, und sagte in seiner ruhigen Weise:

„Ja ja, Arthur, so ists! Jetzt setzen Sie sich mal hierher. Vor allem glauben Sie nicht, daß irgend einer von uns von Ihnen etwas verlangen könnte, was sich mit Ihren Grundsätzen und Ihrer Ehre, wie Sie es verstehn, nicht verträgt; — wir wissen ehrenhafte Gegner zu achten. Die Verpflichtungen, von denen Sie sprachen, müssen ganz aus dem Spiele bleiben; und ich glaube, ich spreche den Wunsch aller Ihrer Freunde hier aus, wenn ich Sie bitte, daran nicht mehr zu denken, und nie mehr davon zu sprechen. Die Drohung, die der General so freundlich war uns zu hinterlassen, wollen wir getrost abwarten, und die soll uns den schönen Tag nicht verderben. Also damit ist das soweit abgemacht. Wenn ich aber jemals das Bedürfnis nach Musik und Gesang gehabt", fuhr er in freundlichem leichtem Tone fort, „dann ist es jetzt der Fall. Wenn es nicht zu viel verlangt ist, Arthur, spielen Sie uns etwas vor.

Arthur stand auf, drückte Herrn La Rue stumm

die Händ, und schritt zum Klavier. Der Doktor konnte aber nicht umhin zu rufen:

„Bravo! brav gemacht, alter Freund und Nachbar! so spricht ein wahrer Edelmann."

Das Klavier kam Arthur doch wohl etwas fremd vor. Er kam sich vor wie ein Schüler, der ein Examen ablegen soll, und die gut gelernte Aufgabe vergessen hat. Versuchen mußte er es und so fing er denn mit einigen Akkorden an. Als er sich orientiert, und seine Sicherheit wieder gewonnen, spielte er die Einleitung und sang: „Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand". Er hatte sich nicht getäuscht; seine wundervolle Bariton-Stimme wär ihm treu geblieben; sie war noch etwas voller und leichter zu modelieren, wie ehedem. Weich und wie erzählend, nahm er den Text auf; bei den verschiedenen ergreifenden Scenen legte er eben Nachdruck genug hinein, um sie schön hervor zu heben. Bei dem Schlusse war er selbst so bewegt, daß jeder Ton und jedes Wort ohne besonderen Nachdruck genügte, den Wert hinein zu legen, der das Lied zum Herzen dringen läßt.

Arthurs Vortrag hatte einen tiefen Eindruck auf seine Zuhörer gemacht, und er wurde nun gedrängt, den Text des Liedes zu erklären. Das that er denn so gut er konnte. Die Wahl des Liedes, so-

wie der herrliche Vortrag vermehrten womöglich noch das Wohlwollen, welches seine Freunde ihm entgegen brachten.

Der Doktor versicherte, daß er von Musik eigentlich nur soviel verstehe, wie der Hahn von der Betstunde; aber solche Vorträge könnten ihn leicht stundenlang fesseln. Florence wollte wissen, ob denn seine Mutter noch lebte; Thea versuchte sie abzuhalten, aber Arthur hatte die Frage gehört.

„Nein, mein Fräulein; meine Mutter ist schon lange tot", sagte er, „und meine Schwester hat Mutterstelle an mir vertreten. Aber unvergeßlich sind mir ihre liebevollen Blicke, mit denen sie in meinem wilden Burschenherzen und von meiner Stirn las, was in mir vorging, ehe ich es selbst erkannte."

Die Spiellust war somit genügend angeregt, und Vortrag folgte auf Vortrag. Jeder spielte, aber Aline war auf keine Weise dazu zu bewegen. Sie saß zwischen Thea und den Freundinnen, sah träumerisch vor sich hin, und verhielt sich sehr still. Sonst ging es lebhaft genug zu; die Ereignisse des Nachmittags waren vergessen, und so endete der Tag doch noch zur allgemeinen Zufriedenheit.

Am nächsten Morgen wurde John schon früh

nach Baton Rouge geschickt, angeblich um einige Geschäfte zu besorgen, in Wirklichkeit aber um Nachrichten über General Williams und die anderen bekannten Offiziere einzuziehen. Ganz insgeheim wurde er beauftragt, im Falle irgend einem derselben ein Unglück zugestoßen, ihnen das herzlichste Beileid von La Rue's und Wornals zu überbringen.

Es war verabredet, daß La Rue's den folgenden Tag bei Wornals verbringen sollten. Deshalb brachte Sambo gleich nach dem Frühstück das Ponyphaeton für Aline und Henry, und ein Kutscher kam mit der Barouche für die anderen Herren. Der Morgen war wunderschön, der Weg schattig und kühl; deshalb mußten die Pferde ganz gegen ihren Willen im langsamen Schritt gehen. Für Arthur war alles wie neu; freudig schweifte sein Blick in der schönen Gotteswelt umher, und er sog mit voller Brust die balsamische Luft ein. Zum ersten Male fühlte er sich wieder gehoben; er war wieder ein Mann, konnte denken und handeln, hatte liebe warme Freunde gefunden, und hoffnungsvoll sah er der Zukunft entgegen.

Bei Wornals angekommen, nahm der Doktor sogleich Arthur in Beschlag, führte ihn überall hin, und zeigte ihm Alles. Später saßen sie beisammen

auf der Veranda, und Thea erzählte Arthur von dem Kapitän Carpenter, dessen frappanten Ähnlichkeit mit ihm und welchen Anteil dieser an ihm genommen; daß der Kapitän alles an seinen Vater geschrieben, und dessen Antwort keinen Zweifel ließe, daß er Arthurs Onkel sei; daß der Kapitän seines Vaters Adresse geschickt habe, damit man an ihn schreiben könnte, was er nun wohl besser selbst thun sollte.

Das brachte denn die Rede auf General Williams, und jeder bedauerte seinen tragischen Tod unverhohlen. Sein Auftreten hatte den Einwohnern Achtung abgewonnen, und fast eine Revolution in ihren Gefühlen bewerkstelligt. Sie sprachen von ihm, wie von einem lieben Freunde, und riefen sich jede Stunde und jede kleine Begebenheit während seines Aufenthalts in's Gedächtnis zurück.

Nach Mittag schlenderten die Herren umher, rauchten ihre Cigarre, und unterhielten sich wie sie eben zusammen trafen. Thea gab einige Anweisungen im Hause, und Aline saß am Klavier und spielte leise für sich. Ihre Gedanken waren nicht dabei, denn ihr Blick schweifte in die Ferne, und sie war in tiefes Sinnen versunken. Unwillkürlich hatten ihre Finger den Auszug aus der „Zauberflöte" intoniert, und heftig erschrocken fuhr sie auf aus ihren Träumen, als Jemand in den Parlor trat.

Es war Arthur. Auch er hatte sinnend in's Weite geschaut, als ihn die ihm so wohlbekannten Melodien aufhorchen ließen. Er hatte keine Ahnung wer sie spielte; so trat er in den Parlor, und war überrascht, Aline am Klavier zu finden. Er trat auf sie zu, als sie sich eben umwandte, um zu sehen wer kam. So sah sie zu ihm auf, und ein sonniges Leuchten flog blitzschnell über ihr liebliches Gesicht, als sich ihre Blicke begegneten. Das war dasselbe glückliche Lächeln, das ihn bei seinem ersten Erwachen angestrahlt. Er blickte tief in diese unergründliche Augenmacht; ein heiliger Schauer durchrieselte seine Brust; er fühlte, als müßte er niederknieen, und ihr sein ganzes Leben weihen.

Aline hatte die Hände in den Schoß sinken lassen, und blickte still und zufrieden vor sich hin.

Arthur hatte sich gesammelt. Er hatte einen Blick in den Himmel gethan, und war jetzt erwacht. Er hatte erkannt was dieses keusche Mädchenherz bewegte, und wie hoffnungslos er dem gegenüber stand. Gab es einen Weg für ihn, sie zu erringen? Diese Frage durfte jetzt nicht aufkommen. Er verdankte diesen edlen Familien sein Leben, sein Alles; durch ihn durfte kein Schatten in ihr glückliches Leben fallen. Wie hätte er, der mittellose Fremdling, es wagen dürfen, seine Augen auf ihren Liebling

zu richten? Und doch hatte ihr sekundenlanger Blick genügt, um ihn zu überzeugen, daß diese Augen die Sterne waren, die ihm durch's Leben leuchten würden.

Er war an das Klavier getreten, durchblätterte die Noten, und fand, was er suchte, wie er vermutet hatte; nämlich die Noten zur „Zauberflöte". Er breitete sie vor Aline aus, und bat sie bewegt, das Ganze zu spielen. Aline schaute sich rasch im Zimmer um, ob auch keine anderen Zuhörer da wären und begann dann ihren Vortrag. Als sie zu dem Liede kam „Die Sonn' erwacht", da setzte Arthur mit seiner schönen Stimme halblaut ein und sang es mit. Das vertrieb dann die letzte Scheu, Aline übertraf sich selbst im Spielen, und ihre Augen glänzten vor Glück als er auch die Arie mitsang: „Einsam bin ich, nicht alleine".

Aline fühlte sich von allem Zwang befreit. Sie frug nicht, ob sich andere Zuhörer eingefunden, und hatte es auch gar nicht bemerkt oder beachtet, daß dies wirklich der Fall war. Alle Thüren und Fenster waren besetzt, und selbst Zina stand neben Thea an der Thür und lauschte mit weit offenen Augen dem Vortrag. Als derselbe beendet, brachen Alle in lebhaften Beifall aus und Arthur mußte die Lieder und die Oper erklären. Dadurch kam die Rede auf

seine Heimat. Bisher hatte Jeder vermieden darüber zu sprechen, und sie lauschten aufmerksam seinen Worten, als er nun davon sprach.

Er erzählte von seinem Vater, der jetzt noch rege und fleißig der Arbeit oblag, um ihm das Geschäft zu erhalten; von der geliebten Mutter, die er schon so früh verloren, von seiner Schwester, die dann Mutterstelle bei ihm vertreten. Er erzählte, wie er von unten auf als Baumeister gelernt und schon tüchtiges geleistet; von Major Braun und seinen Söhnen, wie der alte Herr sie als Rekruten und Soldaten geschult, und daß daher seine militärische Haltung stamme. Mit warmen Farben schilderte er das schöne Hannover, und das glückliche Leben in seiner trauten Heimat, die in der Fremde doppelt schön erscheint. Als er schwieg, frug der Doktor: „Aber lieber Arthur, was um des Himmels willen trieb Sie denn auch in dieses wilde Land hinaus?"

Sekundenlang sah Arthur sinnend vor sich hin, dann sagte er mit bewegter Stimme:

„Ich weiß es nicht; es war mein Geschick. Darum auch mußte ich die Newcomb wählen und in die Luft fliegen, um dann von Ihnen freundlich aufgenommen, drei Jahre lang wie ein krankes Kind

gehütet und gepflegt, und schließlich dem Leben mit Bewußtsein zurückgegeben zu werden."

„Ja, Sie haben viel gelitten und versäumt, junger Freund!" lenkte Herr La Rue ein.

„Alles was ich versäumt und gelitten, steht in gar keinem Verhältnisse zu der Freundschaft und Aufopferung die ich als hülfloser Fremdling hier gefunden", entgegnete Arthur.

„Papperlapapp", rief der Doktor: „davon ist ja die Rede nicht. Nicht wahr Aline? Das verstand sich ja von selbst, gehört gar nicht hierher, und ist auch alles gern geschehn und schon längst abgethan. Sagen Sie uns lieber, ob Sie schon Pläne für die Zukunft gemacht haben."

Aline war heftig erglüht, als der Doktor sie in dieser Verbindung allein nannte; doch die Spannung mit der sie Arthurs Antwort erwartete, ließ sie leicht darüber wegsehen. Jetzt kam sie.

„Sonst war ich mir immer meines Zieles bewußt", ließ er sich hören; „das hat sich geändert. Ich fühle mich jetzt völlig willen- und planlos, und suche vergebens den Pfad zu erkennen, den ich wählen muß, um Pflicht und Dankbarkeit zu genügen."

„Na, das ist das deutsche Gemüt, von dem ich so viel gehört habe", sagte der Doktor. „Wissen Sie, Arthur, wir Alle sähen es gerne, wenn Sie

hier blieben, oder in Baton Rouge; aber unser Freund Breckenridge machte da eine Bemerkung, die mir nicht gefällt. Unter gewissen Umständen möchte unsere Kraft nicht ausreichen Sie zu schützen, und wenn Sie keine Lust haben, in unsre Armee einzutreten, was ich nicht glaube, dann scheint es geraten, Sie bei Zeiten in Sicherheit zu bringen."

„So schnell mag ich Sie doch nicht verlieren," sagte Herr La Rue zu Arthur gewandt. „Der General hat die Begegnung und seine Drohung gewiß schon vergessen. Wir können uns deshalb die Sache noch reiflich überlegen."

Die Herren berieten sich nun, was unter den Umständen wohl das Beste sei zu thun. Keiner wollte Arthur missen, und doch kam man immer wieder zu dem Schluß, daß er in Sicherheit gebracht werden und abreisen müßte. Aline hatte geisterbleich und mit weit offenen Augen der Verhandlung zugehört, ohne ein Wort zu sagen. Thea allein ahnte die Qualen, die das junge Herz erduldete. Sie stand endlich auf und zog Aline mit sich auf die Veranda.

„Die Herren sind in allem zu weitläufig", hub sie an. „Arthur würde nur widerwillig in unsere Armee eintreten, wenn wir es verlangten, und deshalb verlangen wir es nicht. Hier kann er seine

Kenntnisse und Talente nicht verwerten oder verbessern. Er ist jetzt wieder ein Mann, und er muß frei sein, um sich den Weg zu seinem Ziele zu bahnen. Diese Stätte bleibt ihm ewig unvergeßlich. Er ist ein edler Mann mit Thatkraft und Energie; er wird unermüdlich vorwärts streben, und nicht unbeachtet durchs Leben gehn. Der Krieg kann nicht lange mehr dauern, dann giebt es Frieden, und ein freundlicher Stern wird ihn wieder zu uns führen; und ich bin fest überzeugt, als einen Mann von Stellung und Bedeutung."

Aline hatte, gegen Thea gelehnt, still zugehört. „Ja, das habe ich mir ja auch schon selbst gesagt", erwiderte sie leise seufzend; „aber ich bin so verworren, daß ich gar nicht weiß, was ich eigentlich will."

„Sieh," sagte Thea, „da kommt John! was der nur will?"

John war vor die Thür geritten, stieg vom Pferde und ging auf die Veranda.

„Frau Wornal", sagte er, „ich komme soeben von Baton Rouge, und bringe einen Brief für Herrn La Rue, und viele Grüße von den bekannten Offizieren für Alle. Ich hielt es für gut, gleich hierher zu reiten und beides zu bestellen."

„Das war recht, John; komm nur gleich mit in den Parlor", sagte Thea und ging voran.

Herr La Rue betrachtete lächelnd das wunderliche Schreiben, drehte es von einer Seite auf die andere und öffnete es endlich. Nachdem er den Inhalt flüchtig übersehen hatte, sagte er:

„Dieser Brief betrifft Arthur, und folglich uns Alle. Er ist von Kapitän Carpenters Vater und der schreibt:

„Sehr hochverehrter Herr La Rue!

„Mein Sohn, der Kapitän, hat mir geschrieben, daß mein Neffe Arthur Schreiner bei Ihnen freundliche Aufnahme gefunden hat, und daß er verrückt ist, und daß er sich bei Ihnen sehr wohl befindet. Nun will ich Sie von dieser Last befreien und ihn zu mir nehmen, und Maggy sagt auch so. Er und sein Vater wissen gar nicht daß ich noch lebe und hier bin. Das schadet aber nichts. Schicken Sie ihn nur in guter Begleitung zu uns, und ich bezahle alles. Sie brauchen die Rechnung nicht so klein zu machen; ich bin ganz gut gefixt, und es kommt auf ein paar Hundert mehr nicht an. Und auch den Doktor bezahlen Sie gut; der soll ja schrecklich viel mit seiner Tochter an dem armen Buben gethan haben. Wenn ich ihn kuriert kriege, dann komme ich mal mit ihm zum Besuch, wenn der Krieg vorbei ist, und dann bedanken wir uns

bei allen persönlich. Wo mein Bub jetzt ist, das weiß ich nicht, denn der jagt im ganzen Süden herum. Schicken Sie den Buben nur nach Kansas City in Missouri; da kennt jeder den alten Carpenter und werden ihn schon zu mir bringen; aber wie ich das Geld schicken soll, das muß ich erst herausfinden. Maggy und ich bedanken uns auch, und ich will Ihnen schreiben, wenn er hier ist. Damit schließe ich, und schreibe mit Hochachtung

Arthur Carpenter
bei Kansas City, Mo."

Herr La Rue hatte schon längst den Brief auf den Tisch gelegt, und noch unterbrach niemand das Schweigen. Endlich sagte er:

„Das sieht fast aus wie ein Fingerzeig!"

„Ein solcher ist es auch", fiel Thea ein; „und ich bin ganz entschieden dafür, daß Arthur so bald wie möglich über Baton Rouge die Reise antritt, so lange die Union-Truppen ihm von dort aus weiter helfen können."

John hatte an der Thür stehend gewartet, um seinen Bericht zu vollenden; jetzt trat er einen Schritt vor und sagte:

„Ich habe da im Hauptquartier etwas gehört, mußte aber versprechen, keinen Gebrauch davon zu

machen. Hier darf ich aber wohl eine Ausnahme machen. Die Union-Soldaten werden Baton Rouge sehr bald verlassen, aber der Tag ist noch nicht bestimmt."

„Das entscheidet die Geschichte!" rief der Doktor. „Arthur muß reisen, so leid es uns thut. Es darf aber kein Abschied für immer sein, junger Freund," sagte er, Arthurs Hand drückend. „Sie müssen wieder kommen, denn Sie sind uns ganz unentbehrlich geworden."

„Das versteht sich von selbst", ließ sich Louis vernehmen. „Wir werden uns während der Zeit wohl öfters auf dem Schlachtfelde gegenüber stehen, denn jedenfalls treten Sie in die Union-Armee ein, aber das hat mit uns persönlich nichts zu thun — wir bleiben Freunde."

Arthur war ganz verwirrt von der plötzlichen Veränderung seiner Verhältnisse. Er sah das Thor zur Freiheit offen; er konnte gehen, ohne die zarten Banden zu zerreißen, die ihn hier fesselten. Er durfte den Kampf um's Leben beginnen, sich hinaufarbeiten, und die Möglichkeit lag vor ihm, den Preis zu erringen, der ihm bis jetzt unerreichbar schien.

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen Allen tausendmal" sagte er bewegt. „Sie erdrücken mich fast mit Edelmut und Güte. Ich werde nicht in die

Union-Armee eintreten, weil ich meinen Freunden nicht feindlich gegenüberstehen kann. Sie verschließen mir Ihre Thüren nicht, und ich gehe deshalb gern, weil ich hoffe, in gemessener Zeit bei Ihnen wieder anzuklopfen, und Ihnen den Beweis zu liefern, daß Sie Ihr Vertrauen und Ihre Hülfe keinem Unwürdigen zu Teil werden ließen."

„Bravo, bravo, junger Freund! so wollen wir es haben und so soll es sein; nicht wahr, lieber Nachbar?" rief der Doktor.

Aline trocknete verstohlen ihre feuchten Augen, doch ein glückliches Lächeln verklärte ihr Gesicht.

Zina hatte, Thea's Auftrage gemäß, ein festliches Abendessen herstellen lassen. Der Tisch war auf das reichste und eleganteste gedeckt, der beste alte Wein lag im Kühler bereit, und seltene Blumen prangten zwischen den Gedecken. Es wurde ein fröhliches Mahl, wenngleich es als Abschiedsessen gelten durfte.

Seitdem Arthurs Abreise nun endgültig beschlossen, wurde alles auf das Sorgfältigste dazu vorbereitet, ohne daß er selbst dabei viel zu Rate gezogen wurde. Thea war dabei die Hauptperson, ihr Mann und Herr La Rue die Ratgeber, und Hagar, Sambo und John die ausführenden Kräfte. Louis, Henry und Arthur schweiften auf der Plantage und in der Umgegend umher, und

machten dabei Pläne für die Zukunft. Öfters auch fanden sie sich im Parlor ein; dann wurde musiziert und gesungen. Aline hatte sogar die Verse zu einigen der Lieder in Deutsch gelernt, was oft drollig genug klang.

So verrannen die Tage bis zur Abreise gar schnell. Von Baton Rouge kam die Nachricht, daß die Bundestruppen jeden Augenblick den Marschbefehl erwarteten, und deshalb ging es an's Abschiednehmen. Alle Nachbarn wurden nochmal besucht, und zuletzt fuhren Henry und Arthur nach Harris Mansion, um auch da Abschied zu nehmen.

Als sie dort ankamen standen Bella und Florence Arm in Arm auf der Veranda. Sie hatten keine Ahnung, was die Herren herführte, und begrüßten sie mit Lachen und fröhlichen Reden. Selbst Henry vergaß den eigentlichen Zweck ihres Kommens; als er Florence begrüßte, zog er ohne Umstände ihre Hand auf seinen Arm, und ging mit ihr auf der Veranda spazieren. So standen sich Bella und Arthur allein gegenüber. Sie wollte sprechen, konnte aber durchaus kein Wort hervorbringen. Sie wollte ihn nicht ansehen, und doch glitt ihr Blick immer wieder zu ihm hinüber. Für Arthur war ihre Verlegenheit geradezu peinlich. Warum wurde sie denn

in seiner Gegenwart so aufgeregt? Er schüttelte treuherzig ihre Hand, sah sie freundlich an und sagte:

„Fräulein Harris, ich komme, um Ihnen nochmals zu danken für alle Freundlichkeit, die Sie mir in meiner hülflosen Lage und seitdem erwiesen, und um Ihnen auf ungewisse Zeit Lebewohl zu sagen."

Einen Augenblick sah sie ihm starr in die Augen als verstände sie gar nicht, was er meinte. Sich gewaltsam aufraffend, frug sie mit tonloser Stimme:

„Sie wollen fort?"

„Ja! morgen gehe ich nach Baton Rouge und weiter."

„Was sagt denn Herr La Rue und die Anderen dazu?"

„Sie sind alle einverstanden. Wir haben lange überlegt, und es scheint am besten zu sein, wenn ich gehe und mir einen passenden Wirkungskreis suche, Ich habe einen Onkel in Missouri entdeckt, und dahin werde ich meine Schritte lenken, obgleich ich erst jetzt von seinem Dasein Kenntnis erhalten.

„Wir werden Sie hier sehr vermissen; wir haben uns so an Ihre Anwesenheit gewöhnt. Wir können doch darauf rechnen, daß Sie wiederkommen, wenn der Krieg vorüber ist; nicht wahr, Herr Schreiner?"

„Nicht so, Fräulein Harris. Ein trautes Wort

beim Abschiede, verspricht ein freundliches Wort beim Wiedersehn. Der Landessitte gemäß, die mir wohlbekannt, nenne ich Sie Fräulein Harris.*) Sie aber sind es gewöhnt, mich Arthur zu nennen; und es würde mir sehr wehe thun, wenn Sie diese trauliche Anrede jetzt änderten. Ja, Fräulein, ich gedenke wieder zu kommen. Willenlos warf mich das Geschick in Ihre Mitte, und ebenso führt es mich jetzt wieder fort. Dennoch hoffe ich, daß es meinen Anstrengungen gelingen wird, hinfort meine Wege selbst zu wählen, und die führen mich naturgemäß, wenn auch nur auf kurze Zeit, hierher zurück."

„Auf kurze Zeit nur? Nein Arthur, das dürfen Sie nicht sagen", erwiderte Bella aufflammend. „Sie müssen kommen und bleiben! Was wollen Sie im kalten Norden, wo Niemand etwas um Sie giebt? Hier sind Sie zwischen Freunden, die alle mit Sehnsucht Ihrer Rückkehr harren: Bindet Sie hier gar nichts? oder zieht Sie vielleicht nur ein allgemeines Verlangen hierher zurück, um den Platz nochmal zu sehen, wo Sie so viel gelitten?"

Träumerisch schaute Arthur in das erglühte Mädchenantlitz, dann sagte er langsam:

„Im Menschen erwachen oft Wünsche, die mit

*) Für die älteste Tochter im Hause.

den Umständen nicht übereinstimmen und die man unterdrücken muß, ehe sie uns beherrschen. Die Pflicht zeigt den Weg, und das Herz muß sich fügen. Was mich hierher zieht? O, alles, alles! und ich gehe nur, um ein Wiederkommen möglich zu machen."

„Morgen schon wollen Sie fort, und dieses soll Ihr letzer Besuch sein? wie schade; wir hätten noch so angenehme Tage zusammen verleben können."

„Das ist nun nicht zu ändern", sagte Arthur; „doch tröstet mich die Hoffnung, in nicht zu ferner Zeit Sie wieder zu sehen. Wohl mag sich währenddem hier wohl manches verändern; darf ich trotzdem auf einen freundlichen Empfang rechnen?"

„Sie bleiben für uns immer derselbe, Arthur, und sind uns zu jeder Zeit herzlich willkommen."

„Kann ich auch von Herrn und Frau Harris Abschied nehmen? Meine Zeit ist jetzt kurz bemessen, und ich muß mich beeilen, um fertig zu werden."

„Ich werde meine Eltern selbst herrufen", sagte Bella. „Weil ich Sie aber wohl nicht mehr sehen werde, so will ich Ihnen schon jetzt Lebewohl sagen!"

Arthur ergriff ihre Hand, drückte sie herzlich und sagte:

„Dann leben Sie wohl, Fräulein Harris —"

„Jetzt sagen Sie Bella", fiel sie rasch ein, während alle Farbe ihr Gesicht verließ.

„Leben Sie wohl, Bella! möge der Himmel Sie segnen für —"

Weiter kam er nicht. Bella hatte krampfhaft seine Hand umklammert, drückte ihre Lippen darauf, und war im nächsten Augenblick im Hause verschwunden.

Arthur war so vollständig überrascht, daß er sich kaum fassen konnte. Wie im Traum nur hörte er das Lachen und Sprechen von Florence und Henry, die, von ihm unbemerkt, davon gegangen waren, und jetzt mit Felix zurückkamen. Zur selben Zeit kamen auch Herr und Frau Harris auf die Veranda, und während des allgemeinen Gespräches, welches dann entstand, gewann er Zeit sich zu sammeln und bald darauf formell Abschied zu nehmen.

Auf der Heimfahrt hatte Henry so viel zu erzählen, daß Arthur über Bellas Benehmen nachgrübeln konnte. Er konnte nur einen Schlüssel zu diesem Rätsel finden; ja, das mußte es sein. Ohne sein Zuthun oder Wollen übte seine Gegenwart einen Meßmerschen magnetischen Einfluß auf sie aus. Nur das erklärte ihr Benehmen, nur das konnte die Ursache sein. Er fühlte ein tiefes Mitleid mit dem armen Mädchen und freute sich, daß seine Abreise so gelegen kam. Er hatte von Anfang an erkannt, daß Louis und Bella sich gern hatten;

auf ihr eigentümliches Verhalten gegen ihn legte er keinen Wert und er sah auch, daß Louis sich darüber keine Sorge machte. Was aber daraus geworden wäre, wenn er länger blieb, das ließ sich nicht vorhersagen. Nun war er mit dieser Sache im Reinen, und er atmete erleichtert auf, als sie bei La Rues anlangten.

Arthur begab sich nach seinem Häuschen, um noch mal zu sehen, ob alles zu seiner Abreise bereit war. Sambo saß in einer Ecke des Zimmers platt auf der Erde und schnitt schreckliche Grimassen, die man ganz nach Belieben für Weinen oder Lachen nehmen konnte. Der arme Teufel fühlte sich ganz ratlos und verlassen jetzt, nun Arthur fort ging. Seine bisherige Beschäftigung hier hörte damit auf, und er mußte nun auch wohl im Felde arbeiten wie die gewöhnlichen Nigger.

Bei Arthurs Eintritt sprang er auf und versuchte eine passende Miene anzunehmen was ihm aber schlecht gelang.

„Sag', Sambo, möchtest du mit mir gehn?" frug ihn Arthur.

Das war etwas ganz Neues, an so etwas hatte Sambo noch nie gedacht, und deshalb brachte ihn die Frage in große Verlegenheit. Er kratzte sich den wolligen Kopf bald auf der einen und dann auf

der anderen Seite, verdrehte die Augen und verzog den Mund, und es währte lange, bis er etwas sagen konnte. Endlich brachte er wehmütig hervor:

„Master Arthur, Sie sollten hier bleiben!"

„Das geht nicht, Sambo. Wenn du nicht mit mir gehn willst, dann müssen wir morgen scheiden. Du hast dich so treulich um mich gesorgt, und ich weiß nicht, wie ich dir das lohnen kann. Wenn du willst, dann schicke ich das erste Geld, was ich verdiene, und kaufe dich frei; dann kannst du zu mir kommen und ich sorge dafür, daß es dir gut geht."

„Ja, das ist recht gut, Master Arthur, aber Sambo kann doch hier nicht fortgehn. Hier ist es so schön; und wenn Sie nur hier bleiben, dann fehlt mir gar nichts."

„Du bist ein braver Bursche, Sambo, und es wäre am Ende geradezu ein Unrecht, dich hier wegzunehmen und auf fremden Boden zu versetzen. Aber ich muß gehen. Sag', womit kann ich dir eine rechte Freude machen?"

Sambo blickte nachdenklich vor sich hin. Zum ersten Male in seinem Leben sollte er sich etwas wünschen, und nun wußte er nicht was.

„Ich glaube, ich habe alles was ich mir nur wünschen kann", sagte er zaudernd. „Aber was ich

mir noch wünschen könnte, wäre eine schöne Uniform, und dann, daß Sie bald wieder kommen."

„Das soll beides sobald als möglich besorgt werden", lachte Arthur. „Sambo, du bist der glücklichste Mensch, den ich auf Erden gefunden. Du hast in Wirklichkeit keinen Wunsch mehr, freuest dich über alles, und bist zufrieden mit dem, was dir die Scholle bietet. So bleib hier bis ich wiederkomme, und eine Uniform schicke ich dir sobald ich kann."

John hatte, neben dem Fenster stehend, still zugehört. Auch ihm stand eine Veränderung bevor. Seine Gegenwart war hier eigentlich gar nicht nötig gewesen, und von jetzt an erst recht nicht. Er hatte beschlossen, nach Baton Rouge zurück zu gehn und da Arbeit zu suchen. Die wenigen Wochen, die er hier erlebt, waren ihm gut bekommen. Die leichte Arbeit, gute Kost und gesunde Luft hatten Wunder an ihm verrichtet; er war gesund und kräftig geworden. Arthur hatte ihn recht lieb gewonnen; er war bescheiden, recht gewandt und wußte sich in allem zu helfen. Dabei entwickelte er eine ungewöhnliche Intelligenz und Lernfähigkeit: kam er an die rechte Schmiede, dann konnte etwas aus ihm werden. Schon oft hatte Arthur darüber nachgedacht, was er wohl für den armen Jungen

thun könnte, ohne zu einem Resultat zu kommen. Nun frug er ihn:

„John, was gedenkst du zu thun?"

„Ich muß mir in Baton Rouge Arbeit suchen", gab er zur Antwort.

„Gut; dann will ich dafür sorgen, daß du morgen mit uns in die Stadt fahren kannst, und dann wollen wir sehen, was sich da für dich thun läßt."

VII.

Der Tag des Abschieds ließ kein fröhliches Wort aufkommen. Still und traurig hing jeder seinen Gedanken nach; der bevorstehende Abschied lastete schwer auf Allen. Am Nachmittag hatte Arthur eine lange ernste Unterredung mit Herrn La Rue, doch Niemand erfuhr, was sie verhandelt hatten. Beide waren sehr bewegt als sie sich der Gesellschaft wieder anschlossen, aber sie waren heiter und schienen vollständig befriedigt.

Früh am nächsten Morgen hielt die Barouche vor der Thür; Sambo als Kutscher mit John neben sich, und Henry als Arthurs Begleiter; so war es

beschlossen. Noch einmal drückte Arthur der Reihe nach jedem die Hand; sprechen konnte er nicht. Zuletzt stand er vor Aline. Sie glich einer Marmor-Statue; nur mit Anstrengung hielt sie sich aufrecht, und starrte ihn mit weit geöffneten Augen wie hülflos an. Ein warmes Lächeln flog über sein Gesicht und er schaute ihr tief in die Augen als er ihr die Hand drückte. Oh, wenn er sprechen dürfte! doch sie schien ihn auch ohne das zu verstehen. Rasch eilte er dann die Treppe hinunter, stieg in die Kutsche, in welcher die anderen schon Platz genommen, und im raschen Trab fuhren sie davon.

In Baton Rouge herrschte reges Leben als sie dort ankamen, denn die Truppen wurden eben eingeschifft, um die Stadt zu verlassen, es war das am 20. August 1862. Der Adjutant sorgte dafür, daß Arthur auf dem Schiffe gut untergebracht wurde; dann blieb eben noch Zeit genug, daß Henry, Arthur und Sambo sich die Hände schütteln konnten. In der Eile war John auf dem Schiffe geblieben und so blieb er, als Begleiter wider Willen, bei Arthur.

Auch in New-Orleans hatten die Reisenden wenig Aufenthalt. Die Soldaten blieben da; aber es gelang den Offizieren, Arthur und John noch auf dem Postdampfer unterzubringen, welcher gleich darauf die Fahrt nach New-York antrat.

Unterwegs berührte dieser Dampfer alle Punkte der Küste wo Union-Truppen wieder festen Fuß gefaßt hatten, und übermittelte Depeschen und Postsachen. Deshalb dauerte die Fahrt etwas länger; und sie kamen erst in New-York an, nachdem am 30. August die zweite Schlacht bei Bull Run geschlagen und für die Union verloren war. Deshalb fanden sie die Stadt in der furchtbarsten Aufregung. An allen Ecken waren Werbestationen, und fortwährender Trommelschlag lockte die Rekruten herbei. Soldaten marschierten durch die Straßen, Artillerie rasselte vorüber. Bei diesem Kriegslärm und Enthusiasmus stellte sich auch bei Arthur das Kriegsfieber ein; doch eingedenk seines Versprechens widerstand er dem mächtigen Verlangen und wandte sich nach dem Hauptbureau der deutschen Einwanderungsgesellschaft, um sich Rat für seine Weiterreise zu holen.

Da stand ihm eine angenehme Überraschung bevor. Er fand den Präsidenten der Gesellschaft anwesend, und nachdem er kurze Zeit mit demselben gesprochen hatte, stellte es sich heraus, daß Herr Rose, so hieß er, ein Landsmann von ihm und aus Hameln gebürtig war.

Die Gesellschaft hat unendlich viel für die Einwanderer gethan. Sie suchte für sie Arbeit, sorgte

für ihre Weiterreise, schützte und warnte sie gegen die Schwindler, und stand ihnen in jeder Beziehung ratend und helfend zur Seite. Herr Rose war der würdige Repräsentant dieser edlen Gesellschaft. Er war mit den Schwierigkeiten der Einwanderung sowohl wie mit den Verhältnissen sämtlicher Staaten, Stände und Klassen durch und durch bekannt. Dabei war er einsichtig, leutselig und opferwillig. Nachdem er Arthurs Erlebnisse erfahren, war sein Interesse für ihn doppelt rege geworden, und er ruhte nicht, bis Arthur und John seine Gastfreundschaft auf mehrere Tage annahmen.

Wenn man einen guten Führer hat, kann man in einem Tage viel sehen, und Herr Rose hatte für einen solchen gesorgt. New-York ist eine Weltstadt, und bietet des Sehenswerten unendlich viel, es erforderte deshalb acht oder zehn Tage, bis alle die wichtigsten Punkte erledigt waren, und erst dann willigte Herr Rose in die Weiterreise.

Während dieses Aufenthaltes hatten die beiden Herren gründlich erörtert, was für Arthur das Beste sei. Kansas City war noch ein Dorf, war fortwährend von Buschkleppern bedroht, und deshalb war da jetzt noch im Baufache nichts zu erwarten. Aber Herr Rose war mit einem der ersten Architekten und Baumeister in Chicago eng befreundet;

trotz des Krieges wurde da viel gebaut und deshalb wurde beschlossen, daß Arthur, mit einem Empfehlungsbriefe versehen, in Chicago Halt machen und sich mit Herrn Walbridge, so hieß der Architekt, bekannt machen sollte.

Dieser Plan wurde dann auch ausgeführt. Nach zwei Tagen waren Arthur und John in Chicago und meldeten sich bei Herrn Walbridge. Dieser war ein behäbiger Mann in der Mitte der fünfziger Jahre. Er hatte als gewöhnlicher Bauschreiner angefangen und hatte sich durch Fleiß, Erfahrung und ernstes Nachdenken seine Kenntnisse erworben. Jetzt hatte er eine bedeutende Kundschaft, denn er war als ehrlich, fähig und gewissenhaft bekannt.

Er betrachtete Arthur sorgfältig, und hörte ruhig zu, was er zu sagen hatte. Als er schwieg, stellte Herr Walbridge viele geschäftliche Fragen, und veranlaßte ihn weiter zu sprechen; so erfuhr er denn bald alles, was er wissen wollte. Dann lud er die beiden ein mit ihm zum Lunch zu gehen, denn Herr Walbridge, als praktischer Mann, wußte, daß in Gesellschaft, beim Essen und Trinken, man die Leute kennen lernt.

Nachdem sie sich hinlänglich gelabt, nahm er sie zu einigen Gebäuden, die er aufführte. Sie be-

sichtigten die Arbeit von unten bis oben, besprachen dieses und jenes, und tauschten ihre Bemerkungen aus. Arthur gab freimütig zu, daß er hier nochmals lernen müßte, um mit der amerikanischen Art und Weise bekannt zu werden, er versicherte aber, daß ihm das keine große Schwierigkeiten machen würde.

Später fuhren sie mit Herrn Walbridge zu dessen Hause, wurden der Familie vorgestellt, freundlich aufgenommen, und zum Abendessen eingeladen. In der Gesellschaft blieb die Unterhaltung nicht mehr ausschließlich geschäftlich; allmählich kamen Arthurs Erlebnisse mit hinein, nnd die waren so interessant, daß er immer mehr erzählen mußte. Als sie sich dann endlich verabschiedeten, sagte ihnen Herr Walbridge, daß er ihn am nächsten Morgen in seinem Bureau erwarten wollte, um über die geschäftliche Angelegenheit weiter zu reden.

Den ganzen nächsten Vormittag saßen Beide dann beisammen und besprachen die Sache, bis kurz vor Mittag Herr Walbridge sagte:

„Nun hören Sie mal zu, Herr Schreiner, Sie haben was gelernt, das sehe ich gut genug; aber Sie machen das alles ganz anders wie wir. Bei Ihnen zu Lande muß der Bau langsam vorwärts gehen, damit die armen Arbeiter lange Beschäftigung haben; hier aber muß er so schnell wie möglich

vollendet werden. Bei Ihnen wird mit übermäßiger Vorsicht und Umständlichkeit gearbeitet; wir nehmen es leichter. Wir sparen an Zeit und Arbeit soviel wie möglich, und doch darf kein Material verloren gehn oder schlechte Arbeit geliefert werden. Alles wird genau berechnet und jeder muß seinen Mann stehn. Es hängt jetzt nur davon ab, ob Sie unsere Methode leicht annehmen und praktisch werden; denn ich kann eine gute Hülfe recht gut gebrauchen. Sie wollen Ihren Onkel jedenfalls erst besuchen und kennen lernen, auch das paßt mir gut, denn ich habe für dieses Jahr meine Arrangements gemacht. Ich schlage Ihnen also vor: besuchen Sie Ihren Onkel, und nächstes Frühjahr kommen Sie hier wieder her; dann wird sich bald zeigen, wie wir mit einander fertig werden. Praktisch, junger Mann, praktisch muß man sein, das ist das Geheimnis vom Geschäft hier. Die Geldfrage wollen wir jetzt noch nicht berühren; werden wir sonst nur mit einander fertig, dann wird auch die leicht erledigt — jedenfalls werde ich Sie zufrieden stellen. Was sagen Sie dazu?"

„Ihre Vorschläge, Herr Walbridge, sind so liberal, daß sie alle meine Hoffnungen übertreffen", sagte Arthur. „Ich sehe gut genug was mir fehlt, deshalb habe ich aber gar keine Furcht; denn so-

lange Sie als Vormann die Arbeit leiten, wird es mir gelingen Ihnen zu folgen und Ihnen die Handgriffe abzulernen. Dann erst kann ich Ihnen eine wirkliche Hülfe sein, und bis dahin brauchen wir auch über den Lohn nicht zu sprechen. In Wirklichkeit lege ich wenig Wert darauf; und soviel wie ich zu einem bescheidenen Leben gebrauche, hoffe ich zu verdienen."

„Ja, so seid Ihr Deutschen!" lachte Herr Walbrigde. Wir Amerikaner geben um die Arbeit gar nichts, wir wollen den Lohn. Doch wir wollen uns dann schon verständigen."

„Was mache ich während der Zeit mit John?" frug Arthur. Ich kann ihn wohl mit nach Kansas City nehmen, aber da scheinen auch die Aussichten für ihn nicht glänzend zu sein."

„Nein, damit wäre ihm nicht gedient," gab Herr Walbridge zu, indem er John gedankenvoll betrachtete. „Sie können ihn bei mir lassen, wenn Sie wollen; ich werde schon Arbeit für ihn finden. Man muß nur erst herausfinden, für was er Geschick hat, bis dahin kann er bei mir bleiben, seinen Unterhalt wird er schon verdienen."

John war so freudig überrascht, daß er kaum Worte finden konnte, um zu antworten; endlich platzte er heraus:

„O, Herr Walbridge, das soll Sie nicht gereuen, Ich thue alles, was Sie nur wollen, und werde mein Bestes thun, um Sie zufrieden zu stellen."

„Schon recht, John; thue das, es soll dein Schaden nicht sein", sagte Herr Walbridge. „Dann sind wir also mit Allem fertig und im Reinen, und wir können zum Lunch gehen. Aber ehe wir aufbrechen, will ich Ihnen, Herr Schreiner, den Rat geben, nehmen Sie den Nachtzug, dann kommen Sie bei Tageslicht in Missouri an und können sich besser helfen. Die Eisenbahn geht nicht schnurgerade nach Kansas City, sie geht mehrmals sozusagen um die Ecke, und das könnte Sie in der Nacht konfus machen. Nach dem Lunch gehe ich mit und sehe, daß Sie Ihr Billet richtig bekommen. John kann dann gleich bei mir bleiben, und Sie können sich bis zur Abfahrt die Stadt ansehn."

Am Abend um sechs Uhr saß Arthur in einem Wagen erster Klasse der „Hannibal und St. Joseph Eisenbahn" und fuhr dem fernen Westen zu. Zum Erstenmale wieder allein, alles um ihn herum neu und fremd, doch freudige Hoffnung füllte sein Herz. Neugierig schweiften seine Blicke über die unendliche Prärie, die sie durchflogen, auf der überall mit Maschinen das Gras geschnitten und zu Heu gemacht wurde. Dann an Farmen vorüber, wo das Welsch-

korn zu reifen anfing und das Obst durch die grünen Blätter schimmerte. Barfüßige Kinder trieben die Kühe den Blockhäusern zu, wo sie von den Frauen erwartet wurden. Alte Männer — die jungen waren im Kriege — und junge Burschen zogen mit den Pferden nach den Ställen; die Tagesarbeit im Felde war für heute gethan. Alles so friedlich, so heimisch. Hier sah er nur weiße Gesichter, freie Arbeit, von Negern und Sklaverei keine Spur. Allmählich wurde es zu dunkel, um draußen viel sehen zu können, und dadurch wurde er ganz seinen Gedanken überlassen.

Arthur dachte an die Heimat. Ja, wo war die denn eigentlich? war sie in Hannover? warum denn wandten sich seine Gedanken immer wieder nach dem schönen großen Farmhause zwischen den mächtigen hohen Bäumen in Louisiana, von wo zwei dunkle liebliche Mädchenaugen ihn wie bittend anblickten. Durfte er diese verheißenden Blicke deuten und verstehn? O, gewiß, er konnte sich darin nicht täuschen; sie hatten ihn in's Herz getroffen und zum Sklaven gemacht. Ohne das Mädchen konnte er sich sein späteres Leben gar nicht denken; er mußte sie erringen. Hier in Amerika bedurfte es keines Adels oder ererbten Vermögens; hier galt der Mann für das was er war. Er mußte sich zu

einer hervorragenden Stellung emporarbeiten, sich einen guten Lebensunterhalt sichern, das waren seine Aufgaben, und er wollte sie beide lösen. Ein Ziel, wie das seine, war des Kampfes wert. Er verkannte nicht die unendlichen Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen mochten, doch unter dem Banne dieses Augenpaares glaubte er das fast Unmögliche leisten zu können; und das Glück war ihm bis jetzt ja ausnehmend hold und treu. Er malte sich immer wieder die Scenen aus, die sich mit ihm bei La Rue's abgespielt haben mußten. Man hatte ihm nie genau erzählt wie alles zugegangen; aber Alinens Erröten, oder das plötzliche Abbrechen des Erzählens ließen ihn genug erraten. Er sah sie, wie sie elfengleich mit zarter Sorgfalt ihre Samariterdienste bei ihm versah; unbewußt war die Liebe zu ihm in ihrem Kinderherzen erwacht und gewachsen, bis es ganz in der Sorge für ihn aufging. Bei seinem Wiedererwachen zeigte sich die unendliche Freude, die sie darüber empfand, aber zugleich erwachte in ihr auch die Mädchenscheu, die sie die Grenze erkennen ließ, die jetzt zwischen ihnen lag. Gewiß, sie liebt mich, jubelte es in ihm auf, und er? er hatte nur nicht gewagt, sie wieder zu lieben, um ihre Angehörigen nicht zu kränken. Doch auch die schienen damit zufrieden zu sein, denn sie mußten

den Sachverhalt erkannt haben, und bestanden doch auf sein baldiges Wiederkommen. Seitdem stand ihr Bild unauslöschlich vor ihm, munterte ihn auf, und trieb ihn zu ernstem Streben. Mit Sehnsucht wünschte er den Augenblick herbei, wo es ihm vergönnt sein würde, seine Kräfte zu messen und Hand anzulegen, um sein ferneres Leben zu gestalten.

Unter solchen Gedanken flog ihm die Nacht so schnell dahin, wie der Zug in dem er sich befand. Bald nach Mitternacht fuhren sie bei Hannibal über den Mississippi. Wie stürmten die Gedanken auf Arthur ein! Endlos zog Bild auf Bild an ihm vorüber. Der Mississippi — sein Elend, sein Glück! „Grüßt mir La Rues und Wornals, wenn ihr bei ihnen vorüberrauscht!“, flüsterte er den Wellen zu, und bog sich weit aus dem Fenster, um die Wellen recht deutlich zu sehen.

Nun war er in Missouri und mußte den ganzen Staat von Ost nach West durchfahren, ehe er sein Ziel erreichte. Je weiter sie fuhren, desto schöner wurde die Landschaft. Hügel und Ebene, Wald und Prärie wechselten häufiger als wie in Illinois. dennoch war das Land nicht so dicht besiedelt als jenes. Die Ursache erkannte er bald, als er wieder Negersklaven zu Gesicht bekam; das hielt die Einwanderung der freien Arbeiter ab und lenkte sie

nach dem freien Norden. Rastlos stürmte der Zug vorwärts, bis er endlich den Endpunkt, St. Joseph, erreichte. Hier bestieg Arthur ein bereitliegendes Dampfschiff, welches ihn stromabwärts an Atchison und Leavenworth vorbei nach Kansas City bringen sollte.

St. Joseph sowohl wie Atchison und Leavenworth waren schon recht bedeutende Städte von zwölf bis achtzehntausend Einwohnern. Die Erstere hatte viele reiche Großhändler, die den Handel mit Kansas und Nordwest-Missouri in den Händen hatten, und sie schon nach Colorado, Utah und Neu-Mexiko ausstreckten. Atchison war, seitdem der Krieg angefangen, der Ausgangspunkt der Frachten für den fernen Westen, weil es in Kansas und geschützt lag. Leavenworth war das Hauptquartier des kommandierenden Generals des ganzen Departements, und es waren fast immer einige tausend Soldaten da. Außerdem lag es in Kansas, und so geschützt, war es der Stapelplatz für Armeebedürfnisse und den Handel. Deshalb blühten dort die Geschäfte, die Straßen waren belebt, jeder schien große Eile zu haben, und Straßenverbesserungen, sowie Häuserbau waren im vollen Gange.

Zwischen 12 und 1 Uhr Mittags landete das Dampfschiff bei Kansas City, und Arthur nahm sich

Zeit, die Stadt einmal vom Schiffe aus zu betrachten.

Das Werft, den Fluß entlang, war wohl zweihundert Fuß breit, und lang genug, daß zehn bis zwölf Dampfschiffe zugleich anlegen konnten; es war aber kein anderes da. Hinter den Werften sah man eine Reihe von zwei- und dreistöckigen Lagerhäusern, ein großes Hotel und mehrere kleinere. Die Gebäude waren ziemlich groß und mochten schon großartige Geschäfte gesehen haben; jetzt waren sie fast alle verschlossen und im Verfall. Auf ihr Äußeres war bei dem Bau auch keine Rücksicht genommen, denn sie waren durchaus einfach und primitiv. Das hintere Ende war bis in den Berg hinein gebaut, der sich wohl zweihundert Fuß hoch dicht dahinter steil erhob. Oben auf dem Kamm desselben sah man einige Blockhäuser, Steinhäuser und auch ein recht hübsches Bretterhaus. Dieser Berg war an drei Stellen bis zu fünfzig Fuß tief durchschnitten, für Straßenzwecke. Das war Kansas City von der Flußseite, und wahrlich nicht einladend. Die Menschen drängten sich auch nicht, denn es war kein Dutzend zu sehen; und nur ein zweirädriges Gefährte, Drehe genannt, mit zwei Mauleseln einer vor den andern gespannt war da, um Fracht oder Gepäck zu befördern.

Enttäuscht winkte Arthur den Fuhrmann herbei, übergab ihm sein Gepäck, ließ es in ein Lagerhaus bringen und stieg dann durch eine der Schluchten, Delaware-Straße genannt, den Berg hinauf. Gleich links sah er die Ruinen von zwei abgebrannten Häusern, die Mechaniks-Bank, die ganz in den Berg hineingebaut gewesen; dann nahm ihn die achthundert Fuß lange Schlucht auf, durch die er dann endlich oben auf den Berg gelangte. Aber auch da war die Aussicht so entmutigend, wie an der Landung. Nichts wie Berge und Schluchten, keinen Fußbreit plattes Land. Verstreut sah man hier und dort Blockhäuser oder Bretterhütten an den Hügeln oder in den Thälern, aber nichts was einer Straße ähnlich war. Nur links sah er mehrere Häuser in einer gewissen Reihenfolge; das war die Main- oder Hauptstraße. Überall standen noch die Baumriesen des Urwaldes, unter denen sich die Indianer, früh eingewanderte Franzosen, und dann die Mormonen getummelt hatten. Gleich rechts hinter den Hügeln sah er das Kansas-Thal, niedriges plattes Land, dicht bewaldet. Dort oben, wohl drei Meilen entfernt, sah er das Wasser des Kansas (Kaw) Flusses schimmern, welcher dort, fast gegen den Strom, in den Missouri mündete. An der Seite des Hügels, der sich jenseits vom Wasser an erhob, war auch eine neue Stadt im

Entstehen, Wyandotte genannt, die sich von hier aus schön ausnahm, und auch damals „die Braut am Kansas“ hieß. Jetzt ist auf dieser Seite so viel Land vom Missouri weggespült, daß Wyandotte dicht am Missouri liegt.

Arthur folgte den Wagenspuren, ging an verschiedenen Häusern vorüber, und gelangte endlich in einen kleinen parkartigen Wald. Hier im kühlen Schatten ruhte er aus und trocknete sich den perlenden Schweiß von der Stirn. Wo jetzt eine Stadt steht, die mit Vor- und Nebenstädten zweihunderttausend Einwohner zählt, war er um die Mittagszeit im September 1862 mitten hindurchgegangen, ohne auch nur ein lebendes Wesen gesehn zu haben. Die Landschaft, die er gesehen, war zum Malen, aber für eine Stadt? nein, das war kaum glaublich. Um sich schauend, entdeckte er in einiger Entfernung eine ganze Reihe Steinhäuser, und obgleich dieselben unbewohnt schienen, so wandte er sich doch dahin.

Zu seinem Erstaunen sah er ein kleines Schild an dem Eckhause: „Deutsche Zeitung“. Wunderlich wie ihm die Entdeckung vorkam, war sie ihm doch willkommen. Unten war dieses Haus, wie auch alle die anderen, verschlossen; die „Deutsche Zeitung“ mußte also wohl oben sein. An der Außenseite des Hauses

fand er denn auch die Treppe; aber sie hing gefährlich auf einer Seite und hatte kein Geländer. Er traute dem Dinge nicht recht; dennoch betrat er sie, und sich dicht an der Wand haltend gelangte er glücklich in das Sanctuarium. Der Herr am Setzkasten schaute flüchtig auf, grüßte, und fuhr in seiner Arbeit fort. Es war Herr Würz der Eigentümer, Redakteur, Setzer und Drucker der „Deutschen Zeitung" — alles in eigener Person. Er hatte in Kansas City schon seit drei Jahren seine „Missouri-Post", eine republikanische Zeitung, herausgegeben, hatte auch schon recht gute Zeiten hier erlebt, mußte sich dann aber mit der Presse über den Fluß nach Wyandotte flüchten, und war erst kürzlich von dort wieder zurückgekehrt. Die Zeiten erlaubten es ihm nicht anders, und so gab er seine Wochenzeitung ganz allein heraus.

Herr Würz war ein Mann in den besten Jahren, sehr freundlich, klein, rund, beweglich; alles an ihm lebte. Blitzschnell fuhr sein Blick auf den Besucher und dann auf seine Arbeit zurück; denn darin ließ er sich nicht stören, obgleich er sich fortwährend mit Arthur unterhielt; Zeit durfte er nicht verlieren. Arthur machte seinen Landsmann mit dem Zwecke seiner Reise, seinen Onkel aufzusuchen, bekannt.

Herr Würz kannte Arthurs Onkel von Ansehen und dem Namen nach; aber nicht genauer. Er wußte auch nicht, daß er ein Deutscher war, und hatte ihm deshalb nie seine Zeitung zugeschickt. Nachdem Arthur alles erfahren was Herr Würz wußte, gab ihm dieser den Rat, unten in der Stadt einen gewissen deutschen Bäcker aufzusuchen, welcher mit vielen Leuten bekannt war, und ihm wohl näheres über seinen Onkel und dessen Farm mitteilen könnte. Obgleich Arthur seinem Ziele so nahe war, so fühlte er sich doch recht ungemütlich in dieser sonderbaren Stadt. Rüstig schritt er vorwärts, um den Bäcker zu finden; und wenn der ihm den rechten Weg angeben konnte, dann wollte er gleich zu Fuß zu seinem Onkel gehn.

Er war nicht auf dem Fahrwege geblieben, sondern ging unter den Bäumen hin, um der Sonne und dem Staub auszuweichen. Vor ihm fuhr ein Farmerwagen, von zwei Ochsen gezogen, langsam in derselben Richtung, und Arthur holte ihn bald ein. Gleichgültig betrachtete er die Frau, die hinter dem Treiber auf dem Wagen saß, als diese ihn gleichzeitig erblickte. Einen Augenblick schien sie wie gelähmt zu sein, aber plötzlich sprang sie mit kaum glaublicher Gewandtheit von dem Wagen, lief auf Arthur zu, riß ihn an sich, zog seinen Kopf

herab, und küßte ihn unter Lachen und Weinen. Arthur hatte sogleich begriffen, daß er seine Tante vor sich hatte, die ihn für ihren Sohn hielt. Er ließ sie deshalb gewähren und erwiderte ihre Liebkosungen, wenn auch nicht sehr feurig, bis sie sich etwas beruhigt, und er Gelegenheit fand, den Irrtum aufzuklären.

Frau Carpenter — denn sie war es wirklich — wurde dunkelrot im Gesicht bis in ihr schwarzes Haar hinein. War es denn möglich? konnte sie, die Mutter, sich so täuschen? Aber, wenn auch; hier war sie zu entschuldigen, die Ähnlichkeit war zu groß! Und dann, — er war ja ihr Neffe, der sehnlichst erwartete, und von jetzt an bis ihr Charley, — „mein Sohn, der Capitän" — wieder kam, dessen Stellvertreter. Sie faßte sich deshalb schnell, und ihre Freude war kaum minder groß, obgleich statt des einen der andere da war. Jetzt gab es recht viel zu fragen und zu beantworten, und bald hatte Frau Maggy auch schon ihren Plan gemacht.

„Wir fahren gleich erst hin und holen deine Sachen, und dann fahren wir heim; ich kann meine Geschäfte auch ein andermal besorgen", entschied sie, zog ihn nach dem Wagen, und beide stiegen auf.

Die Zugochsen waren gutmütige verständige Tiere. Kaum hatten sie bemerkt, daß die Herrin

vom Wagen gesprungen war, da blieben sie einfach stehen, sahen ihr mit weit offenen Augen nach, und warteten geduldig bis sie wieder aufsteigen würde. Der Treiber hatte die Hand mit dem langen Stocke halb erhoben, um die Tiere wieder anzutreiben, als auch er den Sachverhalt herausfand, und nun gleichfalls bewegungslos der Herrin mit offenem Munde zusah. So bildete die Gruppe ein lebendes Bild, das wohl einen Preis verdient hätte, und es kam erst wieder Leben in sie, als Arthur und Frau Carpenter den Wagen bestiegen.

Sie waren noch keine zehn Minuten gefahren, da waren Tante und Neffe schon die besten Freunde und fühlten sich wie alte Bekannte. Das zuletzt Erlebte wurde natürlich erst besprochen; für das ältere und wichtigere blieb noch keine Zeit. Das Gepäck war bald auf den Wagen verladen, die Rechnung bezahlt, und nun traten sie den Heimweg an. Man glaubt allgemein, daß Ochsen nur langsam vom Platze kommen, das ist aber ein Irrtum. Sie nehmen selbst im Gehen einen langen Schritt; und merken sie, daß es der Heimat zugeht, dann kommen sie merkwürdig rasch vom Fleck. Ist ein Reiter hinter ihnen, dann wissen sie den gleichen Abstand einzuhalten; sie laufen eben schnell genug, um die Distanz zu halten, aber auch nicht schneller. Frau

Carpenters Ochsen waren kaum auf die bekannte Landstraße gekommen, da verfielen sie gleich in ihren besten Trab. Das brachte sie rasch vorwärts, und eher als Arthur vermutete, streckte seine Tante den Arm aus und rief: „Sieh, Arthur, das ist unsere Farm; zwischen den großen Bäumen steht das Haus!“

Arthur hatte während der Fahrt weite Umschau gehalten, und er mußte sich gestehen, daß dies das schönste Land war, welches er bis jetzt gesehen. Wellenförmig dehnte es sich bis in weite Ferne vor ihm aus; zahlreiche Bäche flossen in den Senkungen und waren den Ufern entlang mit Bäumen eingefaßt. Wo etwas angepflanzt war, da zeigte das Wachstum, wie reich der Boden war; und die Erde war kohlschwarz. Es war noch nicht stark angesiedelt; vielleicht auch gehörten große Strecken einem Eigentümer, der noch nicht alles bebauen konnte. Überall sah man Spuren des Krieges. Ein alleinstehender Schornstein und daneben ein Aschenhaufen bekundeten, daß da ein Haus gestanden hatte. Lang sich hinstreckende Aschenspuren waren alles, was von dem Holzzaun übrig war; aber das Land war schön. Arthur folgte mit den Augen der Richtung, die seine Tante ihm andeutete, und er war angenehm überrascht, daß da nichts verwüstet war.

„Oh, das wird dir dein Onkel schon erklären", lachte sie. „Aber jetzt paß auf; dort ist das Haus, und wir wollen doch mal sehen, ob dein Onkel sich nicht ebenso täuscht wie ich mich täuschte."

Herr Carpenter stand vor seiner Thür und sah den Wagen kommen. Er gab sich Mühe, um zu erkennen, wer wohl der elegant gekleidete Herr war, der neben seiner Frau saß; aber dieser saß so, daß er ihn nicht gut sehen konnte, und auch die Bäume standen im Wege. Als sie dann aber in die Einfahrt einbogen, da konnte er ihm voll in das Gesicht sehen. Freilich war er überrascht, aber er hatte Zeit zu kombinieren. Sein Charley konnte es nicht sein, denn der war irgendwo im Osten oder Süden; also mußte es der erwartete Neffe sein. Damit im Reinen, war er vollständig vorbereitet, seinen Gast zu empfangen. Er ging dem Wagen entgegen und rief lustig lachend:

„Sieh, sieh! da hat mich die Maggy mal schön hinter das Licht geführt, als sie mir nicht sagen wollte, was das für wichtige Geschäfte waren, wegen welcher sie trotz der Hitze heute in die Stadt fahren mußte. Das Geschäft war ja auch wichtig genug. Na, Junge, nun steig mal ab, und laß dich besehen!"

Arthur, gleichfalls lachend, sprang vom Wagen, und drückte herzhaft des Onkels Hand: „So, da

bin ich; und nun kannst du zusehen, wie du mich wieder los wirst!"

„Nu steh' mal grade!", kommandierte der Onkel, und Arthur warf sich in Positur. „Donner und Wassernixen! ich glaube, du bist noch größer und stärker wie mein Charley. Bist du denn noch verrückt?"

„Nein, Onkel, nur noch halb; und das ist vor Freude, einen so guten Onkel und eine so liebe Tante hier gefunden zu haben."

„Ja, warte nur! das dicke Ende kommt nach, sagt der Steuermann. Hat denn meine Alte gewußt, daß du kamst?"

„I, Gott bewahre! sie hat mich auf der Straße eingefangen."

„Wollt Ihr denn da stehen bleiben?" rief Maggy vom Wagen aus, um diese heikle Begebenheit zu verdecken.

„Gewiß nicht! wir warten nur, bis du absteigst und den Kellerschlüssel findest", erklärte ihr Gatte.

„Noch besser den Schlüssel zur Milchkammer", lachte Arthur. „Als gute Farmer habt Ihr doch gewiß Buttermilch, saure Milch, oder gar einen Handkäse vorrätig!"

„Die plattdeutsche Vorliebe für diese guten Sachen habe ich mir auch noch nicht abgewöhnt",

schmunzelte der Alte. „Warte nur, Maggy weiß jetzt schon Bescheid; der braucht man nicht mit dem Scheunenthor zu winken.“ Und Maggy wußte Bescheid. In kurzer Zeit kam ein rundes, starkes Mädchen mit einem echt irländischen Gesichte, roten Backen und schwarzen Haaren, breitete ein Stück Wachstuch über den Tisch unter den Bäumen, stellte Teller, Schinkenteller und alles was sonst noch zum Essen nötig war darauf, und holte dann einen Eimer voll frisches, kaltes Brunnenwasser zum Trinken oder Gläserkühlen. Dann brachte sie die plattdeutschen Delikatessen: Rohen Schinken, Handkäse, Schmierkäse, Buttermilch und saure Milch in der Schale, Schwarzbrod und frische Butter. Das war das ersehnte Lucullus-Mahl der Drei. „Was man in der Jugend lieb gewinnt, das bleibt fürs ganze Leben“, erklärte der Onkel. Die anderen stimmten ihm bei, und daß sie es ehrlich meinten, konnte man daran erkennen, wie sie zulangten.

— — — — — — — — — —

Tage vergingen bis sie sich gegenseitig auch nur die Hauptsachen mitgeteilt hatten. Jeden Tag machte der Onkel die Runde über die ganze Farm und Arthur begleitete ihn gewöhnlich; dabei fiel ihm manches als sonderbar auf, aber er mochte nicht

fragen. Große Felder waren mit Welschkorn bepflanzt; es stand prächtig und hing voll von Ähren oder Kolben. In einem andern Felde standen Kartoffeln, die eben so verheißend aussahen. Süßkartoffeln, Rüben, Kürbiße, Melonen, Obst, Gartenfrüchte, alles in Hülle und Fülle; aber nirgends war ein Arbeiter zu sehen. Der Pferdestall bot Raum für zwanzig Pferde, — es war kein einziges darin. Die große Scheune war leer; kein Schaf, kein Schwein, keine Kuh, keine Hühner, außer vielleicht einem Dutzend, die sich dicht bei dem Hause aufhielten. Aber alles war in guter Ordnung, und nichts abgebrannt oder zerstört.

Eines Abend, als sie wieder unter den Bäumen beisammen saßen und sich eifrig unterhielten, konnte Arthur seine Neugier nicht länger zurückhalten.

„Wie kommt es, Onkel", frug er, „daß du hier so ganz allein bist? Ich sehe keine Arbeiter, und doch ist die Arbeit gethan. „Die Ställe sind leer, und man sieht doch, daß du viel Vieh haben mußt. Wie bringst du das fertig? und was hat das zu bedeuten?"

Auf die Frage lachten Onkel und Tante sich fröhlich an, und der Onkel sagte dann:

„Du weißt ja, mein Junge, wir hatten so viele wichtigere Sachen zu besprechen, daß für diese Mit-

teilungen noch keine Zeit blieb. Für den Augenblick sind wir auch nicht in Gefahr, und deshalb hatte es keine Eile damit. Du weißt, es giebt viele Menschen, die machen gern von sich reden, drängen sich vor, mischen sich in Alles, treiben Politik, suchen Ämter, u. s. w., u. s. w. Na, zu denen gehören wir nicht. Maggy und Charley und ich haben still für uns gelebt, haben unsere Bürgerpflicht gethan, fleißig gearbeitet, und auch was fertig gebracht, wie du gesehen hast. Man kennt mich kaum, ich bin ganz unbedeutend und spiele gar keine Rolle. Keiner fragt oder weiß, ob ich ein Rebelle oder ein Unionmann bin; man übersieht mich, deshalb weiß auch Niemand, daß Charley fort ist, und Soldat geworden ist; und man ließ mich bis jetzt ungeschoren. Aber „Vorsicht ist die Mutter des Porzellankastens", sagt Schiller oder Goethe, oder sonst Jemand, und jeden Augenblick kann der Sturm über uns losbrechen. Sobald die Hauptarbeit gethan war, haben wir alle Arbeiter fortgeschickt, und haben nur Dick (Richard) den Treiber, und Kitty als Magd hier behalten. Wenn die Luft rein ist, dann arbeiten wir Viere um die Wette und bringen alles in die Reihe. Das Vieh haben wir eins nach dem andern zu einem Bekannten nach Kansas gebracht; da ist es sicher. Den Weizen habe ich gleich

an den Müller Buchan in Wyandotte verkauft; und der Quartiermeister Case in Kansas City kaufte das Heu und den Hafer. Er ließ alles mit Regierungswagen und unter Soldatenbedeckung abholen, so daß es aussah, als hätten sie es mir weggenommen. Ich habe nur noch eine Kuh hier, und die ist zu mager zum schlachten, aber ich kenne meine Sorte, die Milch ist gut und reichlich, nicht wahr? dann habe ich noch die beiden Zuchochsen. Bei ihrem letzten Besuche sagte ich den Buschkleppern, daß das alles wäre was uns die Soldaten gelassen hätten. Sie hatten wohl keinen Hunger, und da ließen sie mir die Viehcher. Jetzt ist nicht viel Arbeit nötig. Das Korn kann bis nächsten Winter im Felde stehn; fallen erst mal die Blätter von den Bäumen, dann wagen sich die Racker hier nicht mehr her; dann wird eingeheimst und gleich verkauft. Für die anderen Sachen ist es schade; aber ich werde wohl Schweine holen müssen, die können sich daran fett fressen, und wenn ich sie dann auf den Markt nehmen kann, dann erzielen sie vielleicht gute Preise. Was wir für uns gebrauchen, müssen wir gelegentlich in Sicherheit bringen."

„Vor wem habt Ihr Euch denn zu fürchten? Der Krieg erstreckt sich doch nicht bis hierher?" frug Arthur.

„Ja so, das weißt du auch noch nicht! Nein, der Krieg selber reicht nicht bis hierher; aber wir haben eine Räuber- und Mörderbande hier, die wir Buschklepper nennen. Einer, Namens Quantrel, steht an ihrer Spitze, und es gehören gar viele junge Bengel von guten Familien dazu. Sie haben gewiß zu viele Rinaldinigeschichten gelesen, und glauben nun, daß sie Heldenthaten verrichten, wenn sie Frauen und Kinder ermorden, Häuser und Scheunen abbrennen, und das Vieh verstümmeln oder wegtreiben. Die Rebellenweibsleute stacheln sie erst recht dazu an und helfen ihnen. Die Lumpen treffen nicht gern mit unsern Soldaten zusammen, und finden es besser, sie aus dem Hinterhalt totzuschießen. Erst ganz kürzlich lockten die Weiber eine ganze Kompagnie Soldaten in einen Hinterhalt, wo sie von der Bande umringt wurde, welche ihrer zweiundzwanzig tot geschossen hatte; die Anderen retteten sich. Das gab denn natürlich ein fürchterliches Halloh, und die, die sich gerettet hatten, dürsteten nach Rache.

Wie es heißt, gab der Befehlshaber Erlaubnis, daß die Geretteten zehn Tage lang Buschklepper spielen durften. Ob das wahr ist, weiß ich nicht; aber soviel ist ganz gewiß: nämlich, daß seit der Zeit viele der jungen Rebellen hier herum spurlos verschwunden

sind; daß fast sämtliche Häuser und Scheunen verbrannt sind, und daß kein Pferd mehr zu finden ist. Deshalb ist hier gerade jetzt keine Gefahr. Wenn sie aber kommen, und sind just in der Laune, dann stecken sie uns das Haus über dem Kopfe an, blos zu ihrem Vergnügen."

„Das ist ja schrecklich! habt Ihr denn keine Waffen?"

„Ei freilich, reichlich! und sorgfältig verteilt und verstärkt. Aber diese Räuber kommen nicht einzeln; da sind immer zwei oder dreihundert zusammen, und dagegen kann ein Mann, nur von zwei Weibern unterstützt, nicht viel machen. Jetzt, seitdem du hier bist, ginge das schon besser."

„Die Tante und Kitty können doch nicht viel helfen!"

„Glaubst du? na, das wirst du schon sehen. Echt irisches Blut, mein Junge. Denen würde so ein Kampf mehr Vergnügen machen als uns beiden. Sie können die Gewehre schneller laden als wie wir sie abschießen können; das habe ich sie schon gelehrt und Furcht kennen sie gar nicht."

„Das will ich dir glauben, Onkel; aber trotzdem bin ich mehr um sie besorgt, als wie um mich. Ich kann mit dem Bajonette sehr gut umgehen, wie

wäre es, wenn du einige unschuldige Heugabeln im Hause hättest?"

„Ist schon besorgt!" lachte der Onkel. „Wenn das Schiff sinkt, dann greift man nach dem letzten Strohhalm; aber dann darauf, Junge! Maggy und Kitty decken uns die Flanken und den Rücken, und Dick wird auch nicht auf sich warten lassen." —

So ein Blockhaus ist eine Zitadelle; aber ein Schütze kann nicht auf vier Seiten zu gleicher Zeit sein und deshalb waren die Bewohner bisher gänzlich auf Strategie angewiesen. Jetzt waren zwei Schützen da, und deshalb konnte man den Kampf schon eher aufnehmen. Maggy und Kitty, beide von echt irischer Abkunft, waren nicht zu verachten. Die Irländer lieben den Kampf; die beiden schlugen nicht aus der Art, und Furcht war ihnen fremd. Sie konnten die Waffen schon sehr gewandt handhaben, und es machte ihnen großes Vergnügen, sich durch Übungen darin zu vervollkommnen. Die Gewehre waren gut im Hause versteckt; aber jeder wußte, wo er hingreifen mußte, um eins zu fassen. Die Patronen waren in Fruchtkannen verpackt, welche, ganz harmlos aussehend, in den Ecken auf dem Fußboden standen.

Die Unterhaltung hatte allmählich die Form

eines Kriegsrates angenommen; die Verteidigung wurde besprochen, selbst eine Belagerung von einigen Tagen ins Auge gefaßt, Pläne gemacht, die Abwehr zu erleichtern und im schlimmsten Falle den Rückzug zu ermöglichen.

Am nächsten Morgen waren die beiden Männer dabei, Weinstöcke zwischen den Bäumen zu pflanzen. September war wohl kaum der rechte Monat, und unter den schattigen Bäumen auch wohl kaum der beste Platz dafür, aber das wußten die beiden vielleicht nicht, denn sie arbeiteten emsig darauf los. Sie pflanzten nicht in langen Reihen, sondern jedesmal zwei oder drei Stöcke neben einander und dann setzten sie einen Pfosten an jedes Ende und nagelten Riegel darüber, als wäre es für die Ewigkeit. Am Abend sah der Platz um die Häuser wunderlich genug aus. Die Anpflanzungen waren wohl regelmäßig; aber sie versperrten überall den graden Durchgang und nur der Weg zur Einfahrt war frei.

Als sie sich zum Abendessen niedersetzten, deklamierte Arthur mit Grabesstimme:

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen!"

Zum Besten der Frau übersetzte er das ins Englische und alles brach in sorgloses Lachen aus. Den nächsten Tag wurde die Rückzuglinie nach den draußen versteckten Waffen gedeckt. Das Versteck

war ziemlich weit vom Hause entfernt und gut gewählt. Mitten in einem dichten Buschwerk war eine kleine Blockhütte errichtet, die man selbst bei Tag in kurzer Entfernung kaum sehen konnte. Sie hatte auf der Nord- und Südseite je eine kleine Thür von dicken eichenen Brettern, ein kleines Fenster dicht unter dem Dache, und einen umfangreichen Schornstein, welcher wie bei allen Block- und Bretterhäusern, außen angebaut war. Er sah bröckelich und baufällig aus, als wäre er am Zusammenfallen. Das war aber nicht der Fall, im Gegenteil, er war auf einer festen Grundmauer errichtet und darunter waren die Waffen versteckt.

Hier wohnte der Treiber „Dick“ oder Richard genannt. Von hier aus konnte er dem Feinde im Rücken beikommen, Alarm schlagen und Hülfe holen, oder, wenn sich die Besatzung hierher retirieren mußte, mit ihr diesen festen Platz verteidigen.

Soweit war denn alles in Ordnung, und das nächste war, für passenden Proviant zu sorgen. Das Beste war, wenn sie Soldatenbrod, „Crackers“, gemeiniglich „Hard talk“ genannt, bekommen konnten. Der Quartiermeister Case in Kansas City war ja zugleich auch Proviantmeister und ein sehr einsichtsvoller Mann, man mußte versuchen, durch ihn einige Kisten voll zu erhalten.

Eines schönen Morgens machten sich Dick, Arthur und Frau Carpenter per Ochsenwagen auf den Weg, um den Proviant und andere Sachen aus der Stadt zu holen. Sie fuhren gleich nach dem Fort hinauf, welches auf einem Berge lag. Es war ein Gevierte von vielleicht dreihundert Fuß, welches von einem fünfzehn Fuß hohen Erdwalle umgeben war, mit der Einfahrt auf der Nordseite. Dicht neben der Einfahrt war eine alte kurze Schiffskanone in der Höhe des Walles aufgestellt, welche ebenso gefahrbringend für die Besatzung als wie für den Feind war. Nicht weit davon war das Pulvermagazin: ein Loch in der Erde, mit Brettern, Stroh und Erde bedeckt. An der Südseite waren drei lange Bretterschuppen als Quartiere für die Besatzung und für die Vorräte bestimmt.

Jetzt waren keine Soldaten in der Stadt und deshalb war das Fort leer. Die Stadt hatte drei Kompagnien Bürgerwehr, die kamen aber nur, wenn die Kanone den Alarmschuß abgab. Dicht bei dem Fort war das Heu, Korn und Holz aufgestapelt, für die Armee bestimmt, und da hatte Quartiermeister Case auch sein Bureau. Arthur und seine Tante begaben sich dahin und fanden den Herrn anwesend; sie brachten ihr Anliegen vor, und in kurzer Zeit hatten sie ihren Zweck erreicht. Sie besprachen

dann die Verhältnisse in der Gegend, das Bergen der Ernte, die Gefahr vor Buschkleppern und dergleichen. Plötzlich frug Kapitän Case:

„Sie haben doch die letzten Neuigkeiten schon gehört?", und als Frau Carpenter gestand, daß sie nichts gehört hätten, fuhr er fort: „Am 17. September hat unsere Armee unter Mc Clellan bei Antietam (Sharpsburg) einen großen Sieg über die Rebellen unter Lee errungen; und am 22. hat Abraham Lincoln eine Proklamation erlassen, die besagt, daß er am 1. Januar 1863 sämtliche Sklaven für frei erklären will, wenn die Rebellen bis dahin nicht die Waffen niederlegen."

Weder Arthur noch seine Tante konnten den ganzen Umfang dieser Nachrichten beurteilen, aber sie fühlten instinktiv, daß sich da etwas großartiges vollzogen hatte. Der Kapitän gab ihnen gern die Zeitungen, welche die Berichte enthielten, und die er schon gelesen hatte, und ohne sich lange aufzuhalten eilten sie heim, um Herrn Carpenter die freudigen Nachrichten zu bringen.

Es kostete dem alten Manne geraume Zeit, bis er die Berichte gelesen hatte. Niemand störte ihn dabei. Maggy machte sich geräuschlos in der Nähe zu schaffen, und Arthur betrachtete gedankenlos die Pfahlbauten. Endlich ließ der Onkel die Zeitung

sinken, nahm die Mütze vom Kopfe und starrte lange bewegungslos in die Ferne. Dann gewannen seine Züge wieder Leben, und das sorglose Lächeln kam zurück. Er stülpte die Mütze wieder auf den Kopf, setzte sich breitspurig auf die Bank, sah die erwartungsvoll vor ihm Stehenden pfiffig an und sagte:

„Ja, ja, der Lincoln! das ist ein Mann, der hat Herz und Kopf am rechten Fleck. Die Proklamation hat er nicht erst jetzt geschrieben; die hatte er schon parat, um sie bei erster Gelegenheit vom Stapel zu lassen, denn so schnell geht das sonst nicht. Er hat nur auf einen Sieg gewartet, und jetzt läßt er die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen. „Schach dem König!" so ists recht. Bis jetzt waren die Sklavenbarone und Baumwollenfürsten unsre Könige und Beherrscher. Um die Sklaverei fortzuführen, versuchen sie die Union aufzulösen. Der ganze Norden stand auf, um die Union zu retten, aber nicht, um die Sklaven frei zu machen. Jetzt schiebt Lincoln die Frage geschickt hinein. Im Siegestaumel nimmt es die Armee leichter auf, sie wird sich nicht dagegen auflehnen. Dann endet mit dem Kriege auch die Sklaverei, denn kein Mensch wird glauben, daß die Rebellen jetzt die Waffen niederlegen, oder daß Lincoln sein Wort zurücknimmt."

„Hat denn der Präsident ein Recht dazu?"

„Nein, mein Junge; nicht als Präsident. Aber als oberster Feldherr nimmt er sich das Recht, erklärt es für eine Kriegsmaßregel, die uns von großem Nutzen sein kann; und im Krieg und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt. Die Sklaverei war immer der Zankapfel im Lande; sie führte diesen Krieg herbei, und jetzt hat Lincoln dafür gesorgt, daß sie nie mehr einen zweiten verursacht."

Sobald am 30. Mai die Union-Truppen Corinth besetzt, und Beauregard mit seiner Armee nach dem Osten gegangen war, um Lee zu unterstützen, wandten sich alle Augen dahin, wo jetzt eine blutige Schlacht nach der anderen in schneller Reihenfolge geschlagen wurde. Halleck blieb ruhig in Corinth sitzen, ohne Zweck, ohne Plan. Buell erhielt Befehl, auf Nashville zu marschieren und die Eisenbahn wieder herzustellen; überall wurden Abteilungen hingeschickt, um Städte zu besetzen oder Eisenbahnen zu schützen; so war die schöne Armee von 120 000 Mann über das ganze Land verstreut und für den Feind ungefährlich.

Am 11. Juli 1862 wurde Halleck nach Washington

gerufen und ihm der Oberbefehl über sämtliche Armeen gegeben; Grant erhielt wieder den Oberbefehl in Corinth. In den folgenden acht Wochen wurden viele kleine blutige Gefechte geliefert die zur Zeit als wichtig betrachtet wurden, jetzt aber nur noch den Beteiligten in der Erinnerung sind.

Nach Beauregards Abmarsch übernahm Bragg dessen Kommando und hatte bis zum 21. Juli sein Hauptquartier in Rome, Georgia. Da faßte er den kühnen Plan, Tenessee und Kentucky zurückzuerobern, und den Ohio-Fluß wieder zur Grenzlinie zwischen Nord und Süd zu machen. Er schickte seine Infanterie im großen Kreise über Mobile per Eisenbahn nach Chattanooga und er selbst kreuzte mit den Wagen und der Artillerie unter dem Schutze der Reiterei das Land direkt dahin (Juli 29.).

Die Truppen, die er in Mississippi bei Holly Springs zurückließ, stellte er unter den Befehl von Van Dorn von Texas und Price, von Missouri. Diese beiden Generäle waren am 8. März 1862 von Franz Siegel bei Pea Ridge in Arkansas geschlagen und dadurch gezwungen, auf die Ostseite des Mississippi zu gehn und sich mit Bragg zu vereinigen. Von Holly Spring aus bedrohten sie mit ihren 40 000 Mann Memphis und Corinth, oder konnten Bragg

zu Hülfe eilen. Grant wollte sie dort angreifen aber Halleck verweigerte die Erlaubnis dazu.

Buell mit der Ohio-Armee erkannte jetzt Braggs Absicht auf Chattanooga; er wandte sich gleichfalls dahin und versuchte ihm zuvorzukommen; aber das Reparieren der Eisenbahn hielt ihn zu lange auf, und Bragg ging an ihm vorbei nach Kentucky hinein. Grant schickte auf Hallecks Befehl alle Hülfstruppen, die er nur halbwegs entbehren konnte und als dennoch Louisville in der größten Gefahr stand, schickte er Granger und Sheridan direkt dahin. Sie kamen gerade noch zur rechten Zeit, warfen Erdwerke und Brustwehren auf, trieben Braggs Vortrab zurück, und halfen, ihn in der bald darauf folgenden Schlacht bei Perryville zu schlagen.

Van Dorn und Price marschierten von Holly Springs nordwärts um Bragg zu helfen oder um Corinth oder Memphis zu nehmen. Price besetzte Juka, eine kleine Stadt, zwanzig Meilen östlich von Corinth, am 13. Sept. 1862, und Van Dorn machte vier Tagemärsche südlich von Corinth Halt. Grant hatte nicht Mannschaft genug, um deren vereinte Macht zu schlagen; deshalb griff er Price am 19. Sept. in Juka an, schlug ihn und zwang ihn zum Rückzug.

Van Dorn vereinigte dann alle seine Truppen

unter Lowell, Price, Villapique und Ruſt, und griff Roſecrans am 4. Oktober in Corinth an, wo er wieder geſchlagen wurde. Die Unionſeite verlor 315 Tote, 1812 Verwundete und 232 Vermißte. Roſecrans meldete, daß die Rebellen 1423 Tote und 2225 an Gefangenen verloren.

Am 23. Oktober nahm Pemberton den Oberbefehl über die Rebellen ſüdlich von Corinth und etablierte ſein Hauptquartier in Holly Springs und La Grange. An demſelben Tage verließ Roſecrans Grants Armee und löſte Buell in Tenneſſee ab.

Grant hatte 48500 Mann unter ſich; davon waren 4800 in Kentucky und Illinois, 7000 in Memphis, 19200 in und bei Mound City, und 17500 in Corinth. Am 25. Oktober wurde Grant Kommandant des Tenneſſee-Departements, und von nun an ſtießen faſt täglich friſche Truppen zu ihm, ſo daß er am 2. November im Stande war, die Offenſive zu ergreifen. Am 8. nahm er Grant Junktion; dann La Grange, und bald darauf Holly Springs. Dieſen Platz beſtimmte er zum Aufſtapeln der Vorräte, die er brauchte, um gegen Vicksburg zu operieren. Oberſt Murphy vom 8. Wiskonſin-Regimente mit 1500 Mann wurde mit der Bewachung und Verteidigung betraut, während Grant ſeinen Marſch ſüdlich fortſetzte.

Halleck billigte Grants Operationsplan gegen Vicksburg von hier aus nicht, und bestand darauf, daß Vicksburg von der Flußseite zu nehmen sei. Schließlich kam ein deutlicher Befehl, daß Sherman mit seiner Armee nach Memphis zurückgehen sollte, um unter McClernand die Flußexpedition zu unternehmen. Am 8. Dezember ging Shermann nach Memphis ab, nachdem sie sich dahin verständigt, daß Grant den Feind in seiner Front festhalten oder ihm auf dem Fuße folgen sollte, wenn er sich nach Vicksburg zurückzog.

Obgleich Oberst Murphy bei Zeiten gewarnt war, so ließ er sich doch am 20. Dezember von feindlicher Reiterei überrumpeln, übergab Holly Springs fast ohne Schwertstreich, und sämtliche Vorräte wurden verbrannt. Dasselbe hatte Murphy auch schon in Juka gethan, aber da lagen mildernde Umstände vor, hier nicht. Von hier aus zerstörten die Rebellen jede Verbindung in südlicher und nördlicher Richtung, so daß Grant wochenlang gänzlich abgeschnitten war; es gelang ihnen aber nicht, auch nur die kleinste Abteilung der Wachen zu nehmen, welche die Eisenbahn zu schützen hatten.

Grant selbst war bis Oxford vorgegangen, und sein Vortrab war noch siebzehn Meilen weiter südlich. Dieser Vorfall überzeugte ihn, daß er nicht

Soldaten genug auftreiben konnte, um auf so große Entfernungen im Feindeslande seine Verbindung mit seiner Basis offen zu halten. Er konzentrierte seine Truppen bei Holly Springs, und ließ sie von hier aus bis auf fünfzehn Meilen in jeder Richtung bei der Bevölkerung Vorräte sammeln, so daß er in kurzer Zeit mehr hatte, als ihm verbrannt war. Während dem war Pemberton nach Vicksburg entkommen, und langte dort eher an als Sherman.

Shermann wußte von alledem nichts, weil die Verbindung mit Grant gänzlich abgeschnitten war. Er ging also mit seinen 20000 Mann flußabwärts bis an den Yazoo gleich oberhalb Vicksburg, und fand die hohen Bluffs (steile Abhänge) alle stark befestigt und gut verteidigt. Die Flüsse waren hoch angeschwollen und das Wasser überschwemmte die Ufer bis an die Bluffs, sodaß er nicht landen konnte; dennoch versuchte er einen Angriff, um dadurch Grant, den er in der Nähe vermutete, Kunde von seiner Ankunft zu geben; er wurde blutig abgewiesen.

Nun ging er mit Porters Flotte von Kanonenböten den Arkansas-Fluß fünfzig Meilen weit hinauf, bombardierte die Stadt Arkansas fast drei Tage lang, und nahm sie dann mit Sturm. Er machte 5000 Gefangene und erbeutete siebzehn Kanonen.

Während dieser Zeit war Grant nach Memphis zurückgekehrt, und übernahm selbst den Befehl über die Armee, die Vicksburg nehmen sollte. Nachdem er die Sachlage in Augenschein genommen, hätte er gern den soeben aufgegebenen Feldzugsplan wieder von vorn begonnen, aber politische Ursachen und Hallecks Befehl verhinderten das —, es sah einem Rückzuge zu ähnlich. Jetzt hieß es: Vorwärts! Das Schwierigste war, Land in der Nähe von Vicksburg zu finden, das nicht ganz unter Wasser war. Nur schmale Streifen zeigten sich hier und da, so daß sich das Lager bis auf siebenzig Meilen von Vicksburg erstreckte. Jetzt war es der erste Februar, und es war gar nicht daran zu denken, unter den obwaltenden Umständen vor Mai etwas ernstlich zu unternehmen. Was jetzt gethan wurde, war nur zum Schein, und um die Soldaten zu beschäftigen, bis der Wasserstand wirkliche Operationen zuließ. Deshalb opponierte er fast keinem Vorschlage und ließ jeden seine Kunst probieren. Er selbst aber machte sich die Zeit zu Nutze. Ohne gegen irgend Jemand auch nur die leiseste Andeutung zu geben, entwarf er seine Pläne und arbeitete sie sorgfältig aus.

Als Bragg sich von Louisville zurückzog, folgte ihm Buell mit seiner vereinten Macht und bei Perryville stießen sie aufeinander. Beide Seiten kämpften heroisch, aber die Schlacht war nicht entscheidend, und Bragg wagte keinen zweiten Versuch, sondern retirierte nach Knoxville, Tennessee. Rosekrans löste Buell ab, und ging mit der Armee nach Nashville. Im Dezember schlug Bragg in Murfreesboro seine Winterquartiere auf und Rosekrans rückte vor, um ihn zu vertreiben. Am 30. kam es schon zu einigen Gefechten, wohl allein um die Stellungen auszufinden; aber am 31. morgens sechs Uhr wurde Rosekrans' rechter Flügel mit großem Ungestüm angegriffen und bald zurückgedrängt; dann entspann sich da ein Kampf, der seines Gleichen sucht.

Rosekrans hatte insgesamt 43400 Mann, und Bragg hatte 37712. Beide Generäle hatten an dem Tage den gleichen Plan, nämlich, des Gegners Rechte aufzurollen; so kam es, daß die beiden Armeen sich um ihre eigene Axe drehten. Beide Seiten entwickelten einen Mut, eine Zähigkeit und Todesverachtung, daß es ihre gegenseitige Bewunderung hervorrief. Bei diesem furchtbaren Kampfe waren die linken Flügel erfolgreich, die rechten wurden zurückgedrängt. Noch war die Schlacht un-

entschieden, da senkte sich die bitter kalte Nacht über das blutige Schlachtfeld, und der Mond beschien Tausende von Leichen und Verwundeten die am letzten Tage des Jahres 1862 ihr Leben und Blut dem Vaterlande geopfert hatten.

Am nächsten Tage standen sich die Gegner beobachtend gegenüber; nur kleine Gefechte fanden statt, wie immer bei solchen Gelegenheiten. Am 2. Jan. 1863 kam Bragg zu dem Entschluß, daß Rosekrans nur auf eine Aufmunterung warte, um den Rückzug anzutreten; dem wollte er abhelfen. Er sammelte seine besten Kerntruppen unter Hanson, Preston, Gibson und Hunt, mit Cobbs und Wrights Batterien, gab Breckenridge den Oberbefehl und schickte sie um 4 Uhr nachmittags zum Sturm vor. Sonderbarer Weise warf Bragg sie gegen Rosekrans' linken Flügel, welcher bis jetzt immer siegreich und durchaus nicht angegriffen oder eingeschüchtert war. Die Affaire dauerte nicht lange. Oberst Urquhart von Braggs Stab sagt: „Wir verloren bei diesem Angriff über 2000 Tote und Verwundete in weniger wie zwanzig Minuten." Der Zufall fügte es auch hier, daß Breckenridge den letzten Angriff leitete wie bei Shiloh gegen das ‚Hornissennest'. Bei Shiloh richteten die Gewehre die Verwüstung an, hier fünfzig vorteilhaft aufge-

ſtellte Kanonen; und hier, wie dort fiel vor ſeinen Augen die élite der weſtlichen Armee.

Am 3. Jan. 1863 trat Bragg ſeinen Rückzug nach dem ſechsunddreißig Meilen entfernten Städtchen Tullahoma an, ohne verfolgt zu werden. Roſekrans blieb mit ſeiner Armee ſechs Monate lang unthätig in Murfreesboro.

VIII.

Wenn ſich einer bei La Rue's nach Arthurs Abreiſe verlaſſen fühlte, dann war es Sambo. Niemand kümmerte ſich um ihn, keiner beachtete ihn. Er war ſo gewöhnt, das Eſſen vom Herrenhauſe zu holen, daß er es auch jetzt ruhig weiter holte; aber er mußte allein eſſen, Arthur war nicht da. Der arme Teufel war krank, ohne es zu wiſſen. Er ſchlief in Arthurs Stube, aber nur auf dem Fußboden, und da weinte er manche bittere Thräne. Die Geige und den Banjo rührte er gar nicht mehr an, kein Lied wurde geſungen und kein Purzelbaum geſchlagen. Es wurde ihm auch keine Arbeit angewieſen, man wußte wohl gar nicht, daß er noch

da war, und so trieb er sich müßig umher, kaum daß er Aline's Ponies versorgte.

Aline hatte freilich seit Arthurs Abreise keinen Gebrauch für die Ponies gehabt. Mit brennenden Augen hatte sie den Davonfahrenden nachgesehen; sie hatte ihr Taschentuch geschwenkt, weil Thea es that, zu denken war sie nicht fähig. Kein Wort, kein Lebewohl war über ihre Lippen gekommen, und doch war es ihr als habe sie ihm soviel gesagt. Es war so schnell gegangen, er war schon so lange fort und doch sah sie noch seinen treuen Blick leuchtend auf sich gerichtet. Sie fühlte noch, wie seine warme Hand mit zartem, Vertrauen erweckendem Drucke ihre eiskalten Finger umschloß. Sie wollte etwas sagen, aber machtlos sank sie in Theas Arme.

Die Herren zogen sich diskret zurück. Sie fühlten, daß ihre Zusprache hier keinen Wert hatte; das mußten die Frauen unter sich abmachen. Aline war nicht ohnmächtig; die Füße versagten ihr den Dienst nicht, sie war nur traumumfangen und willenlos. Sie wußte nicht, daß Thea sie in den Parlor führte und in einen Sessel drückte, eifrig auf sie einsprach und ihre kalten Wangen streichelte. Sie fühlte sich nicht unglücklich; es war ihr unbeschreiblich wehe, und doch so wohl. Sein letzter

Blick war wie ein Frühlingssonnenschein in ihr Herz eingedrungen; sie war so unglücklich — und doch so glücklich.

So war sie wie ein Kind im Mutterarme an Thea's Brust entschlafen; und so auch lehnte Thea sie im Sessel zurück, schob ein Schlummerkissen unter ihren Kopf, zog dann die Fenstervorhänge zusammen, und verließ leise das Zimmer.

Herr La Rue war sehr besorgt um seine Tochter, doch der Doktor versicherte ihm, daß dazu gar kein Grund vorliege.

„Das Kind thut mir leid", gab er zu, „aber Furcht vor dem Ausgange habe ich nicht. Es greift sie natürlich an, und es mag auch eine ganze Zeit so fortgehn, aber zu Grunde geht sie dabei nicht."

„Sie ist so schwach!" klagte der Vater.

„Aber sie hat Rasse", beteuerte der Doktor.

„Wenn auch, sie hat keine Kraft!"

„Körperfülle zeugt nicht immer von Kraft. Sie ist ja noch ein Kind, das sich erst entwickelt; geben Sie Acht, lieber Freund, das wird ein herrliches Mädchen!"

„Ich hätte ihr gerne diesen Schmerz erspart, aber es ging ja nicht", seufzte Herr La Rue.

„So ist es auch besser!" versicherte der Doktor

mit Uberzeugung. „Ich glaube, ich verstehe Sie recht, und dann sind Thea und ich auch Ihrer Meinung. Denn das, was man zu leicht erwirbt, hat nicht den wahren Wert, weder für Frau noch Mann; es genügt und befriedigt für den Augenblick; nicht aber für das ganze Leben."

Er ist auf alle Fälle ein Gentleman und hat etwas gelernt", sagte Herr La Rue sinnend; „sonderbar, daß er nie erkennen ließ, ob er für eine von unsern Schönheiten mehr fühlte als für die andere."

„Das beweist eben, daß er ein Gentleman ist. Gelegenheiten hat er genug dazu gehabt, und doch hat er sich nicht vergessen. Ob er eine vor allen bevorzugt, wollen wir unerörtert lassen, und warten, was uns die Zukunft lehrt", schloß der Doktor, zufrieden lächelnd. —

Tag reihte sich an Tag, und Woche an Woche, ohne das die Befürchtungen, die der Vater in Bezug auf Aline gehabt, eintrafen. Sie war nicht mehr das übermütige Kind, das fröhlich von einem zum andern hüpfte; sie war ernster und bedächtiger geworden. Ihre Augen lagen tiefer und schienen größer zu sein als wie früher und ihr Gesicht noch durchsichtiger; aber dabei sah sie zufrieden und wie verklärt aus. Sie schloß sich noch enger an Thea an, folgte ihr auf Schritt und Tritt, und beobach-

tete neugierig, was sie that. Thea sah das sehr gern, denn es lenkte Alinens Gedanken in andere Bahnen und diese lernte manches, was ihr später von Nutzen sein konnte.

Oft blieb Aline mehrere Tage hintereinander in Wornals Hause bis ihr Vater kam und sie wieder heim holte; und dann mußten der Doktor und seine Frau sicher gleich wieder zu La Rues kommen. Sie konnten nicht mehr ohne einander sein, und eine bessere Freundin als Thea konnte Aline nie und nimmer finden. Sie wurde von ihr nicht verzogen oder verhätschelt, aber von unendlicher Liebe und Sorgfalt umgeben, belehrt und ermahnt, ermuntert und unterhalten, getröstet und gewarnt; nicht wie eine Gouvernante oder Erzieherin das thut, sondern spielend, ohne die Absicht erkennen zu lassen, mit zarter Rücksicht wie es ihrer Natur so ganz zu eigen war. Theas Einfluß auf Aline war schon immer anerkannte Thatsache, aber jetzt machte er sich doppelt geltend, und fiel auf empfänglich fruchtbaren Boden.

Anfangs wurde Arthurs Name gar nicht genannt, jeder vermied, die wunde Stelle zu berühren. Mit der Zeit gewöhnte man sich an die bestehenden Verhältnisse, und konnte wieder frei über ihn sprechen. Man wußte natürlich nichts weiter von ihm, als

daß er und John in Baton Rouge auf das Dampfschiff ging und nach New-Orleans abfuhr; damit hörten alle Nachrichten von ihm auf. Briefe vom Norden konnten nur durch Vermittelung befreundeter Unionoffiziere in ihre Hände gelangen, und das war jetzt auch unmöglich geworden. Somit konnte man von Arthur nur erst Nachricht erwarten, wenn der Krieg zu Ende und die Postverbindung wieder hergestellt war.

Diese Aussicht war dann freilich nicht tröstend, aber den Umständen gemäß. Oft wurde darüber hin und her beraten, wie man sich mit Arthur in Briefverkehr setzen könnte, aber man fand keine Möglichkeit. Aline hörte dann aufmerksam zu, ohne ein Wort darein zu reden, oder merken zu lassen, was sie dabei dachte. Thea lächelte still vor sich hin, denn sie war überzeugt, daß sich tausend Pläne in Alinens Kopfe drehten, und daß sie schon den rechten finden würde, denn Weiberlist geht über alles. Dieses Simulieren konnte für sie nur gut sein; es regte sie an und gab ihr ein Ziel.

Der September ging dem Ende zu, als Aline eines Abends an der Südseite des Hauses auf der Veranda stand und etwas sorgfältig zu überlegen schien. Ihr Vater und der Doktor studierten die Zeitungen, welche große Schlachten und Siege in Aussicht

stellten, die jetzt vielleicht schon stattgefunden hatten. Aline trat auf die Herren zu, deutete mit der Hand nach dem Hause, welches Arthur bewohnt hatte und frug kleinlaut:

„Papa, nicht wahr, das brauchst du nicht mehr als Sklavenhaus?“

Der Papa sah flüchtig zu ihr auf blickte dann nach dem Hause und antwortete: „Nein, Aline, da soll nie mehr ein Sklave wohnen.“

„Es liegt fast in einer Richtung mit diesem Hause“, fuhr sie fort; „ich glaube, es ließe sich ein schöner Pavillon daraus machen.“

Die beiden Herren maßen mit den Augen prüfend die Umgebung und Entfernung und nickten zustimmend mit dem Kopfe. „Hättest du das nur gesagt, als Arthur noch hier war, dann hätte sich das wohl machen lassen; aber wir verstehen ja vom Bauen nichts“, sagte Herr La Rue bedauernd.

„Das ging doch nicht, Papa. Damals habe ich auch noch nicht daran gedacht.“

„Hm, ja, das ist so. Wie wolltest du das denn machen?“

„Ich weiß noch nicht; das muß ich erst mit Frau Wornal besprechen, die weiß für alles Rat. Wenn man den Zaun da wegnimmt und setzt ihn hinter das Haus, dann sieht es schon schöner aus.“

„Dann mache es so, mein Kind", sagte Herr La Rue freundlich. „Sprich mit Frau Thea und macht es, wie Ihr wollt. Meine Einwilligung gebe ich gern".

„Was soll denn da gemacht werden?" frug Thea, die eben dazu kam und das Letzte gehört hatte.

„Kommen Sie nur!" raunte Aline ihr zu, indem sie den Arm um sie schlang und sie mit sich fort zog, „ich will es Ihnen erklären."

Die Herren schauten ihnen lächelnd nach.

„Wir sind vom Schicksal doch recht begünstigt", meinte Herr La Rue; „überall Krieg und Verwüstung, und wir leben hier so friedlich und geborgen, als schützte uns das Weltmeer."

„Ja ja", entgegnete der Doktor trübe, „wir leben hier ganz gut; wenn nur die Gedanken nicht wären. Mein Sohn ist mit Bragg nach Kentucky, vielleicht liegt er jetzt schon tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde."

„Malen Sie jetzt keine schwarzen Bilder, lieber Nachbar, und lassen Sie uns das Beste hoffen. Tausende müssen noch ihr Leben lassen, ehe wir unser Ziel erreichen — wenn wir es erreichen — aber es ist ein ehrenhafter Tod. Meine Söhne machen sich auch bereit, um wieder in den Dienst zu treten; es thut weh, aber es muß sein."

„Den Louis lasse ich nicht fort!" sagte der Doktor

entschieden. „Er kann trotz seiner Verletzungen ein alter Mann werden, aber die Kriegsbeschwerden würden ihn in wenigen Wochen aufreiben. Felix und Henry können gehn, Louis bleibt hier!“

„Es kann ihm nicht angenehm sein, zu wissen, daß er in Wirklichkeit schon ein Krüppel ist fürs ganze Leben!“

„Nicht so, mein Freund; man ist nicht gleich ein Krüppel, weil man keine Mühlsteine umher tragen darf. Wenn er geht, dann begeht er einfach Selbstmord, ohne dem Lande zu nützen. Wir können ihn aber hier sehr gut gebrauchen, uns ist er von großem Nutzen. Wenn Felix geht, dann hat Louis hier zwei Plantagen zu übersehen; das ist genug, einerlei ob Krieg oder Frieden.“

Schon die nächsten Zeitungen brachten den Bericht über die Schlacht bei Iuka; daß Price und seine Armee Heldenthaten und Wunderdinge vollbracht, sowie daß fast die ganze Unionarmee vernichtet und — retiriert sei. Gleich darauf folgte dann eine dringende Aufforderung an alle waffenfähige Männer, sich sofort bei Holly Springs der Armee anzuschließen. Das brachte bei La Rues die Entscheidung.

Louis fühlte gut genug, daß er für den Krieg nicht mehr tauglich war, aber sein Stolz und sein Ehrgefühl wollten das nicht zugeben, bis Doktor

Wornal ein Machtwort sprach; so machten sich Felix und Henry denn allein auf die Reise nach Holly Springs. Sambo brachte sie mit dem Pon nygespann bis an die Eisenbahn; Gepäck nahmen sie nicht mit, um nicht damit beläftigt zu sein.

In Holly Springs fanden sie alles in lebhafter Aufregung; es wurde zum Abmarsch gerüstet, doch Niemand wußte wohin, obgleich Corinth vielfach genannt wurde. Van Dorns Truppen waren durchschnittlich lang, hager, kräftig und zähe wie die Mustangs ihrer endlosen heimatlichen Prärien. Die Soldaten von Osten dahingegen waren kleiner, dürr, eingeschrumpft, mit verbissenen Gesichtern. Alle waren Veteranen, hatten Schlachten mitgemacht, waren gelb und verwettert, abgehärtet und unverwüstlich, und tapfer wie die Besten. Ihre Führer Van Dorn und Price waren gute Soldaten und gefährliche Gegner, die durchaus nicht zu verachten waren.

Das 7. Louisiana war mit Price bei Juka gewesen und hatten viele tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde gelassen; deshalb kamen Felix und Henry recht gelegen. Letzterer wurde jetzt wirklich Kapitän seiner früheren Kompagnie und Felix wurde sein zweiter Lieutenant.

Wo aber waren alle die damaligen Kameraden?

Da war kein einziges bekanntes Gesicht; alle, alle neu und fremd. Krankheit, Strapazen und Entbehrungen hatten viele hinweg gerafft; andere waren auf den Schlachtfeldern gefallen und ruhten in fremder Erde, in unbekannten Gräbern; wieder andere waren verstümmelt und verkrüppelt, und versuchten so daheim für sich und ihre Familie den Lebensunterhalt zu gewinnen. Doch im Kriegslärm hat man keine Zeit darüber nachzudenken; der Mensch ist wie verwandelt; er handelt wie eine Maschine, und will wie eine solche behandelt sein; die Trommel oder die Trompete ruft, und ohne Zaudern geht er in den Tod, in's Verderben.

Kapitän La Rue hatte überhaupt keine Zeit sich zu besinnen, oder sich mit seinen Kameraden bekannt zu machen. Kaum waren die nötigsten Formalitäten beendet, da kam schon der Befehl zum Sammeln, und der Abmarsch nach Corinth folgte gleich darauf.

Schon am 3. Oktober führte Henry seine Kompagnie als Plänkler vor, um die Aufstellung der Unionarmee zu ermitteln. Der Angriff wurde von Nordwest gemacht, deckte die Memphis-Eisenbahn, und schnitt dadurch jede Verstärkung für Rosekrans ab. Grant hatte das vermutet und deshalb schon längst an Hurlbut und Ord den Befehl geschickt, so schnell wie möglich nach Corinth vorzugehen

und das brachte deren Armee, wenn sie kam, naturgemäß in den Rücken und die Flanke von Van Dorns Armee.

Am 3. überzeugte sich Van Dorn, daß die Besatzung von Corinth sehr schwach, und er ihr an Zahl mehrfach überlegen war. Sein Plan war, die Befestigungen zu nehmen, ehe Hülfe kam, und dann dieselben selbst zu besetzen und gegen die Hülfsarmee zu gebrauchen.

Am Morgen des 4. Oktober rückte seine ganze Linie vor, und um 8 Uhr tobte der Kampf und war im vollen Gange. Die Uniontruppen waren bald bis in die Stadt zurück getrieben, dicht gefolgt von den Rebellen. Eine Abteilung glaubte schon die Reserve-Artillerie von vierzig Kanonen erbeutet zu haben, als Stanly mit der Reserve, das 11. Missouri und 29. Ohio, herbei kam und die Rebellen vertrieb. Der Zentralpunkt des Angriffs war Batterie Robinett, welche durch einen Erdwall geschützt war. Hier wütete der Kampf unaufhörlich und am heißesten; dies war der Schlüssel zu der Unionaufstellung, und die mußte er haben, um seinen Zweck zu erreichen. Angriff folgte auf Angriff, aber alle wurden so heroisch abgeschlagen wie sie gemacht wurden. Den letzten Versuch, die Stellung zu nehmen, leitete W. P. Rogers von Missouri. Seine

Leute gelangten bis dicht an den Erdwall, wurden zurückgeschleudert, drangen wieder vor, immer mit ihrer Fahne voran. Vier Fahnenträger lagen schon tot neben einander, da sprang Oberst Rogers vom Pferde, ergriff die Fahne, schwang sie hoch in die Luft und rief: „Mir nach!“ Der „Rebell Yell“ erscholl die ganze Linie entlang, wie rasend stürmten sie voran, und Oberst Rogers pflanzte eben seine Fahne auf die Brustwehr, als ihm die Revolverkugel eines Trommelschlägers durch die Brust fuhr. Zur selben Zeit kam Stanley mit der Reserve, 11. Missouri und 29. Ohio; ihre Patronen waren fast alle schon verbraucht, die letzten wurden jetzt verschossen, dann gab der General den Befehl: „Bajonette und Kolben — schnell Schritt — vorwärts!“ und mit ihm selbst an der Spitze, waren sie im Augenblick im dichten Handgemenge.

Hier kämpfte das 7. Louisiana an der Seite der Missourier unter Cabell, unerschrocken und tapfer, jeder ein Held; aber das Geschick war gegen sie, die Kanoniere von Robinett verstanden ihr Geschäft zu gut; da half ihnen kein Heldenmut, ihre Übermacht lag zerschmettert auf dem Felde. Dann fuhr Stanlys Reserve wie Dämone dazwischen; machtlos ließen viele Rebellen die Arme sinken ohne zu versuchen den tötlichen Streich abzuwehren. Ohne Ge-

schrei kamen sie heran, entschlossen, totverachtend, siegesgewiß. Wie die Schnitter über das Erntefeld so ging der Feind über das Schlachtfeld, alles vor sich niederwerfend; an Widerstand war nicht zu denken.

Henry erkannte die Sachlage schnell. Die Hälfte seiner Leute war gefallen, seine Aufgabe war jetzt die andere Hälfte zu retten. Zu seiner Rechten sah er einen kleinen Wald, und er wollte versuchen den zu erreichen. Das Schlachtgetöse machte es fast unmöglich, ein Kommando zu hören; aber seine Linie war nicht mehr lang, und mit Felix Hülfe machte er seinen Leuten seine Absicht klar. Sie mußten laden, niedrig zielend alle zugleich ihre Gewehre abschießen, und dann unter dem Schutze des Pulverdampfes das Gehölz zu erreichen suchen. So rettete er, was noch zu retten war, und zog sich eilig in der Richtung, die er für richtig hielt, zurück. Zum Glück für ihn war sie aber nicht richtig; er ging zu weit östlich und vermied dadurch die heranrückenden Union-Hülfstruppen.

Hurlbut und Ord hatten auf Grants Befehl so schnell wie möglich nach Corinth zu marschieren, und stießen nun auf die Vorhut der fliehenden Rebellen, als sie eben die Brücke über den Hatchin überschreiten wollten. Nach kurzem Kampfe wurden die Rebellen zurückgetrieben, und hätte Rosekrans

von Corinth aus die Verfolgung angeordnet, dann wäre Henry mit seinen Leuten wohl die Einzigen gewesen, die entkommen wären. So jedoch fand sich die Rebellenarmee allmählich bei Holly Springs wieder zusammen, und am 13. Oktober übernahm Pemberton den Oberbefehl über dieselbe. Am 8. Nov. wurde sie von Grant da geschlagen und vertrieben, und die ganze Rebellenarmee zog sich nach Vicksburg zurück.

Während dieser Zeit war Lincolns Proklamation im ganzen Lande bekannt. Man war geneigt, ihr wenig Wert beizulegen, doch Jeder fühlte, daß ein Stein in der Grundmauer gelockert war, und Viele sahen die Zeit nahe, wo die Sklaverei der Vergangenheit angehören würde.

Doktor Wornal und Herr La Rue nahmen die Sache sehr ernst auf, und besprachen sie demgemäß wie sie es verdiente, denn die Folgen davon waren möglicher-, ja, wahrscheinlicherweise sehr einschneidend. Trotz der furchtbaren Schlachten und großen Siege hatte der Süden nichts gewonnen. Lee, bis dahin

erfolgreich, war bei Antietam in Maryland aufs Haupt geschlagen. Bragg war von Louisville zurückgetrieben, bei Perryville geschlagen und wagte kein neues Unternehmen. Van Dorn und Price waren im März in Arkansas von Siegel geschlagen, suchten Zuflucht in Mississippi, und wurden bei Iuka und Corinth geschlagen. Bragg und Pemberton sammelten eine neue Armee, und wurden mitsamt der alten bei La Grange und Holly Springs von Grant geschlagen. So stand ihre Sache jetzt. Die Thatsache ließ sich nicht verleugnen, und die beiden Herren schüttelten mißmutig die Köpfe, denn sie konnten nichts Ermutigendes darin finden.

Louis beteiligte sich nicht mehr viel an diesen Besprechungen, er hatte etwas anderes zu thun. Seitdem Felix zur Armee abgegangen, ritt er täglich nach Harris Mansion und sah dort nach dem Rechten. Auch Herr Harris war fort. Seit seiner Verwundung war er recht vernünftig gewesen, aber die letzten Nachrichten hatten ihn vollständig wild gemacht. Er wollte die Sklaven vergiften oder totschießen, die Häuser abbrennen und dergleichen mehr. Endlich kam er zu einem Entschluß, nahm sich das beste Pferd aus dem Stalle, ließ alles im Stich und schloß sich Forrests Reiterei an. Frau Harris hätte ihn vielleicht zurückhalten können, wenn sie ihren

ganzen Einfluß auf ihn geltend gemacht hätte, doch sie ließ es geschehen, er mußte sich austoben, und er wählte den besten Weg dazu.

Vor seinem Weggehen hatte Felix die Verhältnisse auf der Plantage wirklich geordnet, sodaß selbst Frau Harris das Wohlthuende davon empfand. Ihr Mann war in der Beziehung sehr unzuverlässig; man war nie sicher, wann er alles über den Haufen werfen würde. In Louis sah sie ihren künftigen Schwiegersohn, einen Edelmann vom Kopf bis zu den Füßen. Unter seiner Aufsicht konnte die Plantage nur gedeihen, und das ruhige Leben gesichert werden, welches ihr jetzt zur Gewohnheit geworden. Von nun an war sie die dritte im Bunde, wenn Louis kam und mit Bella das Geschäftliche besprach.

Anfangs ritt Louis nach Harris Mansion, weil er versprochen hatte, dort die Aufsicht zu führen. Er hatte Bella immer recht gern gehabt, und auch beabsichtigt, sie zur Frau zu nehmen; aber der Gedanke hatte ihn nie aufgeregt oder in Wallung gebracht. Selbst ihre Tändelei mit Arthur, wie er es aufnahm, brachte das nicht zu Wege. Sie war ihm ja sicher; oder auch, er hätte es leicht verschmerzt, wenn ein Anderer sie heimgeführt hätte. Von ihrer Seite vermutete er ein ähnliches Gefühl, ohne be-

sonders darüber nachzudenken; er hielt sie ihres Stolzes wegen einer warmen Liebe gar nicht fähig. Dann erkannte er, daß sie nicht so gedankenlos war, wie er geglaubt. Sie hatte mit Felix ihre Verhältnisse gut durchstudiert und auch begriffen, und bewies sich durchweg als praktisch; er mußte sich gestehen, daß sie im Notfalle recht gut ohne ihn fertig werden konnte. Dabei war sie in seiner Gegenwart so ganz anders als wie sie sich in der Gesellschaft gab. Sie buhlte nicht um seine Zuneigung, aber sie zwang ihn zur Achtung und Anerkennung; und auf dieser soliden Grundlage wuchs die wahre Liebe in beiden auf.

So kam es, daß Louis nicht mehr allein aus Pflichtgefühl nach Harris Mansion ritt. Die Erkenntnis, daß Bella wirklich ein begehrenswertes Mädchen war, und nur für ihn, erfüllte ihn mit nie gekannter Wonne, und zog ihn unwiderstehlich dahin. Anfangs hatte er wohl seine Zweifel, ob es nicht bei ihr Berechnung war, doch die schwanden allmählich, und die Gewißheit blieb, daß sie sich ihm gegenüber gab wie sie war. Beide waren aristokratisch veranlagt, gemessen und zurückhaltend, und so war auch ihr gegenseitiges Werben. Von Liebe sprachen sie nie, das war nicht nötig; sie verstanden sich ohne Worte und verschmähten hohle Phrasen.

Die Liebe veredelt; auch hier hatte sie dieses Wunder bei Bella unbemerkt vollbracht.

Das waren nun sonnige Stunden, die Louis da verlebte. Oftmals, wenn sie alles Geschäftliche hinlänglich besprochen hatten, gingen sie, auch von Frau Harris begleitet, zu den Arbeitern im Felde. Früher hatte ihr Kommen die armen Sklaven in Angst und Schrecken versetzt, jetzt jubelten sie ihnen auf ihre Art entgegen, und zeigten wie sie arbeiten konnten. Das waren nicht mehr die halbverhungerten haßerfüllten Gesichter — alle waren wohlgenährt und fröhlich. Der Aufseher, obgleich sehr kränklich, wurde jetzt ganz gut mit ihnen fertig; er konnte sich auf sie verlassen, ob er dabei war oder nicht; wenn er nicht da war, dann wetteiferten sie förmlich, um ihn mit der vollbrachten Arbeit zu überraschen. Die Besuche der Herrschaft und ihr freundliches Zunicken verfehlten auch ihre Wirkung nicht; sie vergaßen den Zwang, und fühlten sich zufrieden als Angehörige. Von der Seite war deshalb so leicht nichts mehr zu befürchten.

Florence war die einzige Person, die sich nicht in die neuen Verhältnisse schicken konnte. An Nachahmung gewöhnt, ohne alle Selbständigkeit, zu leichtfertig, um etwas Ernstes zu unternehmen, so fand sie nirgends einen Anhalt. Sie konnte doch un-

möglich sentimental werden, wie Bella und ihre Mutter; dazu fehlte die Hauptperson, und die hätte es auch gar nicht verlangt. Henry war hochherzig und edel, aber ein lustiges fröhliches Gemüt, der die Sonne nicht umsonst scheinen ließ. Wo Mädchenaugen freundlich blickten, da war er daheim, und unverwüstlich in tändeln, schäckern, necken und spielen: dazu paßte Florence ganz genau; um ihm zu gefallen, durfte sie sich gar nicht ändern, selbst wenn sie es gewollt oder gekonnt hätte. Jetzt war er fort, die Anderen alle so ernst, Niemand mit dem sie lachen konnte; da war es kein Wunder, daß sie anfing, recht trübselig zu werden, trotz Henry's Warnung: „Trübselige Gesichter erwecken keine Liebesgedanken!"

Die Nachrichten von den Angehörigen im Kriege waren recht spärlich, und die daheim Gebliebenen waren fast ganz auf die Zeitungsberichte angewiesen. Gegen Ende Oktober stellte sich bei Harris ein junger Nachbar ein. Er trug die graue Uniform der Rebellen, sein linker Arm hing in einer Binde, und sein ganzes Aussehen zeugte von Strapazen und Entbehrungen. Er hatte unter Henry La Rue bei Corinth gefochten, war da verwundet und wurde nach Jackson in das Hospital geschickt. Da wurde

er mit einem Leidensgefährten bekannt, welcher in der Schlacht bei Sharpsburg verwundet wurde, jetzt auf Krankenurlaub war, und nicht weiter konnte. Dieser hatte von Hektor ein kleines Päckchen erhalten, und versprochen, es persönlich an seinen Vater abzuliefern. Weil ihm das nun nicht möglich war, so hatte er es diesem Kameraden übergeben, als dieser auf Krankenurlaub heim ging, um es zu besorgen.

Hier waren ja alle Rebellen, aber die Frauen übertrafen darin die Männer bei weitem. Deshalb fand der junge Mann eine sehr freundliche Aufnahme, wurde gut bewirtet und verpflegt und dann erst mit Fragen bestürmt. Louis und Florence wichen nicht von seiner Seite und wollten immer noch mehr von Henry und Felix hören. Frau Harris und Bella öffneten das erhaltene Päckchen; es enthielt einen Brief von Hektor und sein Tagebuch bis zur zweiten Schlacht bei Bull Run. Die Mutter nahm den Brief ihres ältesten Sohnes an sich und vertiefte sich darin. Er war augenscheinlich in guter Laune verfaßt; Hektor schrieb:

„Stounton, Va. 1862.

Teurer Vater, und liebe Mutter!

Ich liege hier auf Reparatur; es hat nichts zu bedeuten und ich werde bald wieder hergestellt

sein. Lobt mich nicht zu früh, denn besonders um die Zeit tot zu schlagen, komme ich meiner lange versäumten Pflicht nach, und schreibe an Euch. Bisher hat man mir wenig Zeit dazu gelassen — dies soll eine Entschuldigung sein, wenn sie auch ein wenig lahm aussieht — daß ich es gut im Sinn hatte, könnt Ihr an den Aufzeichnungen sehen, die ich expreß für Euch gemacht habe. Ich kam nicht dazu, sie Euch früher zu schicken, nun bringt Euch mein Kamerad den ganzen Packen auf einmal. Es wird wohl Eure gesamten Kenntnisse erfordern um die Fragmente zu ergänzen, wenn Ihr Euch ein treues Bild meiner mitgemachten Feldzüge, Erfahrungen und Beobachtungen machen wollt.

Ich bin immer gut davon gekommen, kleine Schrammen abgerechnet; mein größtes Verdienst war — schnelles Reiten. Twilights Schnelligkeit und meine gesunde Natur schafften oft nötige Hülfe im entscheidenden Augenblicke zur rechten Stelle. So bei Bull Run, wo ich Longstreets Armee zur Eile antrieb und sie bei der Ankunft auf unsere Rechte dirigierte, wo die Schlacht entschieden wurde — natürlich auf Lees Befehl. Wir gewannen den Sieg, glaubten es aber anfangs selbst nicht.

Unser Zug nach Maryland hinein war gegen Longstreets Rat; Jackson hatte nichts dagegen; der ist immer fertig. Harpers Ferry, das war ja auch recht gut, als Schau- und Schauerstück; hätte aber Lee bald seine ganze Armee gekostet, und ich verdiente mir dadurch meinen Rang als Oberst. Ich war bei Hill auf dem South Mountains, als ganz unerwartet McClellan mit seiner ganzen Armee vor uns stand. Der Anblick war großartig schön, aber nicht angenehm. Lee war mit Longstreet nach Hagerstown gegangen, und nun hieß es, die Armee so schnell wie möglich zurückholen. Ihr kennt Twilight; wir flogen nur so dahin und brachten Lee die böse Nachricht. Dieser sah jetzt erst seinen Fehler ein sowie die Gefahr, in welcher er schwebte. Kaum eine Stunde wurde mir zum Ausruhen erlaubt, dann ging es wieder los.

Zuerst brachte ich Hill die Nachricht, daß Lee mit Longstreets Armee den nächsten Tag (Sept. 14) bei ihm sein würde, und daß sich alle Corps bei Sharpsburg sammeln sollten. Dann ging es weiter nach Harpers Ferry, um Jackson zu holen. Es war ein Ritt auf Leben und Tod; Lees Armee war verloren ohne Jackson. Dieser eilte dann so schnell er konnte, und erreichte

Sharpsburg mit einem Teile seiner Armee schon am Abend des 16. Ich blieb bei A. P. Hill und half die Leute anspornen. Gegen Abend am 17. kamen wir mit der Nachhut auf dem Schlachtfelde an, als eben Burnside in Sharpsburg eindrang. Wenngleich unsere Soldaten ermüdet vom Marsche waren, ordneten wir sie doch gleich in Schlachtlinie und stürmten vor. Wäre Burnside unterstützt, dann wäre es uns schlecht gegangen; wir konnten kaum noch auf den Füßen stehn, und das mußte McClellan wissen. Burnside hatte seine Vorteile teuer erkauft, und war deshalb unsern vereinten Ansturm nun nicht mehr gewachsen, er mußte weichen. McClellan war so rücksichtsvoll, uns seine 15000 Mann Reserve unter Porter nicht auf den Hals zu schicken, sonst wären wir alle verloren gewesen, denn wir waren zu erschöpft, um weglaufen zu können und Reserve hatten wir gar nicht gehabt.

Als wir bei Sharpsburg ankamen, fehlte es überall an Offizieren, deshalb führte ich ein Regiment vor. Bei der Gelegenheit erhielt ich dann einige Schüsse und Twilight brach tot unter mir zusammen. Hoffentlich wird ihm ein Monument gesetzt, denn seine Geschwindigkeit und Ausdauer rettete Lees Armee.

Frau Harris hatte sich im Schaukelstuhle zurückgelehnt, die Hand mit dem Briefe ruhte in ihrem Schoße. Sie folgte im Geiste ihrem Sohne auf seinen tollkühnen Ritten; sie sah ihn an der Spitze der Kolonne in den Kampf stürmen; sah ihn im Gewühle blutend neben seinem toten herrlichen Pferde auf dem Felde liegen; — das war zu viel; das Mutterherz krampfte sich in unsagbarem Weh zusammen, und drohte sie zu ersticken. Sie stand auf, legte den Brief auf den Tisch und ging hinaus. An eine Säule gelehnt, rang sie nach Fassung. Allmählich dämmerte es in ihr auf, daß sie nichts verloren hatte; er lebte, hatte geschrieben, und zwar in guter Laune; es konnte nicht so sehr schlimm mit ihm stehen. Nun erwachte der Stolz der Mutter und Patriotin.

Sie sah ihn als Oberst mit Ehren bedeckt sein Regiment in den Kampf und zum Sieg führen. Ja, er war ein Held; für sie der größte des Krieges. Oh, wäre sie doch ein Mann und könnte an seiner Seite für ihre gerechte Sache kämpfen, sich gegenseitig helfen, einer den andern decken. Jetzt fühlte sie keine Schwäche mehr. Ihre Augen leuchteten stolz, ihre Wangen brannten; und hoch aufgerichtet schloß sie sich den anderen wieder an. An ihren Mann dachte sie nicht.

Bella und Louis hatten den Brief zusammen gelesen und hatten das Tagebuch jetzt vor sich. Florence ließ sich noch immer von dem Boten schildern wie tapfer Henry bei Corinth gewesen, und wie er sich und seine Leute aus dem Feuer rettete.

Am nächsten Tage durfte Louis den Brief und das Tagebuch mitnehmen, damit sein Vater und der Doktor beides lesen konnten. Nun saßen sie da beisammen und hörten zu was Doktor Wornal aus Hektors Tagebuche vorlas: . . . . .

„Richmond, Va. 30. Mai.

Was hat McClellan im Sinn? steht er auf unsrer Seite und will uns seine Armee einzeln an's Messer liefern? oder warum stellt er uns eine einzelne Division unmittelbar unter die Nase und schickt die Anderen in allen Richtungen davon? Will er Richmond nehmen, warum thut er es denn nicht? wir könnten es nicht verhindern. Morgen wollen wir uns die Division einsacken: zwei und zwanzig Brigaden stehen bereit, um sie morgen einzuschließen. Sie sind vier Meilen von hier und stehen zwischen Fair Oak und Seven Pines.

Mai 31. Lächerlich aber wahr! wir haben sie nicht gekriegt! Wir haben sie zurückgedrängt,

aber sie wehrten sich wie die Löwen, und hielten immer wieder Stand. Sie haben Hülfe erhalten, wir wissen nicht wie viel. Morgen geht es wieder los. Eben höre ich, daß J. E. Johnston gefallen ist, und daß G. W. Smith seinen Platz einnimmt.

Juni 1. Was McClellan im Sinne hat kann uns ganz gleich sein. Was seine Armee im Sinne hat, haben wir gestern ausgefunden. Da kommt ihnen erst der Heintzelmann im vollen Galopp zu Hülfe, und dann schwimmt der Sumner mit seinen Leuten und Kanonen durch den stark angeschwollenen Chickahominy, und dann treiben sie uns hinter unsere Brustwehren zurück. Zum Glück für uns hatte McClellan seine anderen Truppen so weit weg geschickt, daß sie nicht zu Hülfe kommen konnten, sonst wäre Richmond jetzt in ihren Händen.

Juni 2. General Lee übernahm heute den Oberbefehl. Er weiß auch nicht, was er von McClellan denken soll, und will abwarten. Fair Oak war für uns eine Blamage; 22 gegen 4 — und geschlagen! Die Union-Truppen sind gut, und man weiß nicht, welchen ihrer Generäle man am meisten bewundern soll.

Juni 6. Die nördlichen Zeitungen, die wir

regelmäßig erhalten, sagen, daß McClellan auf McDowell und seine 40000 Mann wartet. Finte! nicht möglich! McDowell hält Jackson da oben fest; kommt der eine zu ihm, dann kommt der andere zu uns, und wir gewinnen dabei am meisten. McClellan ist hier in jeder Beziehung im Vorteile, er kann Richmond nehmen, wann er will. Dann kann er nördlich gehen, Jackson den Rückzug abschneiden und ihn und seine Armee mit McDowells Hülfe gefangen nehmen. Damit wäre dann die Geschichte so gut wie zu Ende.

Juni 8. Beauregard kommt mit 40000 Mann von Corinth; die Nachrichten von Jackson sind gut; täglich und stündlich treffen hier Verstärkungen ein. Wenn McClellan uns nur noch einige Tage Zeit verschafft, dann sind wir seiner Armee gewachsen. — — — — — — — —

Juni 20. Jackson hat sich durchgeschlagen und ist im Anzuge. Er hat Befehl, sich auf Porters isoliertes Corps auf der Nordseite des Chickahominy zu werfen, und unsere ganze Armee wird ihn dann zugleich von hier aus angreifen.

Juni 28. Wir haben entschieden schlechtes Glück. Alles wurde programmgemäß ausgeführt und doch nichts bezweckt. Die wissen nicht, wenn sie geschlagen sind, und laufen können sie gar nicht.

Sie haben uns furchtbare Verluste beigebracht, und sind uns dann mit Sack und Pack entkommen.

Juli 4. So! nun ist auch das vorbei. Sieben Tage lang marschiert die ganze Armee an uns vorüber; fünf Angriffskolonnen sind fortwährend auf sie gerichtet; überall hatten wir die Übermacht und waren im Vorteile, stündlich wurde wie rasend gekämpft. Wie? — beweisen die Totenlisten, aber aufhalten konnten wir sie nicht. Noch den letzten Tag, bei Malvernhill, haben sie uns furchtbar mitgenommen, sodaß Lee seine Armee gern nach Richmond zurückzog und in Sicherheit brachte. Unsere Verluste sind haarsträubend; gewonnen haben wir nichts, und McClellan ist mit allem, was er hat, bei Harrisons Landung in Sicherheit".

— — — — — — — — — — — — — —

„Wissen Sie noch, Doktor, was Sie mir über McClellan gleich nach seiner Ernennung sagten?" unterbrach Herr La Rue das Vorlesen.

„Ja, gewiß!" entgegnete jener; „ich sagte, er sei ein guter Demokrat, ein ausgezeichneter Soldat, und das andere müßten wir abwarten."

„Und was denken Sie jetzt über ihn?"

„Das möchte ich selbst in diesem engen Kreise nicht so unverhohlen aussprechen, — man kann

sich da leicht irren. Man soll von seinen Freunden nur Gutes reden, und ist er unser Freund — so wäre das nicht ehrenhaft in seiner Stellung", kam es zögernd von des Doktors Lippen.

„Gewiß nicht!" bestätigte Herr La Rue. „Ich verstehe nur nicht, wie es kam, daß er eine Division ganz allein vorgehen ließ; daß er uns in Wirklichkeit jedesmal schlug, und doch den Rückzug antrat. Es liegen da wohl Mißverständnisse vor."

„Das ist kaum anzunehmen", meinte Louis. „Die Zeitungen vom Norden brachten regelmäßig McClellans Tagesbefehle. Ich habe sie mit den Stellungen seiner Armee verglichen und fand, daß sie alle prompt ausgeführt wurden. Vor dem Feinde versucht jeder General seine Armee so aufzustellen, daß sie sich gegenseitig unterstützen kann. McClellan ist ein zu guter Soldat, als daß er diesen Punkt bei Fair Oaks übersehen konnte. Ich neige mich Hektors Vermutung zu, daß er uns gut gesinnt ist, und daß wir ihm zu Dank verpflichtet sind."

„Vergessen Sie Stantons Befehl nicht!" warf der Doktor ein.

„Oh nein," erwiderte Louis; „dahinter versteckt er sich, um die Welt zu täuschen. Hektor sagt es da mit wenigen Worten: „Kommt McDowell zu McClellan, dann kommt Jackson zu uns." Mc

Clellan wollte die ganze Streitfrage allein und auf seine Weise schlichten, nötigenfalls Diktator werden; deshalb wollte er es nicht mit dem Süden und auch nicht mit dem Norden verderben. Aber in Washington durchschauten sie ihn leider zu früh und beschnitten ihm die Flügel."

„Gehst du da nicht zu weit, Louis?" frug sein Vater; „ich glaube kaum, daß du das begründen kannst."

„Ich glaube doch, Papa!" war die Antwort. „McClellan wußte, wie es in Richmond stand. Johnston war zu schwach, um ihm ernstlich Widerstand leisten zu können, und McDowell hielt Jackson im Norden fest. Nahm er Richmond, dann war der Krieg so gut wie beendet, und damit auch seine Aufgabe. Deshalb gab er Johnston, und dann Lee Zeit, sich zu rüsten, um das zu vermeiden, und seinen geheimen Plan ausführen zu können."

„Warum gebrauchte er denn „Stantons Befehl als Deckmantel" wie du sagst. Er ist Soldat und mußte Order parieren", warf sein Vater ein.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich in so wichtigen Angelegenheiten eine andere Meinung habe: aber sie stützt sich auf ernstes Nachdenken", sagte Louis. „Die Art und Weise, wie er die erhaltenen Befehle aufnahm und ausführte, bekundeten seinen

passiven Widerstand. Er wollte ein neuer Wallenstein sein. Daß er sich um Befehle von oben gar nicht kümmerte, wenn ihn sein Urteil das Bessere lehrte, zeigte er offen als er, gegen den bestimmten Befehl von Lincoln, Stanton und Halleck, sich an die Spitze der Armee stellte und die Schlacht bei Sharpsburg schlug."

„Die Schlacht hat er aber gewonnen!" sagte der Doktor.

„Oh, gewiß!" lachte Louis. „Mit der Armee konnte er Lee zu jeder Zeit schlagen. Er ist fähig, und die Armee gut. Er sorgte aber auch dafür, daß der Norden kein zu großes Übergewicht erhielt, indem er Porters 15000 Mann zurückhielt, und Lee nicht verfolgte."

„Louis, Louis! Du beschuldigst McClellan geradezu der Perfidie!" warnte sein Vater.

„Das ist ein hartes Wort, Papa. Was er für uns thut, ist lobenswert für uns. In Washington teilt man jedenfalls meine Ansicht; Sie fürchten ihn; sie bewundern seine Fähigkeiten, aber sie entheben ihn seines Kommandos."

Thea und Aline benutzten die entstehende Pause, um sich zu entfernen; und während die Herren Hektors Tagebuch weiter lasen und darüber debattierten, gingen sie Arm in Arm im Park spazieren.

„Wenn dieser schreckliche Krieg doch nur zu Ende wäre", seufzte Aline: „ich verstehe nichts davon, als daß sie sich einander totschießen."

„Je weniger du davon verstehst, desto besser ist es für dich", tröstete Thea, und fuhr fort: „Die Ursachen und der Ausgang berühren uns sehr nahe, aber wir können nichts dabei thun, als in Geduld ausharren. Deshalb grübele nicht darüber nach und denke nicht daran, wenn es dir möglich ist." Liebevoll schlang sie ihren Arm um Aline: „Bleibe in Unkenntnis, Kind, bis die Würfel gefallen, und das Gewitter vorüber gezogen ist, dann kannst du dich leichter daran gewöhnen, wenn uns dann andere Verhältnisse umgeben. Hast du schon einen Plan für deinen Pavillon entworfen?"

„Ach nein", sagte Aline kleinlaut, „das ist doch viel schwerer als wie ich glaubte. Ich habe alle meine Monatshefte durchgesehen; da sind Zeichnungen von Italien und Frankreich darin, aber so können wir es doch nicht machen."

„Es soll wohl etwas großartiges werden?" sagte Thea lächelnd.

„Wenn auch nicht großartig, aber schön muß er werden", versicherte Aline.

Sie waren langsam auf das Häuschen zugegangen und blieben nun stehen, um es zu betrachten.

Der Zaun war bereits entfernt und eine Strecke weit hinter dem Hause aufgestellt, wodurch der Platz schon bedeutend verschönert war.

„Das Haus steht zu niedrig und müßte gehoben werden", bemerkte Aline.

„Und dann sollte es eine breite Veranda haben", ergänzte Thea.

„Ja; und das Dach darüber muß von zierlichen Säulen getragen werden, oben mit Bogen und Verzierungen."

„Vorne eine breite Treppe."

„Wir müssen doch wohl die Herren zu Rate ziehen", meinte Aline.

„Das müssen wir jedenfalls thun; wenn wir nur erst einen allgemeinen Plan haben, dann werden sie uns schon weiter helfen."

„Ich will Louis zu Rate ziehen".

„Der ist jetzt wenig zu haben", meinte Thea.

„Oh doch; er will mir auch helfen einen Weg auszufinden, wie wir Nachricht von Arthur erhalten können."

„So?! Das wird schwer sein!

„Es ist gar nicht so schwer; ich wüßte schon wie, aber ich mag es nicht sagen," gestand Aline errötend.

„Warum denn nicht?" frug Thea neugierig,

„wenn es ausführbar ist, dann läßt sich doch darüber sprechen.“

Nach einigen Zaudern teilte Aline ihren Plan der Frau Wornal mit. Er war einfach genug. Sambo sollte sich irgendwo durch die Vorpostenkette der Union-Armee schleichen und soweit gehen, bis er ein Union-Postamt erreichte; dort sollte er die mitgenommenen Briefe an Herrn Carpenter, mit Sambos Adresse eingeschoben, auf die Post geben und dann auf Antwort warten. Wenn er solche erhielt, dann sollte er sie nach dem Süden durchschmuggeln, nach La Rues Landung adressieren, auf die Post geben und auf Order warten.

„Das ließe sich machen,“ sagte Frau Wornal nach einigem Nachdenken, „und je eher wir es versuchen, um so besser wird es sein; denn da oben wird es im Winter arg kalt, was uns sehr hinderlich werden könnte. Wir wollen gleich deinen Vater darum befragen.“

„O, bitte Frau Wornal, sagen Sie nicht, daß ich das angegeben habe.“

Thea streichelte liebreich Alinens heftig erglühte Wangen, sah sie ermunternd an und sagte: „Laß mich nur machen, Kind, es muß sich alles von selbst fügen.“

Die Herren hatten währenddem die Kriegsereig-

nisse eifrig besprochen. Hektors Tagebuch gab ihnen manchen Aufschluß, den die Zeitungen nicht gaben; private Erfahrungen und Ansichten, die viel zu denken gaben, und Memphis in ganz verschiedenem Lichte erscheinen ließen. Dann kamen sie auch auf Braggs Zug nach Kentucky und die Schlachten bei Jucka und Corinth, wobei Harry, Henry und Felix beteiligt waren. Sie hatten eine Landkarte vor sich auf dem Tische ausgebreitet und versuchten darauf die Linie festzustellen, welche von der südlichen Armee vom Mississippi nach Holly Springs besetzt sein mußte, als die Damen eintraten und aufmerksame Zuhörer wurden.

„Pemberton selbst ist in Oxford", sagte eben der Doktor, „und seine Armee steht nördlich davon bis nach Holly Springs; das ist da!" mit dem Zeigefinger den Platz andeutend.

„Die Eisenbahn von Memphis nach Granada ist dann von da an südlich in seinem Besitze", äußerte sich Herr La Rue.

„Das ist möglich", pflichtete Louis ihm bei; aber der Fluß ist bis nach Vicksburg unter der Kontrolle von Porters Flotte, und deshalb für uns verloren."

„Gehen denn die Schiffe, die hier vorbei stromaufwärts fahren nur noch bis Vicksburg?" frug Thea.

„Je nachdem!“ erwiderte ihr Mann. „Viele gehen noch bis in den Arkansas, dabei riskieren sie aber, von den Union-Kanonenboten überrascht zu werden. Unsere Kanonenbote halten nie lange aus, und werden immer in kurzer Zeit von Porter zerstört. Deshalb können sie unsere Schiffe nicht beschützen und nur wenige wagen sich höher hinauf.“

„Haben die Union-Truppen das Land bis Vicksburg besetzt?“ frug Thea weiter.

„Das ist nicht nötig, kaum möglich; denn da giebt es zu viele Sümpfe“, war die Antwort.

„Wie weit stehen denn eigentlich die nächsten Feinde von hier?“

„Fürchten Sie nichts, Frau Wornal,“ sagte Herr La Rue verbindlich; „der Feind steht immerhin noch mehrere hundert Meilen nördlich von hier.“

„Aber New-Orleans ist doch nicht so weit!“ fiel Aline eifrig ein.

„Nein, das ist nicht so weit“, lachte Louis; „aber Buttler verhält sich da sehr ruhig; von dem haben wir nichts zu befürchten.“

„O, nicht deswegen!“ entgegnete Aline.

„Nicht? weswegen denn?“

Frau Thea konnte auf die Frage das Lachen nicht unterdrücken, das Versteckenspielen wollte nicht

glücken, Aline hatte schon zu viel gesagt, und so rückte sie denn mit der Wahrheit heraus.

„Wir sprachen davon, ob wir nicht einen Brief an Arthur durchschmuggeln, und auf demselben Wege Antwort von ihm erhalten könnten; aber an New-Orleans habe ich dabei noch gar nicht gedacht!“ gestand sie offen.

„Ja, das ist aber doch am nächsten“, verteidigte Aline ihren Plan. „Papa hat da so viele Bekannte, und wenn Sambo “ — —

Nun lachten auch die Herren fröhlich auf, denn mit einem Male erkannten sie des Pudels Kern. Aline wurde dadurch ganz konfus und wäre am liebsten davongelaufen; aber ihr Vater nahm den Faden gleich auf. Auch er wünschte sehr von Arthur zu hören, und der angedeutete Weg lag nicht ganz aus dem Bereiche der Möglichkeit.

„Ihr Frauen denkt Euch wohl die Sache leichter, wie sie ist“, hub er an, „es läßt sich aber darüber sprechen. Erzähle mal, Kind, wie würdest Du es machen?“

Das gab dem Mädchen die Fassung wieder; jetzt galt es feststehen und nicht zu zaudern.

„Ich dachte, wenn du Sambo zu einem deiner vielen Bekannten nach New-Orleans schicktest, dann könnte er von dir einen Brief an Herrn Carpenter

mitnehmen. Dein Freund müßte seine Adresse einlegen und den Brief abschicken. Sambo kann dann dableiben, bis Antwort kommt, und sie hierher schicken."

„Das läßt sich machen," gab der Doktor nach einigem Nachdenken zu. „Sambo ist schlau und kann die „intelligente Contrebande" recht gut spielen, — der kommt durch."

„Der läuft auch nicht weg, er hängt mit Leib und Seele an der Plantage", bemerkte Louis.

„Wenn er es gut macht, dann kann er sich damit seine Freiheit erkaufen", sagte Herr La Rue sinnend. Die Yankees werden ihm nichts in den Weg legen, wenn er sagt, daß er uns entlaufen ist. Mein Freund, Felix La Force, würde mir alles nach Wunsch besorgen, und Sambo bei seinen Sklaven unterbringen."

„Wie aber kommt Sambo nach New-Orleans?" frug Thea, „das ist doch ein weiter Weg, den findet er nimmer!"

Dafür wußte Louis Rat: „Alle paar Tage legt ein kleines Dampfboot hier an und nimmt Holz ein; der Kapitän kann ihn so weit wie er stromabwärts fährt mitnehmen, und dann muß er sehen, wie er weiter kommt — der findet den Weg schon", sagte er.

So war denn Sambos Mission bald eine be-

schlossene Thatsache, aber die Beratungen über die Einzelheiten zogen sich so in die Länge, daß der Doktor dem ein Ende machen mußte.

„Ja, ja!“ sagte er, „der Mensch denkt und der Kutscher lenkt; das läßt sich nicht alles so genau feststellen. Sambo muß sich eben helfen so gut er kann. Wenn es erlaubt ist, dann werde ich ihn schon instruieren.“

Damit waren alle zufrieden, und Sambo wurde herbeigerufen. Das war nun das erste Mal, daß man sich seiner wieder erinnerte, und er nahm die Botschaft mit großem Mißtrauen auf und erschien voll Furcht und Zagen vor seinem Herrn. Der Doktor ließ ihn nicht lange warten, sondern nahm ihn gleich vor:

„Sambo! Mensch! Du bist zu Großem auserkoren“, fing er an, „wir wollen dir eine wichtige Mission anvertrauen, und wir verlassen uns auf deine Treue und auf deinen Mutterwitz.“ Die feierliche Anrede machte Sambo am ganzen Körper zittern und seine Arme schlotterten gewaltig. Ohne den Kopf im geringsten zu drehen, ließ er die weitaufgerissenen Augen wie Hülfe suchend von einem zum andern wandern, als erwarte er sein Todesurteil zu hören. Der Doktor fuhr im selben Tone fort: „Ja, mache dich nur gefaßt, mein Bursche, du sollst

reisen!“ Das war aber zuviel für Sambo; vor Schreck setzte er sich, oder sank vielmehr, glatt auf den Fußboden, und stöhnte in Verzweiflung: „Oh Lord! Oh Lord!“ Die Anwesenden konnten nur mit Mühe das Lachen unterdrücken, und der Doktor fuhr fort:

„Sag' mal, denkst du noch zuweilen an unsern Arthur?“

„Ja, Master Wornal; immer! immer!“ war die gestöhnte Antwort.

„So!? Du Schlingel; und das ist auch wohl alles, was du bisher gethan hast!? Na, uns geht es nicht viel besser. Also, du sollst uns nun helfen, daß wir ihm einen Brief schicken können, und auch Antwort mitbringen. Nun paß' gut auf: das kleine Dampfschiff „Nelly“ nimmt dich stromabwärts so weit es geht, und dann mußt du sehen, wie du nach New-Orleans hinein kommst. Dein Master giebt dir einen Paß, damit dich die Southern Gentlemen nicht aufhalten; den Yankees aber sagst du, daß du deinem Master entlaufen bist und deine Mutter, die Rebekka La Rue heißt, in New-Orleans aufsuchen willst, dann lassen sie dich schon durch die Linie passieren. Wenn du dann in der Stadt bist, suchst du Herrn Felix La Force oder Joan Blanchon auf, erzählst ihm, was dich herführt, giebst ihm

den Brief, den dein Master dir mitgiebt, und bleibst da bis Antwort kommt. Während der Zeit mußt du dich mit der Hausgelegenheit gut bekannt machen und einen sicheren Weg ausfinden, wo du ungehindert durch die Linie schlüpfen kannst, um die Antwort, sobald sie kommt, gleich bei einem conföderierten Postamte aufgeben zu können. Dann wartest du da wieder, bis du von uns hörst, und dann geht es wieder von vorne an, gerade so wie das erste Mal, verstanden? Kannst du das fertig bringen?"

Sambo war bei dieser langen Rede immer ruhiger und aufmerksamer geworden, und beantwortete nun des Doktors Frage freundlich grinsend: „Ja, Master Wornal, ich verstehe; das bringt Sambo schon fertig!"

„Na, also; dann halte dich bereit, daß du gleich an Bord gehn kannst, wenn die „Nelly" pfeift, und sage Niemanden hier wohin du gehst, oder was du vorhast. Die Briefe holst du hier ab."

Einige Tage später unterhielt Sambo die Passagiere auf der „Nelly" mit Banjo spielen und singen und schob dafür manches Zehnzentstück in die Tasche. Er bedauerte es deshalb sehr, daß die Fahrt so bald ihr Ende erreichte. Das ließ sich aber doch nicht ändern; so trat er denn seine Fuß-

reise an und gelangte ohne besondere Schwierigkeiten nach New-Orleans hinein.

Herr La Force war in der Rebellenarmee, aber Herr Blanchon war da und übernahm bereitwillig das Vermittleramt. Er schrieb seine Adresse auf einen Zettel, schob den Zettel in den Brief, und trug den Brief zur Post. Sambo fand leicht ein Unterkommen bei den Sklaven, und ehe vier Wochen vergingen, kannte er die Stadt in- und auswendig, und wußte genau wo und wie er sich durch die Linie schleichen konnte. Im Laufe der Zeit kam dann die Antwort an; Herr Blanchon schrieb Herrn La Rues Adresse darauf, und vierundzwanzig Stunden später war der Brief in einem Conföderierten-Postamte abgegeben und auf dem Wege nach La Rues; damit war dann die Verbindung zwischen hier und Kansas City hergestellt.

Das war nun freilich ein Fest, als der Brief seinen Bestimmungsort erreichte. Mit wahrer Andacht hörten alle zu, als ihn Herr La Rue selbst vorlas; mit verklärten Gesichtern hörten sie Arthurs Bericht von seiner Reise, seinem Erfolge in Chicago und seiner Ankunft in Kansas City. Das unerschütterliche Vertrauen auf seine Zukunft, welches den ganzen Brief durchwob, teilte sich auch den Zu-

hörern mit; ihre kühnsten Hoffnungen waren weit übertroffen, ihre Wünsche soweit erfüllt.

Aline saß an Theas Brust gelehnt und von ihrem Arm umschlungen, und hörte mit glücklichem Lächeln zu. Sie dachte nicht daran, wie nahe es ihre eigene Zukunft betreffen konnte, sie verstand nur, daß Arthur erfolgreich war und hoffnungsvoll einem Ziel zustrebte. An sich selbst dachte sie dabei nicht; sie war glücklich, weil er glücklich war.

Dieser Erfolg ihres Unternehmens erfüllte sie mit frohem Mut; sie waren doch nicht ganz von der Außenwelt abgeschlossen; die Kriegswolken waren nicht mehr so dunkel, und dahinter sahen sie schon das Morgenrot friedlich schöner Tage. Sie rechneten jetzt schon aus, bis wann der nächste Brief, der so bald als möglich abgehn sollte, in Arthurs Hände kommen konnte und bis wann seine Antwort zu erwarten sei. Sambo war für sie eine wichtigere Persönlichkeit als Präsident Davis, und Herr La Rue sprach ernstlich davon, ihm die Freiheit zu schenken, sobald sie ihn entbehren konnten. Vorläufig wurde er von dieser Absicht in Kenntnis gesetzt, und beauftragt, bis auf Weiteres auf seinem Posten zu bleiben, und so fand der Briefwechsel von nun an ziemlich regelmäßig statt.

Damit erwachte neues Leben, Lust zu wirken

und zu schaffen, und das kam Aline gut zu passe. Louis hatte wohl seinem Schwesterchen versprochen, ihr bei dem Pavillonbaue behülflich zu sein, hatte aber bis dahin kaum mehr daran gedacht; jetzt nahm er es wirklich ernstlich damit. So schnell ging es aber doch nicht; denn, nachdem er sich für die Sache interessierte, wuchsen auch seine Pläne, und nun wollte er selbst etwas Schönes herstellen. Das erforderte Zeit und viele Mühe; die Handwerker und das meiste Material mußte von Baton Rouge geholt werden, und beides war schwer zu finden, weil die Mehrzahl der Arbeiter in der Armee war. Aber das schreckte ihn nicht ab; eifrig benützte er alle sich ihm bietende Gelegenheiten, und so schritt der Bau langsam aber sicher voran.

IX.

Somit war bei La Rues die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf private Angelegenheiten gelenkt, und die hochgradige Spannung, die der Verlauf des Krieges bisher bei ihnen verursachte, wurde dadurch bedeutend gemildert.

Obgleich die gelieferten Schlachten sich schnell

genug folgten, dem Volke auf beiden Seiten ging es dennoch zu langsam. Man konnte gar nicht begreifen, warum jedes Mal Wochen und Monate vergehen mußten, bis wieder eine Schlacht geliefert wurde. So ging es auch den Soldaten im Felde; jeder kannte und sah nur seine eigenen Bedürfnisse und konnte nicht beurteilen, was es hieß, für hunderttausende von Menschen und Tieren zu sorgen: den rechten Augenblick zu erspähen, und sie dann zur Schlacht und zum Siege zu führen.

Der Süden hatte den Vorteil, daß Lee sehr fähig und von seiner Regierung ganz unabhängig war. Er konnte thun was er wollte und wann er wollte, ohne zu fragen. Er ernannte selbst seine Offiziere und war in der Wahl sehr glücklich. Die Zahl entscheidet selten wichtige Schlachten; es ist das Ineinandergreifen, das glückliche Zusammenwirken und Ergänzen, und darin ließen seine Generäle Longstreet, Jackson, die beiden Hills, Ewell Stuart u. a. nichts zu wünschen übrig.

In der Unionarmee war das wesentlich anders. Die Generäle wurden in Washington ernannt, und von daher kamen die Befehle. In der Entfernung sieht alles anders aus wie in der Nähe; einerlei wie genau die Berichte eingesandt wurden. Während der Zeit, daß die neuen Befehle eintrafen, hatte

sich schon manches wieder verändert. Oft wurde die Loyalität der Generäle bezweifelt, Rücksicht darauf genommen, und Zeit und Gelegenheit verpaßt. Alles dies fiel in der südlichen Armee weg. Mc Clellan hatte bewiesen, daß er der fähigste General in Nord und Süd war, aber sein Verhalten ließ Zweifel in seiner Loyalität gerechtfertigt erscheinen, besonders weil er eigenmächtig, gegen bestimmten Befehl, das Kommando über die Potomac-Armee nahm, die Schlacht bei Antietam schlug und gewann, und dann versäumte Porters 15000 Mann frische Reserve-Truppen zu verwenden, um Lee mit seiner ganzen Armee zu vernichten oder gefangen zu nehmen, was vollständig in seiner Hand lag, und was er hätte sehen müssen.

Lee flüchtete sich nach dieser Schlacht auf die Südseite des Potomacs und sammelte seine Scharen endlich bei Fredericksburg, auf der Südseite des Rappahannock. McClellan folgte ihm und schlug sein Lager ihm gegenüber bei Falmouth, auf der Nordseite des Flusses auf. Am 8. November 1862 wurde McClellan durch Burnside abgelöst. Um die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu rechtfertigen, beschloß er, Lee sobald als möglich anzugreifen. Zu dem Zwecke schickte er Sumner und Couch am 17. Nov. bis dicht nach Fredericksburg vor. Diese

hätten zu der Zeit den Fluß fast ohne Blutvergießen überschreiten können, denn die Stadt hatte nur eine kleine Besatzung; aber Burnside zauderte fast einen ganzen Monat, und als er am 11. Dez. versuchte seine Schiffsbrücke zu legen, fand er Barksdales Mississippi-Scharfschützen gut verschanzt im Besitze der Stadt. Unter den Schüssen dieser gut geübten Truppen konnte Burnside seine Brücke nicht legen, die Scharfschützen mußten vertrieben werden; und als dieses nicht durch eine heftige Kanonade und Gewehrfeuer gelang, sprangen das 7. Michigan, das 19. und 20. Massachusets-Regiments in Pontons, ruderten sich hinüber, und vertrieben sie endlich. Dann wurde die Brücke gelegt, die Armee schritt hinüber und nahm Fredericksburg nach kurzem heftigem Kampfe.

Lee hatte die ihm gelassene Zeit gut benutzt, seine Armee wieder organisiert, Verstärkung herbeigezogen, seinen Verteidigungsplan gemacht, und seine Armee auf das Vorteilhafteste aufgestellt. Anstatt die Stadt zu halten, besetzte er Marys-Hights nicht weit davon; eine lange feste Steinmauer bot seinen Soldaten fast sicheren Schutz, an den Enden wurden Schanzen aufgeworfen, um die Linie zu verlängern und die Flanken zu decken; und die Artillerie stand auf dem Hügel im Rücken der Infanterie. So erwartete Lee ruhig den Angriff.

Mittags um 12 Uhr rückte die Union-Armee in zwei Kolonnen vor. Frenchs Division, unter den Brigadiers Kimballs, Andrews und Palmer bildete die eine, und Hencocks Division, unter Brigadiers Zooks, Meagher und Caldwell bildete die andere Kolonne. Kaum waren sie dem Feinde sichtbar, da eröffnete er selber sein Artilleriefeuer und kurz nachher knatterten die Gewehre ohne Unterbrechung dazwischen. In diesem Schauer von Kugeln aller Art drangen die Soldaten eilig vor; den Kopf leicht nach vorne gebeugt, das Gewehr in der Rechten. Je näher sie der Steinmauer kamen, um so blutiger wurde ihre Bahn, aber todesmutig drangen sie vor um einen Sturmangriff zu machen. Doch plötzlich kam die ganze Linie zum Halten, das Schießen in der Front hatte sich fast verdoppelt, ihre Reihen waren bedenklich gelichtet und noch war eine gute Strecke bis zu den Schanzen zu überschreiten. Die Generäle sahen, daß dieses mehr ein Schlachten als ein Kampf war, und ließen ihre Leute Schutz suchen, so gut es ging, ohne die Stellung aufzugeben.

Von da an bis fünf Uhr abends wurden zahllose Angriffe versucht, bald hier, bald dort, bald die ganze Linie; dann versuchte General Humphreys bis an die Steinmauer vorzudringen, kam aber nicht

so nahe daran wie die Ersten. Damit endete für den Tag der Kampf, die Nacht senkte sich über das blutige Schlachtfeld und seine Schrecken und Qualen, und zwischen den Tausenden von toten und verwundeten Kameraden schliefen die Soldaten mit dem Gewehre in der Hand. Dichter Nebel lag am nächsten Morgen über der ganzen Gegend und verhinderte jede Operation. Die Soldaten in der Front wurden abgelöst, zeitweise wurde auch tagsüber tüchtig geschossen, sonst wurde nichts unternommen. Burnside selbst wollte zehn Regimenter zum Sturm vorführen, wurde aber durch die anderen Generäle daran verhindert. Am Abend des 14. Dez. zog dann Burnside seine Truppen zurück; verließ Fredericksburg und bezog sein bisheriges Lager bei Falmouth wieder.

Burnside hatte seine Fähigkeit als Korpskommandant, seinen Mut und seine Loyalität hinlänglich bewiesen; aber selbst seine besten Freunde mußten zugeben, daß er der Stellung als Oberbefehlshaber über die Potomacarmee nicht gewachsen war. Ja, man behauptet, anscheinend mit gutem Rechte, daß er für diese Schlacht gar keinen bestimmten Plan hatte, und die Armee auf gut Glück vorschickte. Die Armee hatte furchtbar gelitten, nicht allein durch die Verluste an Toten und Verwundeten, sondern

auch durch die bittere Kälte. Besonders die vorderen Reihen waren gezwungen, sich fast regungslos in den kleinen Vertiefungen zu verhalten. Tote wurden als Posten aufgestellt oder als Brustwehren verwandt. So mußten die Mannschaften die Nacht und den nächsten Tag, Sonntag den 14. Dez., bis spät abends unter den wachsamen Augen des geschützt stehenden Feindes zubringen. Dann mußten sie ihre Stellung aufgeben, die sie mit so großem Heldenmut und schweren Opfern errungen hatten; kein Wunder, daß sie unzufrieden waren.

Am 25. Januar 1863 übernahm General Joseph Hooker den Oberbefehl über die Potomac-Armee. Dieser war sehr beliebt; er war ein tüchtiger, kühner Haudegen und hatte als Corpskommandant viel geleistet; aber seine Sporen als Oberbefehlshaber mußte er sich erst noch verdienen, und viele gute Offiziere bezweifelten seine Fähigkeit. Es gelang ihm aber in sehr kurzer Zeit, die vollständigste Organisation und den guten Humor seiner Leute wieder herzustellen. Präsident Lincoln und Frau kamen zum Besuch ins Lager, und ihnen zu Ehren wurde große Heerschau abgehalten. Lincoln versäumte keine Gelegenheit, die Soldaten zu ermutigen, und zu neuen Thaten anzufeuern; sein Besuch hatte den günstigsten Einfluß auf die Armee.

Erst Ende April 1863 konnte Hooker daran denken, seinen Gegner anzugreifen. General Pleasanton (und andere) sagen, daß Lee 60 000 und Hooker 130000 Mann hatte. Beide hatten ihre alte Stellung behalten, Hooker um Washington, und Lee um Richmond zu decken. Jetzt gab Hooker den Befehl, daß Sedgwick mit dem 1., 3. und 6. Corps, 59000 Mann, den Rappahannock unterhalb östlich von Fredericksburg überschreiten, sich dann gegen die Stadt wenden und durch diese drohende Stellung Lee da festhalten sollte. Hooker selbst wollte das 5., 11. und 12. Armee-Corps nehmen, 42000 Mann, den Fluß hinauf gehen, westlich bei Germanna oder U. S. Furth den Rappahannock überschreiten, sich dann nach Osten wenden und Lees rechte Flanke umgehen und ihn im Rücken angreifen. Das 2. Corps sollte die Übergangspunkte decken.

Am 29. April 1863 überschritt Hooker den Fluß, und Pleasanton mit der Kavallerie eröffnete den Zug nach Chancellorsville, zehn Meilen westlich von Fredericksburg. Den Nachmittag machte dieser 50 Gefangene, und dabei war ein Stabsoffizier, bei welchem er ein wertvolles Tagebuch fand. Darin war verzeichnet, daß Jackson, Ewell, A. P. Hill und Stuart in der ersten Märzwoche einen Kriegsrat hielten und beschlossen, die nächste Schlacht bei

Chancellorsville zu schlagen, und sich gut darauf vorzubereiten. Den nächsten Tag, mittags 1 Uhr am 30., nahm Pleasanton einen Courier von Lee an McLaws gefangen, und er erbeutete seine Depeschen, worin Lee sich beschwerte, daß er nicht von Hookers Bewegungen benachrichtigt war, und ihm befahl, sogleich bei Lee zu erscheinen. Um 2 Uhr waren beide Dokumente in Hookers Händen, sodaß ihm hinreichend Zeit blieb seinen Plan auszuführen; aber am Abend wurde es Pleasanton klar, daß Stuarts Kavallerie fast im Rücken von Hookers Rechten stand und Jacksons Bewegungen maskierte. Jetzt entstand bei Hooker die Frage: ist es ratsam, mit einer unbekannten Macht auf der Seite, dennoch auf Fredericksburg vorzugehen? Was gestern noch möglich war, war heute zweifelhaft, und dieser Zweifel lähmte Hookers Thatkraft am 1. Mai. Wohl schob er das 2., 5., 12. und 3. Corps vor, aber in einer so flauen Weise, daß kein guter Erfolg zu erwarten war. Als sie auf Jackson stießen und heftigen Widerstand fanden, zog Hooker sie zurück, und nahm Stellung bei Chancellorsville. Damit war die goldene Gelegenheit verpaßt, die Armee in die Defensive versetzt und bewiesen, daß die Beine der Soldaten viel mit einem Siege zu thun haben.

Lee war von allem gut unterrichtet. Er wußte

auch, daß Sedgwick erst das 3. und dann noch das 1. Corps nach Hooker geschickt hatte und nur das 6. Corps noch bei Sedgwick war. Nun konnte er die Offensive ergreifen und den Plan ausführen, den seine Generäle schon vor zwei Monaten für ihn gemacht hatten. Er ließ genug Truppen in Fredericksburg, um Sedgwick zu täuschen. Er selbst beschäftigte Hookers Zentrum bis zur Linken in regelmäßigen scharfen Vorstößen, und ließ Jackson, Hill, Ewell und Stuart während der Zeit Hookers Rechte umgehen.

Hookers Hauptquartier war in Chancellorsville; in der linken Front davor standen das 2. und 5. Korps um Angriffen von Osten zu wehren; südlich von der Stadt war das 12. Corps, rechts davon das 3. und dann das 11. Corps, alle mit der Front nach Süden. Devens Division bildete die äußerste Rechte mit McLeans Brigade in der Hauptlinie, und Gilsas Brigade im rechten Winkel davon nach rückwärts zu, nördlich aufgestellt, um die Stellung deckend abzuschließen; in der so gebildeten Ecke standen zwei Kanonen. Links davon stand Schurzs Division mit Schimmelpfennig und Krzyzanowskys Brigaden; dann kam Dilgers Batterie von vier Kanonen, sodann Steinwehrs Division, Buschbecks und Berlows Brigaden; dann das 3. und 12. Armeecorps. Von obigem Winkel an bis

an das 12. Corps war die Linie von Ost nach West einer Plankroad entlang, mit der Reserve im Hintergrunde und 12 Kanonen auf einem Hügel dahinter aufgestellt. Howard kommandierte das zweite Corps.

Bald nach 4 Uhr Nachmittags, Samstag, den 2. Mai 1863, erreichte Jackson den Ort, von wo aus er den Angriff auf Howard machen wollte. Rodas Division bildete die erste, Colstons die zweite und A. P. Hills die dritte Linie. Sobald der Befehl zum Vorrücken gegeben wurde, sprang die ganze Linie unter dem fürchterlichsten Gekreische (rebell yell) vor, traf auf Gilsas Brigade, die von Nord nach Süd aufgestellt war, und trieb sie in die Flucht; denn die erste Angriffskolonne war stärker als Howards ganzes 11. Corps; die Rebellen waren im Rücken der Union-Armee. Demzufolge waren die Flüchtlinge zwischen den Angreifern und der Unionlinie, sodaß diese abwarten mußten, bis die Flüchtlinge aus dem Wege waren, erst dann konnten sie auf den Feind schießen. McLeans Brigade wehrte sich für kurze Zeit energisch und tapfer, aber die Übermacht war zu groß und die Flanke entblößt; eins nach dem andern löste sich die Linie auf und lief davon, wodurch wieder das Eingreifen der anderen Truppen verhindert wurde. Schurz hatte mit großer Umsicht und Besonnenheit seine Division

auf die andere Seite der Brustwehren stellen lassen und mußte nun müßig abwarten, bis das Feld frei war und die Reihe an ihn kam. Sämtliche Generäle und Offiziere bemühten sich, die Flüchtlinge zu sammeln, die Kreuzgräben zu besetzen, und neue Linien zu bilden. Dann konnte Schimmelpfennig auf kurze Zeit die Flut stauen; Dilgers Batterie rollte die Kugeln die Plankroad entlang; Steinwehr war dabei kühl, ruhig und besonnen; aber die Umstände verhinderten ein wirksames Eingreifen, alle mußten weichen. Bei Hawkins Farm vereinigten sich Schurz und Devens Reserve und leistete auf kurze Zeit heroischen Widerstand; zu derselben Zeit konnten auch die zwölf Reservekanonen eingreifen, und zwei von Dilgers. Dadurch aber, daß die erste Linie der Angreifer aufgehalten wurde, hatten sich die zweite und dritte mit der ersten vereinigt, und wälzte sich wie eine Woge auf die schwachen Linien der Uniontruppen.

Schimmelpfennigs, Buschbecks und ein Teil von McLeans Brigaden hatten sich mit unglaublicher Tapferkeit gewehrt, und gaben erst ihre Stellung auf, als die Feinde bis auf zwanzig Schritte heran gekommen waren. Das 25. Ohio verlor 125 Mann und 5 Offiziere von 333 in dieser Linie.

Sobald die Union-Artillerie und Infanterie

feuern konnten, richteten sie in den dicht gedrängten Haufen der Angreifer furchtbare Verwüstungen an; aber siegestrunken drängten sie vorwärts, und zwangen die Uniontruppen, sich gar eilig durch ein zwei Meilen breites, flaches, sumpfiges Thal zu flüchten. Auf den ersten, höher liegenden Feldern, die sie erreichten, wurde schnell Stellung genommen, mehrere Batterien standen schon bereit, und sobald die Front von Flüchtlingen frei war, donnerte den mit Triumphgeschrei folgenden Feinden ein wirksames „Halt" entgegen. Hier wurden General Jackson und A. P. Hill von ihren eigenen Leuten aus Mißverständnis verwundet; und gerade auch zu dieser Zeit donnerten Pleasantons 40 Kanonen von Hazel Grove herüber.

Eine Meldung von Sickles, 3. Corps, veranlaßte General Hooker, den General Pleasanton auf den rechten Flügel zu schicken, um nach dem Rechten zu sehen, und er gab ihm Vollmacht, unter besonderen Umständen nach eigenem Urteil zu handeln. Pleasanton jagte mit dem 6. N. Y., den 8. und 17. Pennsylvanien, und Martens berittener N. Y. Batterie nach Hazel Grove, einer Anhöhe im Rücken des 11. Corps. Nach kurzer Umschau erkannte er, wie die Sache lag: daß Hazel Grove der Schlüssel zu der Stellung der Unionarmee war. Schon kamen

die Flüchtlinge vom 11. Armeecorps an seine Reihen, nachdem sie das niedrige Land und die Sümpfe passiert hatten. Schnell wechselte er seine Front nach Nordwesten, ließ Martins Kanonen sechshundert Fuß weit von dem Holze, aus welchem die Feinde kommen mußten, in Batterie auffahren und mit doppelten Kartätschen laden, und befahl die Kanonen so zu richten, daß die Kugeln halbwegs zum Walde die Erde treffen, abprallen und bei dem Walde dann drei Fuß von der Erde in den Feind fahren mußten. Die Kavallerie schickte er in den Wald, um die Flüchtlinge seitwärts zu treiben und den Feind aufzuhalten und nach dem Hügel zu drängen. Eben dann kam F. B. Crosby, Leutenant der 4. U. S. Artillerie mit sechs Kanonen angejagt und verlängerte Martins Linie. Dann gelang es ihm, vom 11. Corps so viele Kanonen in Linie zu bringen, daß er vierzig in einer Reihe hatte und fertig war, Stonewall Jackson zu empfangen. Der Befehl war, daß kein Schuß fallen durfte, bis Pleasanton selbst Ordre dazu gab.

Es wurde eben dunkel, als die Feinde, sechs und sieben Reihen hintereinander, aus dem Walde schwärmten; sie trugen nur eine Union-Fahne, die sie erbeutet, und riefen, man sollte nicht schießen, denn sie wären Freunde; aber fast in demselben

Augenblick gaben sie aus sechs bis siebentausend Gewehren Feuer, hielten sie jedoch zu hoch, sodaß niemand verletzt wurde. Nun feuerten die vierzig Kanonen und fegten buchstäblich den Feind von der Erde. Die Kanonen wurden prompt wieder geladen, und als die nächste Division aus dem Walde trat, ereilte sie dasselbe Schicksal, wie die erste. Zur Vorsicht wurde der Wald noch zwanzig Minuten lang mit Voll- und Hohlkugeln beschossen, dann wurde er durchsucht, und viele Gefangene gemacht; von diesen erfuhr Pleasanton, daß Jackson und A. P. Hill verwundet waren, und ebenso ihr Chef der Artillerie.

Das 3. Corps unter Sickles kam gegen zehn Uhr nachts auf Hazel Grove an und hatte zuvor mehrere Scharmützel zu bestehen. Auf Hookers Befehl verließ Pleasanton um 4 Uhr morgens, Sonntag am 3. Mai, Hazel Grove und marschierte auf die Nordseite des Rappahannock. Das 3. Corps unter Sickles sollte sich dem 12. Corps anschließen; dadurch wurde Hazel Grove frei gegeben, und Stuart, welcher Jacksons Befehl übernommen, beeilte sich, den Hügel zu besetzen. Er traf das 3. Corps auf dem Marsche und richtete mit seiner Artillerie von da aus vielen Schaden bei ihm an.

Der Kampf war am 3. Mai der ganzen Linie entlang wieder entbrannt; aber gleich am Morgen

wurde Hooker durch eine Kontusion untauglich gemacht, und weil die Corpskommandanten bei ihren Truppen waren, so war die Armee wirklich ohne Kopf. Durch solche ungewöhnliche Verhältnisse war die Union-Armee endlich gezwungen, Chancellorsville aufzugeben und eine Stellung nördlich davon zu nehmen, die so günstig war, daß alle Angriffe blutig abgeschlagen wurden. Was Hooker gethan hätte, wenn er nicht verunglückt wäre, läßt sich nicht berechnen, denn das 1. und das 5. Corps wurden gar nicht verwandt. Wären diese frischen Truppen am Nachmittag des 3. Mai gegen die ermüdeten Truppen des Gegners geschickt, dann mußte ein glänzender Sieg errungen werden; es war aber Niemand da, um sie zu schicken, und so blieben diese 25—30000 Mann müßige Zuschauer. Am 5. Mai ging die Armee nach Falmouth zurück.

Sedgwick stand mit dem 6. Corps am 2. Mai östlich von Fredericksburg. Um 11 Uhr abends erhielt er von Hooker den Befehl, nach Chancellorsville zu vorzugehen und jeden Feind anzugreifen, den er treffen würde. Sedgwick war bereit und rückte unverzüglich vor, obgleich die Nacht stockfinster war. In der Morgendämmerung stand er vor Marys Hights, wo im letzten Dezember Burnsides Truppen vergebens gekämpft hatten. Early und Barksdale

hatten mit 10000 Mann den Hügel, die Steinmauer und Schanzen besetzt.

Gibbons, vom 2. Corps, hatte die Stadt eingenommen, konnte aber den Kanal nicht überschreiten, weil die Brücken fehlten, und konnte sich deshalb der Armee nicht zur Seite stellen, sodaß auch jetzt wieder der Angriff im Zentrum erfolgen mußte.

General Newton arrangierte und leitete den Angriff in zwei Kolonnen, vier im Glied. Der rechte Flügel unter Oberst Spear mit dem 61. Penns. und 43. N. Y., wurde vom 67. N. Y. und dem 82. Penns. unterstützt. Der linke unter Oberst Johns mit dem 7. Massachusets und dem 36. N. Y. Oberst Burnham kommandierte die verbindende Schlachtlinie, bestehend aus dem 5. Wisconsin, 6. Maine, und 31. N. Y.

Um 11 Uhr morgens, Sonntag den 3. Mai 1863, ging das Ganze vor und sogleich eröffneten die Feinde eine heftige Kanonade auf sie. Major Faxon vom 36. N. Y. fiel, und Oberst Spear, welcher die rechte Kolonne befehligte, wurde schwer verwundet, aber dennoch ging es im gleichen, wiegenden Schritt vorwärts. Das Schießen des Feindes schien sich zu verdoppeln, die Kanonenkugeln pflügten viele Bahnen durch ihre Reihen, ganze Lagen von Musketenkugeln machten das weitere Vordringen

unmöglich, die ganze Linie machte Halt. Major Johns war gefallen und von den 400 Mann seines 7. Massachusets-Regiments lagen 150 auf dem Felde in ihrem Blute; der Angriff schien mißglückt. Da plötzlich, wie im Impuls, sprang die ganze Armee, Front und Reserve, zu gleicher Zeit vor, die Steinmauer wurde erreicht, übersprungen, Kolben und Bajonette thaten ihre Schuldigkeit, und nach kurzem, heftigen und bitteren Kampfe wurden die Feinde in wilder Flucht davongetrieben. Die ganze Action hatte nur fünfzehn Minuten in Anspruch genommen, aber 1000 Mann waren gefallen.

Newton nahm 1000 Mann gefangen und erbeutete mehrere Kanonen, Fahnen und andere Sachen. Die Feinde flohen kopflos davon; ein Regiment Kavallerie hätte in der Verfolgung Wunder verrichten können, aber es war keine Kavallerie da. Newtons Division, von dem Nachtmarsche und dem Kampfe erschöpft, mußte notgedrungen erst ausruhen. Brooks kam von Hazel Run und war der Erste in der Verfolgung, dann folgte Newtown, dann How. Diese Verzögerung gab den Feinden Zeit, sich zu sammeln, sodaß sie sich bald zur Wehr setzen, zu Zeiten sogar heftigen Widerstand leisten konnten. Dennoch wurden sie vier Meilen weit bis nach Salem Church getrieben, wo sie durch 4 Brigaden,

die Lee ihnen zu Hülfe schickte, weil er sie kraft seiner Erfolge in Hookers Front sehr gut entbehren konnte, verstärkt, sich eine gute Stellung gesichert, und sich energisch verteidigten. Der Kampf währte nicht sehr lange, aber 1500 von Sedgwicks Leuten fielen. Bartletts Brigade von 1500 Mann verlor allein 580 Mann tot oder verwundet, und doch war der Sieg nicht entschieden.

Die Union-Truppen hofften jeden Augenblick Hookers Kanonen zu hören; statt dessen erschien Lee mit seiner ganzen Macht, mit Ausnahme von Jackson, und warf sich auf Sedgwick. Am Montag Morgen war Fredericksburg und Marys Higths wieder verloren, und Sedgwick konnte von Glück sagen, daß es ihm gelang, seine Armee auf die Nordseite des Flusses zu retten, was Newton in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai bewerkstelligte.

Beide Armeen bezogen nach der Schlacht ihr bisheriges Lager. Sie hatten arge Verluste erlitten und boten alles auf, sich zu organisieren und Verstärkung heran zu ziehen.

Grant belagerte Vicksburg, und Johnston sammelte eine Armee bei Jackson, Miss., um ihn zu vertreiben, mit wenig Aussicht auf Erfolg.

Rosecrans war in Tennessee und hielt Bragg in seiner Front fest. Unter diesen Umständen

mußte Vicksburg fallen, wenn es nicht durch strategische Bewegungen, oder hinreichende Hülfstruppen gerettet wurde. Lee konnte Bragg zu Hülfe eilen, Rosecrans schlagen und dann Cincinnati bedrohen oder nehmen, wenn Grant nicht zur Rettung herbei eilte. Er beschloß aber, in Maryland und Pennsylvania einzufallen, und dadurch Washington, Baltimore und Harrisburg zu bedrohen. Auf Longstreets Drängen versprach er, keine Entscheidungsschlacht nördlich vom Potomac zu schlagen.

Ewell eröffnete den Reigen. Er ging nach Winchester, eroberte die Stadt, nahm die kleine Besatzung gefangen und ging dann über Martinsburg und Williamsport nach Maryland und Pennsylvania hinein.

Hooker glaubte zu bemerken, daß die Zahl der Zelte in Lees Lager sich vermindert hatte, und schickte Sedgwick am 6. Juni über den Rappahannok, um nachzusehen; dieser berichtete, daß Lees Hauptmacht noch da sei. Dennoch war Hooker nicht überzeugt, und schickte Pleasanton mit Kavallerie und Infanterie nach Culpeper. Dieser stieß dort auf Stuarts Kavallerie, schlug sie, und trieb sie zurück. Infanterie kam Stuart zu Hülfe, und Pleasanton mußte sich zurückziehen. Sein Bericht an Hooker war, daß Lees Hauptarmee bei Culpeper

sei, und auf Washington zu marschiere. Auf das hin setzte Hooker seine Armee nach Frederick, Maryland, zu in Bewegung.

Um seine Flanke zu decken, wünschte Lee die Bull Run Berge zu besetzen, und sandte Stuart mit seiner Kavallerie dahin. Bei Aldie traf dieser auf Pleasanton, wurde geschlagen und nach mehreren andern Gefechten zum vollständigen Rückzug gezwungen. Nun ließ Lee Stuart da, um den Weg nach Richmond zu decken und ging selbst nördlich. Als Lee mit Longstreet und Hills Korps in Chambersburg ankam, war Ewells Korps schon in Carlisle, 25 Meilen nördlich von Gettysburg, und Jenkins und Whites Kavallerie war nicht weit von dem Susquehana und drohten Harrisburg zu nehmen. Jetzt umging Stuart Hookers Armee an der rechten Flanke, überschritt den Potomac bei Seneca und erreichte Rockville, wenige Meilen von Washington; er wollte sich Ewells Korps, welches er bei York vermutete, anschließen.

Hookers Armee war um diese Zeit in der Nähe von Frederick, Maryland. Am 28. Juni gab er Befehl, daß Slocums Korps und die Besatzung von Harpers Ferry, 10000 Mann stark, in Lees Rücken operieren sollten. Der Plan war jedenfalls sehr gut, aber Halleck wollte es nicht erlauben, und des-

halb resignierte Hooker. Georg G. Mead, vom 5. Korps, erhielt dann den Oberbefehl.

An demselben Tage hörte Lee, daß die Union-Armee hinter ihm stände, und seine Verbindung mit Richmond abgeschnitten habe. Um dem zu begegnen, gab er Befehl, daß sich seine ganze Armee nach Gettysburg wenden sollte, um Baltimore zu bedrohen. Stuart wurde auf seinem Wege nördlich bei Hannover von Kilpatricks Kavallerie angefaßt, machte sich aber los und versuchte, sich Ewell bei York anzuschließen. Dieser, Ewell, marschierte aber schon auf Gettysburg zu, und nun ritt Stuart Tag und Nacht, um gleichfalls dahin zu kommen. Er traf am 2. Juli nachmittags auch dort ein, aber Roß und Reiter waren total erschöpft.

Lee hatte seine Armee in drei große Korps geteilt; das erste unter Longstreet, das zweite unter Ewell, und das dritte unter A. P. Hill. Mit Stuarts 11000 Reitern und 16 Kanonen hatte er 70000 Mann und 190 Kanonen.

Die Union-Armee bestand aus sieben kleineren Korps; das erstere unter Reynolds (später Newton), das zweite unter Hancock, Sickles das dritte, Sykes das 5., Sedgwick das 6., Howard das 11., und Slocum das 12.; ungefähr 82000 Mann und 300

Kanonen, nebst Pleasantons Kavallerie, 11000 Mann und 27 Kanonen.

Während nun Lees ganze Armee auf Gettysburg zustrebte, war Meads Armee am 30. Juni noch weit verstreut. Meads Hauptquartier und Reserve-Artillerie war in Taneytown, das 1. bei Marsch-Run, das 2. bei Uniontown, das 3. bei Bridgeport, das 5. bei Union Mills, das 6. und Gregys Kavallerie bei Manchester, das 11. bei Emmittsburg, das 12. bei Littletown, und Kilpatricks Kavallerie bei Hannover.

War Mead bis jetzt in Zweifel gewesen, was Lee beabsichtigte, so war er jetzt überzeugt, daß dieser seine Absicht auf Harrisburg und den Susquehana aufgegeben hatte, und er konzentrierte nun seine Armee gleichfalls nach Gettysburg zu. Für den 1. Juli traf er folgende Dispositionen: das 1. und 2. unter Reynolds nach Gettysburg, das 3. nach Emmittsburg, das 4. nach Taneytown, das 5. nach Hannover und das 12. nach Two Tavern, beide unter Slocum, das 6. blieb in Manchester, 34 Meilen von Gettysburg, Entwickelung und Befehle abwartend.

Um 8 Uhr morgens, am 1. Juli, erhielt Bufard in Gettysburg von seinen Kundschaftern die Nachricht, daß die Rebellen auf der Cashtownroad von

Nordwest heran rückten. Gambles Brigade, Calefs Batterie „A", 2. U. S., und Devins Kavallerie zu Fuß nahmen Stellung quer über den Weg, um sie zu empfangen.

Heth (R) kam heran mit Archers und Davis' Brigaden in der Front und Pettigrews und Brockenboughs in zweiter Linie. Calefs (U) Batterie machte es der schwachen Unionlinie möglich, daß sie sich zwei Stunden lang gegen die Übermacht erfolgreich wehren konnte.

Reynolds (U) war auf dem Marsche nach der Stadt. Sobald er Kunde von dem Angriffe erhielt, befahl er Howard und Doubleday, ihm so schnell wie möglich zu folgen, und eilte selbst mit Wadsworth zwei leichten Brigaden, und Halls 2. Maine-Batterie Buford zu Hülfe.

Bufords Kavallerie hatte sich tapfer gehalten; doch jetzt kam die feindliche Hauptmacht heran, und sie hätten weichen müssen, wenn nicht Reynolds zur selben Zeit ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Dann kam auch Doubleday und stellte seine fünf Regimenter in Schlachtlinie, sobald sie ankamen. Sie waren noch nicht vollständig aufgestellt als Davis (R) mit Ungestüm auf sie eindrang. Doubleday wollte nichts riskieren und zog sie nach Seminary Ridge zurück. Major Harney mit dem 147. N. Y.

hatte den Befehl zum Rückzug nicht empfangen und behauptete seine Stellung, bis die Hälfte seiner Leute gefallen, und der Befehl wiederholt wurde. Halls Batterie hatte Calef's abgelöst; jetzt war sie so bedroht, daß sie sich auf kurze Kartätschen-Distanz schießend zurückzog, und sehr litt. Nun wechselte Fowler seine Front, sodaß er vor Davis (R) zu stehen kam, und unterstützt von Dawes 6. Wisconsin griff er Davis mit dem Bajonette an, und trieb ihn aus dem Felde. Davis verlor sämtliche Feldoffiziere bis auf zwei, und der größte Teil seiner Leute wurde gefangen genommen, oder lag blutend auf dem Felde.

Währenddem hatte Archers (R) Brigade Mc Phersons Wood besetzt, eine wichtige Stellung. Meredith's „Eiserne Brigade" kam gerade an, und, animiert durch Reynolds Gegenwart, griffen sie Archer mit dem Bajonette an, schlugen ihn, nahmen General Archer, und viele seiner Leute gefangen und trieben die Überlebenden über Willoughby Run zurück. In dieser Aktion erlitt die Unionseite einen schweren Verlust — General Reynolds war gefallen.

Um diese und folgende Stellungen besser zu verstehen, muß man die Lokalität betrachten. Gettysburg liegt am nördlichen Ende eines Thales, welches sich bei einer Breite von dreiviertel bis zu einer Meile

drei oder vier Meilen lang nach Süden zu erstreckt. Die westliche Hügelkette, die noch weiter nach Norden läuft, wird Seminary-Ridge genannt, wohl, weil gegenüber von der Stadt, das lutherische Seminar daraufsteht. Die östliche Hügelkette hatte so ungefähr die Form eines Fischhakens, das gerundete Ende im Norden, der Stadt gegenüber, und die Spitze des Hakens nach Osten zu. An dieser gedachten Spitze liegt „Culbs Hill", ein runder Hügel, stark bewaldet, welcher später als Meads äußerste Rechte galt. Oben auf dem Hügel am Bogen war der Begräbnisplatz, und deshalb wurde derselbe „Cemetery Hill" genannt; dann folgten in südlicher Richtung „Cemetery Ridge", Little Round Top" und „Big Round Top", alle durch Thäler mehr oder weniger getrennt. Fast in der Mitte des Thales läuft die Emmittsburg Road entlang nach Gettysburg hinein. Die Chambersburg Cashtown Road kommt von Nordwest über Seminary Ridge in die Stadt, und die Heidlersberg Road von Nordost. Der erste Zusammenstoß fand an der Cashtown Road, westlich von Seminary Ridge statt.

Heth (R) nahm mit seiner Division auf der Südseite der Cashtown Road Stellung mit Penders in zweiter, und Pegrams und McIntosh's neun Batterien besetzten die Hügel westlich von Willoughby Run.

Nachdem die Rebellen unter Archer geschlagen waren, nahm Doubleday seine erste Stellung wieder ein, und Meredith blieb in McPhersons Wood. Bald darauf kamen wieder vier Brigaden und vier Batterien an und nahmen Stellung. Gegen Mittag kam General Howard an und übernahm den Oberbefehl. Schurz kommandierte dessen Korps (das 11.); er stellte Schimmelpfennig und Barlows Divisionen mit drei Batterien rechts von Doubleday auf, und Steinwehrs Division mit zwei Batterien auf Cemetery Hill.

Um 1 Uhr meldete Buford, daß Ewells (R) Korps von Heidlersberg (Nordost) im Anzuge sei. Das zwang Howard, von Sickles in Emmittsburg und Slocum bei Two Tavern Hülfe zu fordern, welche auch prompt eintraf. Die Linie von Schurz's zweiter Division war eine halbe Meile nördlich von Gettysburg im offenen Felde, und war so schwach, daß große Lücken blieben, die nur von Dilgers und Wheelers Batterien, die weiter rückwärts standen, gedeckt wurden.

Als Rodes (R) von Hills Korps heran kam folgte er der Verlängerung von Seminary Ridge südlich, Iverson, Daniels, und Ramseurs Brigaden auf der Westseite, und O'Neals und Doles auf der Ostseite. Auch Ewell (R) kam an und pflanzte Carters Batterie auf Oak Hill, welches dieser ein

Flankenfeuer auf Doubledays Linie gab, wodurch Cutler (U) nach Seminary Hill zurück getrieben wurde und Reynolds Batterie Schutz suchen mußte. Stone (U) stellte dann zwei von seinen drei Regimentern auf der Cashtown Road gegen Oak Hill auf; dadurch blieb ein offener Raum zwischen Stone und Cutler, durch welchen Cooper und Reynold (U) mit Effect Oak Hill beschießen konnten. Robinson (U) stellte seine zwei Brigaden auf Cutlers Rechte hinter eine Steinmauer im Felde; Pauls nach Westen zu, und Baxter nach Norden.

Um 2 Uhr 30 Min. gab Rodes (R) Befehl zum Angriff; Iverson stürzte sich auf Paul, und O'Neal auf Baxter. O'Neal wurde schnell zurück geworfen, deshalb konnte auch Baxter gegen Iverson vorgehen. Nachdem letzterer 500 Mann verloren hatte, ergaben sich drei seiner Regimenter. General Paul war schwer verwundet und verlor beide Augen.

Während der Zeit hatten sich Daniels und Brockenbough von Hills (R) Korps direkt gegen Stone gewandt, ohne Erfolg zu haben, aber Stone wurde schwer verwundet; sein Nachfolger Oberst Wister gleichfalls, und Oberst Dana mußte den Befehl über die Brigade übernehmen, Ramseur (R), welcher Daniel nach links zu gefolgt war, traf mit seiner eignen Brigade, den Überbleibseln von Iverson

und einem Regiment von O'Neal auf Robinson und Cutler (U) und es entspann sich da ein heißer Kampf.

Doles (R) Brigade war zum Beobachten auf der Ostseite des Hügels geblieben. Gegen 3 Uhr 30 Min., als Early vorrückte, ging auch Doles gegen Devens Reiter zu Fuß vor, die sich bis jetzt standhaft gewehrt hatten, und vertrieb sie von ihrem Hügel. Barlow (U) eroberte mit Hülfe von Wilkesons Batterie den Hügel wieder und besetzte ihn. Dieses zwang Schurz, eine Brigade von Schimmelpfennigs Division vorzuschieben, um die Verbindung mit Barlow aufrecht zu erhalten, was seine dünne Linie noch mehr schwächte.

Mit der Ankunft von Earlys (R) Division war die Übermacht in der Flanke und im Rücken von Schurz's Korps (11.) zu groß. Jones (R) Artillerie Bataillon am Rack Creek beherrschte auf kurze Distanz seine ganze Linie, während die (R) Brigaden unter Gordon, Hays, Avery, Doles und Smith um 4 Uhr gegen Barlow vorgingen. Nun entstand ein hartnäckiger blutiger Kampf; Wilkeson fiel, Barlow wurde verwundet, und das ganze Korps wurde in seine frühere Stellung zurück gedrängt, wo es Schurz mit Hülfe von Heckmanns Batterie und Costers Brigade gelang, einen neuen Stand zu wege zu bringen um die Stadt zu decken. Die Übermacht

war aber zu groß; sie mußten sich nach Cemetery Hill zurückziehen, und Ewell (R) marschierte um 4 Uhr 30 Min. in die Stadt. Dadurch wurde die Stellung des 1. Korps unhaltbar.

Das 1. Korps hatte die ganze Zeit heftig gekämpft, denn sobald Rodes (R) kam, griff auch Hill mit beiden Divisionen die schwache Unionlinie an, sodaß sie sich langsam, immer kämpfend und dem Gegner schwere Verluste beibringend, zurückziehen mußte, bis sie sich am Fuße von Seminary Hill im Schutze der Korpsartillerie unter Wainwright und Stannards Batterie sammeln konnte. Doch bald kam die ganze Rebellen-Linie zum letzten Angriff vor, und trieb sie nach Cemetery Hill, wo Steinwehrs Division hinter Steinmauern postiert auf alles vorbereitet war. Das 1. Korps nahm links, und das 11. Korps rechts von Steinwehr Stellung. Bald war auch genug Artillerie aufgefahren, um alle Zugänge zu beherrschen. Buford sorgte für den linken Flügel, Wadsworth für den rechten, und bald war die ganze Linie gut verschanzt und gedeckt, sodaß die Rebellen nicht wagten, sie da anzugreifen, trotz ihrer Übermacht. Kurz vorher war General Hancock angekommen. Er war sehr beliebt und seine Gegenwart gab allen frischen Mut und — sein Armeekorps konnte nicht mehr weit entfernt sein.

Bei Sonnenuntergang kam Johnsons (R) Division an, aber auch das 12. (U) Korps und Stannards Vermonts Brigade waren da, und das 3. Korps war im Anzuge. Somit war die Unionarmee zum Erstenmale an dem Tage im Vorteile, sowohl in Zahl, wie in der Stellung.

Ob Lee oder Mead bis dahin willens waren oder nicht — die Ereignisse am 1. Juli hatten erkennen lassen, daß die Entscheidungsschlacht bei Gettysburg geschlagen werden mußte, und beide Seiten suchten so schnell wie möglich ihre noch abwesenden Truppen an sich zu ziehen. Die Union-Truppen trafen fast alle bis gegen Mittag des 2. Juli ein, nur Sedgwicks 6. Korps, welches 34 Meilen zu marschieren hatte, kam erst am Nachmittag an.

Mead besetzte Culbs Hill (auf der Rechten), Cemetery Hill und Cemetery Ridge, versäumte aber die Round Tops südlich davon.

Lee besetzte dem gegenüber Seminary Hill bis an die Stadt, dann östlich durch die Stadt bis vor Culbshill. Seine Linie war deshalb viel länger wie Meads.

Lees Plan für den 2. Juli war, daß sein rechter Flügel Meads linken umgehn, die Round Tops sichern und von da aus die Flanke angreifen und auf das Zentrum treiben sollte. Sobald der An-

griff erfolgte, sollten andere Truppen in der Front angreifen, und gleichfalls dem Zentrum zustreben. Außerdem sollte sein linker Flügel Meads rechten bei Culbs Hill, und auch Cemetery Hill angreifen, damit Mead nicht wagen durfte, seinen linken Flügel von da aus zu verstärken.

Um drei Uhr nachmittags nahm Kershaws Brigade hinter einer Steinmauer die Landstraße entlang Stellung mit Sommes in zweiter Linie; links davon Barksdale mit Woffard in der zweiten; und rechts von Kershaw Cabells Artillerie mit dem 15. Carolina zur Deckung. Gerade vor Kershaw war Roses Farmhaus, nach rechts zu Waldung, dahinter ein Weizenfeld und Little Round Top. Nach links zu war ein Obstgarten (Peach Orchard) und ein wenig rechts davon ein steiniger Hügel, und diese beiden waren seine Angriffspunkte. Hood marschierte hinter Kershaw vorbei, um die Round Tops von Süden aus zu erreichen. Um 4 Uhr verkündeten seine Kanonen, daß er bereit war, und Karshaw rückte augenblicklich vor. Das 2. und 8. S. Carolina-Regiment, sowie das 3. Bataillon schickte er gegen die Batterien hinter dem Obstgarten. Er selbst mit dem 3. und 7. wandte sich gegen den Steinhügel.

Das 2. und 8. gingen mit solchem Ungestüm

vor, daß sie die Kanoniere von ihren Kanonen trieben; sie waren überaus erfolgreich, aber durch ein Mißverständnis, das nie aufgeklärt wurde, machten sie eine Schwenkung nach rechts; das erlaubten den Kanonieren wieder auf ihre Plätze zu eilen, und nun straften sie die Angreifer auf kurze Distanz mit Trauben und Kartätschen auf das furchtbarste.

Das 3. und 7. hatten den Steinhügel gewonnen, doch gleich wurde die Rechte des 7. durch die Union-Truppen bedroht, die über das Weizenfeld kamen. Nun machte das 7. eine Schwenkung nach rückwärts zu; Semmes wurde eilig herbei befohlen, und auch das 15. unter Sausure rückte heran, aber beide Kommandeure fielen sogleich. Die Union-Truppen waren während der Zeit bis auf 600 Fuß herangekommen, gaben eine Salve von der ganzen Linie, machten dann einen Bajonettangriff, und rollten das 7. förmlich auf. Aber dieses waren alte Krieger, die schon manche Schlacht mitgemacht hatten, und der Kampf auf dreißig Fuß Entfernung war blutig und währte geraume Zeit; endlich mußte sich das 7. nach Roses Haus zurückziehn. Das 3. war auf dem Steinhügel im heftigen Kampfe; Semmes Leute, die ihm zu Hülfe gekommen, gaben nach, und eins von seinen Regimentern mengte sich

mit dem 3. und hier zwischen Bäumen und Felsblöcken, nur wenige Fuß von einander, ohne alle Organisation, kämpften beide Seiten mit verzweifelter Hartnäckigkeit, bis endlich auch das 3. weichen mußte. Jetzt kam Woffard den Rebellen zu Hülfe, vertrieb die Uniontruppen von dem Hügel und ließ es dieser ratsam erscheinen, über das Weizenfeld zurück zu gehen.

Währenddem hatte Barksdale (R) den Obstgarten erobert, und war weit darüber hinaus vorgedrungen, als er verwundet und gefangen genommen wurde. Durch sein Vordringen wurde es einem Regimente ermöglicht den Wald bei dem Steinhügel zu besetzen, als Woffard kam. Dieser sammelte nun alle Überbleibsel unter sein Kommando, so daß er stark genug war, die Uniontruppen vor sich her zu treiben, bis diese dann wieder Hülfe erhielten und Woffard zurückwarfen.

Kershaw ordnete die Zurückkommenden bei Rose's Hause; er hatte die Hälfte von seiner Armee verloren; von einer Kompagnie von vierzig Mann kamen vier zurück. Die Nacht endete die Schlacht.

Mead war auf diesen Angriff gar nicht vorbereitet gewesen, und wurde erst aufmerksam, als er die Bewegung auf Lees rechten Flügel sah. Nun schickte er General Warren auf den linken Flügel,

um zu beobachten und zu berichten. Dieser fand dann, daß Little Round Top, der Schlüssel zu der ganzen Stellung, gar nicht besetzt war, wohl weil er so weit entfernt, sondern daß er nur als Signalstation benützt wurde, und daß der Feind im Begriffe stand, den Hügel zu besetzen. Schon traten die Rebellen aus ihrer Deckung hervor, als Warren den Fehler entdeckte, und von Mead eilige Hülfe forderte. Diese wäre aber doch zu spät gekommen, wenn nicht gerade in den Augenblicke das 5. Korps in die Nähe kam. Weeds und Vincents Brigaden und Hazletts Batterie hatten eben noch Zeit den Hügel zu besetzen, da waren die Rebellen auch schon am Fuße desselben angekommen, und gleich darauf entspann sich ein blutiger Kampf, mit Kolben und Bajonetten, worin die Unionseite Sieger blieb. Weeds und Hazlett fielen, Vincent wurde tötlich verwundet, und Rittenhaus nahm das Kommando über die Batterie.

Dies war Hoods Angriff; dadurch daß Round Top besetzt war, wurde sein ganzer Plan vereitelt, denn er konnte die Linie nicht aufrollen wie bei Chancellorsville. Wohl kämpfte er noch lange am Fuße des Hügels, nahm auch „Devils Den" (Teufelsloch), aber solche Vorteile, wie dreißig Minuten früher in seiner Hand gelegen, boten sich ihm nicht mehr.

Als die Rebellen den Obstgarten nahmen, zog sich die Union Artillerie, immer schießend, zurück. Mehrere Kanonen mußten zurückgelassen werden, weil die Mannschaft und Pferde gefallen waren, und einige wurden von den Soldaten mit der Hand fortgezogen. Alle diese Kanonen wurden dann am Plum Run zu einer Batterie vereinigt; Davis Maine Batterie kam dann noch dazu, so daß zuletzt 25 Kanonen in einer Reihe standen, und, ohne Infanterie, durch wohlgezieltes Schießen den Feind in Schach hielten in der Nähe des Weizenfeldes. Unter diesem Schutze wurden auch alle zurückgelassenen Kanonen, bis auf eine, in Sicherheit gebracht; und dann erst wurde Bigelows Batterie, oder was noch davon übrig war, zurückgezogen.

Bigelows Batterie erhielt den Befehl, als der Obstgarten von den Rebellen genommen wurde, ihren Platz bis auf den letzten Mann zu halten, so daß eine neue Verteidigungslinie weiter rückwärts gebildet werden konnte. Hier wurde sie von dem 21. Mississippi-Rgt. angegriffen und überlaufen; die Mannschaft wehrte sich mit allem was zur Hand war: Pistolen, Handspeichen, Ladestöcken und dgl., und hielt ihre Stellung. Von ihren 104 Mann fielen 28, von 88 Pferden 65.

Abends um 7.15 sah es hier für die Unionseite

bedenklich aus. Da schickte Hancock Willards Brigade vom 2. Korps zu Hülfe. Willard selbst führte drei seiner vier Regimenter gegen Barksdale vor, schlug ihn und trieb ihn bis an die Emmittsburg Road zurück, wo die Rebellen-Artillerie ihn am weiteren Vorgehen verhinderte und zum Rückzug zwang. Willard (U) und Barksdale (R) fielen.

Nachdem das 21. Mississippi-Rgt. von Bigelows Batterie abgeschlagen war, wandte es sich gegen Watsons Batterie („J" 5. U. S.) und trieb die Mannschaft in die Flucht. Leutnant Peeples von der Batterie stellte sich an die Spitze des 39. N. Y., welches Willard als Reserve zurückgelassen hatte, führte es mit der Muskete in der Hand zum Bajonettangriff vor, und eroberte so seine Batterie zurück. Watson wurde tötlich verwundet.

Während des Angriffs war Meads linker Flügel in einer mißlichen Lage. Hoods und McLaws Rebellen-Divisionen waren vereinigt vor Round Top, Devils Den, dem Steinhügel und den Obstgarten. Die Uniontruppen kamen vereinzelt an, und wurden einzeln geschlagen. Erst mit der Ankunft von Willards Brigade und den übrig gebliebenen Truppen dazu war es möglich, dem Feinde erfolgreich mit Nachdruck entgegen zu treten. Sie vertrieben ihn aus ihrer Front, aber verfolgten ihn nicht.

Diese ganze Schlacht wurde zwischen „Little Round Top“ und dem „Peach Orchard“ geschlagen; bald war die eine, und dann die andere Seite erfolgreich vorgedrungen. Wie bitter und hartnäckig auf beiden Seiten gekämpft wurde, beweisen am besten die Listen der Toten und Verwundeten. Die Nacht endete die Schlacht, und die Rebellen hielten einen Teil des blutigen Schlachtfeldes.

Rugers und Gearys Divisionen (12. Korps), welche von Culbs Hill, Meads äußerstem Rechten, der Linken zu Hülfe geeilt waren, gingen noch in derselben Nacht zurück, um ihre eigene Stellung wieder einzunehmen, fanden sie aber von den Rebellen besetzt. Nun bereiteten sie sich vor, um ihre Schanzen mit Tagesanbruch zurückzuerobern, was am den nächsten Tage, 3. Juli, schwer ins Gewicht viel.

Wie früher schon gesagt, war Lees Plan für den 2. Juli, daß seine Linke Mead bei Culbs Hill angreifen sollte, um dadurch Longstreet zu unterstützen, sobald er auf der Rechten angriff. Deshalb eröffnete er gegen 4 Uhr eine furchtbare Kanonade auf Cemetery Hill; unter dem Schutze derselben rückte Johnsons Division auf Culbs Hill vor, und fand nur Greens Brigaden in der Stellung vor, denn Ruger und Geary waren ihrem linken

Flügel zu Hülfe geeilt. Green wehrte sich fast drei Stunden lang gewandt und hartnäckig ganz allein, dann kamen ihm 700—800 Mann vom 1. und 11. Korps zu Hülfe, sodaß er seine eigenen Schanzen halten konnte, aber die Rebellen besetzten die Schanzen von Ruger und Geary.

Um Johnsons Angriff auf Culps Hill zu unterstützen, schickte Lee Early und Rodes gegen Cemetery Hill vor. Early ging zwischen den Hügeln in der Mulde hinauf, sprengte eine Infanterielinie, die ihm entgegen trat, auseinander und trieb die Mannschaft von Wiedrichs und Rickettes Batterien in die Flucht. Aber hier beherrschten Stevens (U) 12 pfünder das Feld, Carrols Brigade, die Hancock unaufgefordert schickte, kam und griff tüchtig ein, und besonders, weil Rodes (R) versäumte, Early zu unterstützen, konnte letzterer sich nicht halten. Die vertriebenen Kanoniere zeigten ihr deutsches Blut, drangen mit Pistolen, Handspeichen und Ladestöcken vor und eroberten ihre Batterien zurück, damit einen Fleck von Chancellorsville her gut machend. Der Kampf währte über eine Stunde, dann wurden die Rebellen mit bedeutenden Verlusten in die Flucht geschlagen. Avery war gefallen.

Nun waren die Schlachten des zweiten Tages beendet. In der folgenden Nacht beschloß Mead

noch einen Tag in der Devensive zu verharren und Lee hielt seine Erfolge versprechend genug, um am 3. den Angriff zu erneuern.

Beide Seiten hatten furchtbare Verluste zu verzeichnen, und die Truppen waren bis zum Tode erschöpft; aber Lee konnte nicht warten. Seine einzigen frischen Truppen waren die Divisionen unter Pickett, Johnson, Posey, Mahone und Smith: nur die konnte er in das erste Treffen stellen, und die anderen als Unterstützung in zweite und dritte Linie.

Lees Plan für den 3. Juli war derselbe wie für den 2. Johnson sollte mit Tagesanbruch den Angriff auf Culbs Hill erneuern, und zu dem Zwecke wurde er durch Smiths, Daniels und O'Neals Brigaden verstärkt. Soeben war er marschbereit, als Williams (U) Batterie eine furchtbare Kanonade auf ihn eröffnete, — Ruger und Geary wollten ihre Schanzen wieder haben. Nach einer Weile verstummten die Kanonen, und beide Seiten rückten vor. Der Kampf währte bis gegen elf Uhr mit wechselndem Glück, dann gelang es Ruger und Geary, mit Hülfe von Shaler vom 6. Korps, ihre Schanzen wieder zu nehmen und zu halten. Nun suchten sie Johnson in der Flanke zu fassen, und deshalb zog dieser sich hinter Rock Creek zurück. Da-

mit war hier der Tag zu Gunsten Meads entschieden, noch ehe der Kampf am anderen Flügel begonnen hatte.

Später schrieb ein Berichterstatter: „Am Schluß des Krieges war die Gegend, wo dieser Kampf stattgefunden hatte, an einem Walde von trocknen Bäumen erkennbar. Die Bleikugeln waren für die Bäume gerade so verhängnisvoll geworden, als wie für die Soldaten, deren Körper dicht gesäet unter ihren Zweigen lagen."

Longstreet, Lees Rechte, hatte sich auf einen Angriff auf die Round Tops vorbereitet. Lee änderte dann seinen Plan dahin, daß der Angriff auf Cemetery Ridge, jetzt Meads Zentrum, gerichtet werden sollte. Picketts und Pettigrews Divisionen und ein Teil von Trimbles waren dazu bestimmt. Pickett mit Wilcox in der zweiten, sollte rechts stehen, und Pettigrew mit Scales und Lawes Brigaden unter Trimble in der zweiten, links. Hill, Lees Zentrum, sollte eingreifen, wie es die Umstände verlangten. Das Feuer von 150 Kanonen sollte den Weg für die Infanterie bahnen.

Diese Veränderung gab Longstreet viel zu thun, um seine Vorbereitungen dem veränderten Plan anzupassen. Pickett war noch nicht angekommen, wurde aber jeden Augenblick erwartet. Während-

dem zog Longstreet seine 75 Kanonen zu einer Batterie oben auf dem Hügel zusammen. Links von dem, die Reihe verlängernd, stellte Oberst Walker seine Kanonen auf, und dann stellte Lee alle daneben, die er hatte. Um zehn Uhr morgens kam Pickett an und seine Leute ruhten aus und aßen. Um 11 Uhr fand ein heftiges Artillerie-Duell statt, welches aber bald erstarb. Zwei Kanonenschüsse in rascher Folge von Longstreets Washington Batterie sollten das Signal sein, daß die Infanterie bereit stand; auf das hin sollten sämtliche Kanonen ihr Feuer auf Cemetery Ridge und den Steinhügel eröffnen, und wenn die Kanonade die Unionbatterien zum Schweigen gebracht, oder hinlänglich demoliert hatte, dann sollte Longstreet der Infanterie den Befehl zum Vorrücken geben.

Longstreet hatte mit scharfem Blick und gewohnter Ruhe die Vorbereitungen auf beiden Seiten beobachtet; er kam zu der Überzeugung, daß ein Angriff gar nicht denkbar war und daß tausende von Menschen Blut und Leben lassen würden, ohne alle Hoffnung auf Erfolg auf seiner Seite. Er konnte und wollte unter den Umständen den Befehl zum Vorrücken nicht geben, und beauftragte den Chef der Artillerie, E. P. Alexander, es zu thun. Dieser lehnte anfangs die Verantwortlichkeit ab, aber auf

vieles Zureden, besonders von General Wright von Hills Stab, welcher sagte: „O, es ist nicht so schlimm, dahin zu kommen, ich war gestern beinahe selbst dort; der Trubel ist dort zu bleiben, die ganze Yankee Armee ist da auf einem Haufen!", und weil Pickett selbst zu willens war zu gehen, gab er endlich nach. Er schrieb an Longstreet: „General, wenn unsere Artillerie im besten Gange ist, dann werde ich Pikett den Befehl zum Vorrücken geben."

Punkt ein Uhr fielen die Signalschüsse, und gleich darauf ließ der Donner von Lees 150 Kanonen die Erde erzittern. Von der anderen Seite kam lange gar keine Antwort, endlich schienen sie auch dort aufzuwachen, doch nicht lange, dann wurde das Schießen langsamer und langsamer und hörte dann ganz auf. Jetzt schrieb Alexander an Pickett: „General, wenn Sie überhaupt kommen wollen, dann kommen Sie jetzt, sonst kann ich Sie wegen Mangel an Munition nicht mehr kräftig genug unterstützen." Als dann das Schießen von drüben ganz aufhörte, schrieb er an Pickett: „Um Gottes willen, kommen Sie schnell!" Pickett nahm diese Noten zu Longstreet, und frug: „Soll ich vorrücken?" Doch jener wandte sich schweigend ab. Darauf salutierte Pickett und sagte: „General, ich gehe vorwärts", und jagte davon, um gleich

darauf an der Spitze seiner Division mit Pettigrews zu seiner Linken, vorzurücken.

Longstreet war vom Pferde gestiegen und beobachtete mit finsteren Blicken was vorging. Er wußte, was diesen Truppen bevorstand, und welche Verantwortung auf ihm selbst lastete. Da ritt Pickett mit seinen 4900 Mann als ginge es zur Parade. Seine Locken, sorgfältig frisiert, hingen ihm bis auf die Schultern herab, und darüber saß das Käppi leicht zur Seite geneigt. Seine Brigadiers Ganett und Armistead, ernst und entschlossen, schienen ganz in ihre Aufgabe vertieft. Kemper führte Longstreets frühere Brigade im schlanken Marschtempo vorüber. Sein Herz schlug ihm gewaltig wie er so seine altbewährten Truppen mutig und freudig dem sicheren Tode entgegengehen sah.

Kaum war die graue Linie im offenen Felde erschienen, da war auch schon jede Unionbatterie auf ihrem Platze; und fast ohne die Rebellenartillerie zu beachten eröffneten sie ihr Feuer mit voller Kraft und allen Geschossen die anwendbar waren, auf die Infanterie. Die Bomben platzten in ihrer Mitte und die Vollkugeln pflügten Wege durch ihre Reihen. Alexander, um die Grauen zu decken, schoß über ihre Köpfe weg, um die Batterien zum Schweigen zu bringen. Nun entwickelte sich eine Scene wie sie

großartiger und grauenerregender gar nicht gedacht werden kann. Alle Kanonen auf beiden Seiten donnerten, daß die Erde erzitterte, die Luft schien mit Kugeln gesättigt zu sein; das Platzen der Bomben, das Schwirren der Sprengstücke, dazwischen das Knattern der Tausende von Gewehren, das Pfeifen und Zischen der Kugeln, und der Schlachtenlärm im allgemeinen machten manches brave Herz erbeben.

Picketts Mannschaft hielt gar nicht an, schloß die Lücken, drang vor, überstieg Hecken, sprang über Gräben, eröffnete ihr totbringendes Feuer erst auf kurze Distanz, gelangte zwischen die Union-Kanonen, dann verschlang sie der Pulverdampf — und das war das Letzte, was Longstreet von ihnen sah. Der Kampf hatte gar nicht lange gewährt, da waren ihre Reihen wie geschmolzen, weggefegt von der Erde, und nur einzelne Verstreute kamen aus der Dampfwolke zurück.

Jetzt kam Wilcox' Brigade an um Pickett zu unterstützen. Ja, da war nichts mehr zu unterstützen. Seine Leute sahen verwirrt aus, als wunderten sie sich, was in diesem Kugelregen wohl eigentlich von ihnen verlangt würde. Dennoch griffen sie herzhaft zu, wurden aber bald nach einem blutigen Kampfe zurückgezogen.

Longstreet hatte 20 Kanonen im Galopp vor-

schieben lassen um Pickett zu helfen, und ging selbst mit. Er sah, wie seine Soldaten, alle Hindernisse überwindend, in dem dichten Kugelregen vorgingen, wie ihre Reihen zusammen schmolzen unter dem Kreuzfeuer der Unionbatterien, dann unter dem der Scharfschützen, dann der ganzen Linie; wie die Unioni nfanterie von allen Seiten auf seine tapfere Schar eindrang, wie Pickett seine gebrochene Linie im Kugelregen zum letzten Sturm zusammenzog, wie Kemper schwer verwundet wurde und Garnett tot vom Pferde fiel, wie seine Leute, mit ihren Fahnen lustig wehend, in die Unionlinie und Batterien drangen, und wie Armistead tötlich verwundet wurde. Der Pulverdampf verhüllte ihm dann das Schrecklichste dieses blutigen Kampfes, doch bald sah er, wie die Unionsoldaten Pickett förmlich einschlossen, seine Linie vollständig versprengten, aufbrachen, und die kleinen Überreste auf seine Linie zurückwarfen. In dreißig Minuten hatte er über 2000 Mann an Toten und Verwundeten verloren; und das war wie Longstreet selbst sagt, der bitterste Augenblick seines ganzen Lebens.

Mead kannte am Morgen des 3. Juli jeden Vorteil, den seine günstige Stellung ihm gab, Lee war in einer Lage, die ihm nicht erlaubte abzuwarten; er mußte angreifen oder abziehen, und in beiden Fällen war Mead im Vorteile. Aber Lee

konnte nicht abziehen, ohne noch eine großartige Anstrengung zu machen; und daß er das beabsichtigte, zeigte die Bewegung in seiner Stellung. Seine Hügelkette war in einer langen Reihe mit 150 Kanonen gespickt, und zwar so, daß sie ihr Feuer auf Cemetery Ridge konzentrieren konnten; folglich war ein Angriff auf den Punkt beabsichtigt, und es war selbstverständlich, daß die Artillerie den Weg für die Infanterie frei machen sollte.

Hancock hatte mit seinem Korps Cemetery Ridge besetzt. Robinsons Division vom 1. Korps stand rechts von Hays in Reserve. Doubledays Division bildete zwischen Gibbon und Caldwell einen Winkel. In Caldwells Linie war ein Hügel, auf welchen Gilverys 41 Kanonen fest aufgestellt waren, rechts davon stand die Artillerie des 2. Korps; Woodruff vor Zieglers Grove. An der Linken folgten Arnolds Rhode Island, Cushings U. S., Browes Rhode Island, und Korty's N. Y.; nach Beginn der Kanonade nahm Cowans N. Y., 6 Rifle, noch an seiner Linken Stellung. Daniels berittene Batterie, vier Kanonen, stand im genannten Winkel. Außerdem konnten einige Geschütze von Cemetery Hill, sowie Rittenhaus' 6 Rifle von Little Round Top eingreifen. So standen auf dieser Linie, die eine Meile lang war, 77 Kanonen

den 150 Kanonen gegenüber, die Lee in einer zwei Meilen langen Reihe aufgestellt hatte. Mead nahm an, daß die Kanonade lange anhalten würde, um die Munition zu erschöpfen. Um das zu vermeiden, gab er Befehl, so wenig wie möglich, und nur mit größter Zielsicherheit zu schießen. Der Chef der Artillerie, General Hunt, ordnete dann an, das Feuer erst zwanzig Minuten nach Anfang der Rebellenkanonade zu beginnen, und besonders solche Batterien im Auge zu haben, die am meisten Schaden anrichteten. So kam es, daß die Union-Artillerie lange schwieg, dann eine Zeitlang heftig schoß und allmählich wieder aufhörte, um reichlich Munition an der Hand zu haben. Dadurch getäuscht, kam die Infanterie unter Pickett zum Vorschein. McGilverys von Caldwells Hügel und Rittenhaus von Little Round Top nahmen sie sogleich unter Kreuzfeuer, was sie zwang, mehr links zu gehen, aber ihr Vorrücken war großartig und erregte die Bewunderung von Freund und Feind. Doch bald kamen sie in das Bereich der anderen Batterien und dann des Gewehrfeuers: die ganze Linie von Round Top bis Cemetery Hill schien ein feuerspeiender Berg zu sein; dazu das Donnern der 150 Kanonen von gegenüber, und das Gewehrfeuer — man konnte kaum glauben, daß dieses Knattern, Rollen,

Zischen und Pfeifen, Donnern und Krachen von einzelnen Schüssen gebildet wurde, es lautete wie ein furchtbares Ganzes.

Die Rechte von Hall und die Linke von Webb, Gibbons Division, stand in einer Baumgruppe, auf welche die Kanonade, und jetzt auch der Angriff der Infanterie sich konzentrierte. Von da aus konnte man das ganze Feld, die Plänklerkette, und die drei folgenden Schlachtlinien deutlich sehen und bewundern; kleine Dampfwolken zeigten, daß die Vorposten angegriffen waren. Dies war Picketts Linie, 1500 Fuß lang. Nachdem die erste Linie die Landstraße hinter sich hatte, drang sie eilig vor, überholte ihre Plänklerkette, trieb nach links dem Hügel zu, schob und drängte sich zusammen so daß sie eine Masse, viele Reihen tief, bildete. Webbs Brigade, rechts von der Baumgruppe, begrüßte sie jetzt mit einem Linien-Feuer recht bedächtig, dann wieder und wieder immer schneller. Die nächste Brigade, Gibbons, hielt erst zurück, bis sie ganz nahe waren, dann feuerte auch diese ganze Linie; nach den Knien zielend folgte Salve auf Salve mit tötlicher Sicherheit. Die Angreifer stutzten einen Augenblick, doch das war kein Platz zum Stillestehen, schnell nahmen sie ihr Feuer wieder auf, und drangen mutig vor. Doch jetzt kamen sie in die Schußlinie der anderen Brigaden.

Es war als wenn Himmel und Erde in Trümmer fielen, zuckende Blitze von allen Seiten, Gewehrsalven wie Trommelschlag ohne Unterbrechung, Vollkugeln, Trauben, Kartätschen, Shrapnels, Stücke von geplatzten Geschossen, der furchtbare Pulverdampf bis zum Ersticken, darüber der Donner sämtlicher Kanonen — unter solchem Wolkenbruch von Kugeln schmolz Picketts tapfere Schaar bald zusammen, sie verschwand; nur Leichen und Verwundete bezeichneten den Platz, wo die tollkühne Division gestanden hatte.

Dann kam das Ende mit erschreckender Schnelle. So wie hier war es auf der ganzen Linie ausgefallen. Nichts was lebte konnte solchem Sturm von Blei und Eisen widerstehen. Wer sich auf der Rebellenseite flüchten konnte, that es. Tausende waren gefallen, Tausende gefangen genommen. Es war nicht ein Abschlagen des Angriffs, es war ein Vernichten, eine furchtbare, zerschmetternde Niederlage. Als Lee ohne alle Begleitung, an der Seite seines Chefs der Artillerie stehend, die wenigen verstreuten Flüchtlinge zurückkommen sah, da mochte es in ihm aufdämmern, daß seine Sache doch verloren gehen konnte.

Während die Hauptschlacht im Zentrum wütete, fanden auf beiden Flanken heftige Kavalleriegefechte statt. Auf Meads linker schickte Kilpatrick den

General Farnsworth mit zwei Bataillonen gegen Infanterie und Artillerie vor, um den Feind im Rücken zu beunruhigen. Farnsworth an der Spitze, jagten die zwei Bataillone dem sicheren Tode entgegen, über Hecken, Gräben, Mauern und Blöcke und kamen ganz unerwartet bis auf dreißig Schritte in die Front eines Rebellen-Regiments, welches hier wohl auf Befehle wartete. Die ganze Linie gab Feuer auf die Reiter, ohne auch nur einen zu verletzen. Weiter jagte die tollkühne Schaar kreuz und quer durch das Rebellen-Lager, überall Angst und Schrecken verbreitend, und viel Unheil anrichtend. Endlich kehrten sie um, jagten durch zwei feindliche Linien, und gelangten in ihre Stellung zurück. Farnsworth und mehrere seiner Leute waren gefallen, aber nicht umsonst; denn Lee durfte nicht wagen seine hier stehende Infanterie anderswo zu verwenden.

An Meads Rechten war es von größerer Bedeutung. Stuart (R) hatte Befehl, Ewells linke Flanke zu decken und wo möglich die Landstraße nach Baltimore zu erreichen, damit er sich auf die fliehenden Yankees werfen konnte, im Falle daß Pickett erfolgreich war. Gregys (U) drei Brigaden stellten sich Stuarts vier Brigaden in den Weg, und wehrten sich mit wechselndem Glücke. Als die Nacht anbrach

hielten beide Seiten ihre Stellung, die sie am Morgen eingenommen hatten. So endete diese denkwürdige Drei Tage-Schlacht wie sie angefangen hatte, mit einem Kavalleriegefechte.

Am nächsten Tag, 4. Juli, zog Lee seine Flügel zurück, schickte einen Teil seiner Armee mit dem Train und den zahllosen Verwundeten über Chambersburg nach Williamsport am Potomac, und ging am abend mit dem Gros seiner Armee über die Berge direkt nach dort. Gregys (U) Kavallerie folgte auf der Chambersburgstraße, ohne die Fliehenden einzuholen. Kilpatrick gelang es, in Lees Front zu kommen, und er hatte nach Mitternacht, während eines furchtbaren Gewitters, einen heftigen Kampf bei Monterey. Er richtete arge Verwüstung in Ewells Train an, vereinigte sich dann mit Buford und den beiden wäre es beinahe gelungen, Williamsport, welches von Imboden besetzt war, zu nehmen, wenn nicht im letzten Augenblicke Stuart mit Kavallerie und Infanterie eingetroffen wäre. In der Stadt waren soeben die Sachen, die Lee notwendig brauchte und ersehnte, und die im Galopp und ohne Escorte von Wincheſter hierher gebracht waren, angekommen.

Lee konnte den Potomac nicht überschreiten, weil der Fluß zu hoch ging, und French hatte seine Schiffsbrücke zerstört. Deshalb zog er seine ganze

Armee bei Williamsport zusammen und verschanzte sich.

Mead war nach Frederick gegangen. Erst auf Lincolns Befehl war er endlich im Begriff, Lee anzugreifen, als dieser ihm in der Nacht des 14. Juli über den Potomac entschlüpfte.

An demselben Tage, an welchem der Telegraph dem Norden die frohe Botschaft von der gewonnenen Schlacht bei Gettysburg brachte, kam auch zugleich die frohe Kunde, daß U. S. Grant Vicksburg genommen hatte. Das war deshalb im Norden der schönste 4. Juli, der seit Jahren gefeiert wurde.

Grant war, wie früher schon gesagt, im Februar 1863 bei seiner Armee am Mississippi angekommen, und etablierte sein Hauptquartier bei Youngs Point, wo er thatsächlich über zwei Monate lang warten mußte, ehe er etwas gegen Vicksburg unternehmen konnte.

Pemberton hatte Vicksburg mit 50000 Mann besetzt, und jeden vorteilhaften Punkt von Haines Bluff, elf Meilen oberhalb, bis Grand Gulf, 50 Meilen unterhalb Vicksburg befestigt und armiert. Jackson, 50 Meilen östlich, war auch besetzt.

Im April ging Grant ans Werk. Sherman bedrohte Haines Bluff, während McClernands Truppen auf der Westseite des Mississippi abwärts

gingen, bis Grand Gulf. Hier wurden sie auf die Ostseite übergesetzt, trafen am 1. Mai auf den Feind bei Fort Gibson, und schlugen ihn; dadurch wurde Grand Gulf abgeschnitten. Nun kam auch Shermans Armee an, und vereint marschierten sie gegen Jackson, trafen auf den Feind bei Raymond, nicht weit von Jackson, und schlugen ihn. Joseph E. Johnston, der Oberbefehlshaber über sämtliche Rebellen-Truppen im Westen, war im Anzuge von Chattanooga, aber Sherman nahm Jackson am 14. Mai, ehe Johnston ankam. Pemberton erhielt dann von Johnston den Befehl, Vicksburg aufzugeben und sich mit ihm zu vereinigen. Pemberton versuchte dem Befehle nachzukommen, aber Grants Vortrab traf ihn bei Champion Hill, halbwegs zwischen Vicksburg und Jackson und hielt ihn auf. Grant schlug ihn da am 16. Mai und trieb ihn über den Big Black Fluß. Am 17. wurde er auch da geschlagen, und er zog sich hinter die Schanzen von Vicksburg zurück. Am 19. hatte Grant ihn bereits vollständig eingeschlossen und versuchte, die Stadt zu stürmen. Das schlug fehl, aber er errang eine gute Stellung nicht weit vor den Schanzen. Am 22. erneuerte Grant den Angriff unter dem Schutze einer furchtbaren Kanonade, an welcher auch die Flotte teilnahm; seine Truppen drangen bis an die Schan-

zen, konnten aber nicht darüber hinaus, und wurden den Abend zurückgezogen.

Grant sah, daß es viel unnötiges Blutvergießen erfordern würde, um die Befestigungen mit Sturm zu nehmen. Pemberton war vollständig eingeschlossen, seine Vorräte mußten bald aufgebraucht sein und neue konnte er nicht erhalten. Es war deshalb nur die Frage, wie lange er es aushalten konnte, bis er gezwungen war, die Stadt zu übergeben. Deshalb begann Grant eine regelmäßige Belagerung.

Mit 43000 Mann hatte Grant hier bis jetzt fünf Schlachten gewonnen, 6000 Gefangene gemacht, ebenso viele getötet oder verwundet, und 27 schwere, sowie 61 Feldgeschütze erbeutet.

Johnston machte große Anstrengungen, um Pemberton zu helfen, aber Grant verschanzte sich in seinem Rücken nach Osten zu; und weil er viele neue Truppen erhielt, konnte er die Werke hinreichend bemannen. Johnston kam zu der Einsicht, daß ein Angriff wenig Erfolg versprach und doch viele Leute gekostet hätte, und hielt sich in respektvoller Entfernung.

Die Belagerung der Stadt ging regelrecht voran. An mehreren Stellen trennte nur noch ein Erdwall die Gegner; an anderen Stellen waren sie bis auf fünf Fuß und an keinem Platze über hun-

dert Fuß von einander. Jetzt beschloß Grant, am 6. Juli die Stadt zu erstürmen. Pemberton kam dem zuvor und übergab die Stadt und Besatzung bedingungslos am 4. Juli 1863. Um zehn Uhr morgens marschierte die ganze Armee heraus vor ihre Schanzen, formierte in Linie, stellte die Waffen zusammen, und ging in die Stadt zurück, um unter Parole gestellt zu werden.

Logans Division stand am nächsten und marschierte zuerst in die Stadt. Die Unionfahne wurde aufgezogen, und dann begrüßten sich die „Johnnis" und „Yanks" wie alte Bekannte aufs freundschaftlichste. Die Rebellen hatten Hunger leiden müssen, die „Yanks" hatten reichlich und verteilten gern ihren Vorrat unter die hungrigen „Johnnis". —

Die Flotte unter Porter hatte bei dem Unternehmen von Anfang an eine wichtige Rolle gespielt. Erst säuberte sie die Nebenflüsse oberhalb Vicksburg. Am 16. April, nachts, passierte Porter mit sieben eisenbekleideten, und einem Widderschiffe, die Batterien von Vicksburg, fuhr nach Grand Gulf, und brachte da am 29. April die Batterie zum Schweigen. Die obere Flotte fuhr den Yazoo hinauf, beseitigte die Obstruktionen im Fahrwasser, zerstörte den Schiffsbauhof in Yazoo City und sämtliche im Bau begriffenen Schiffe, sowie alle Waren und Vorräte.

Die Mörserflotte warf fortwährend Bomben in die Stadt. Als Grant am 20. Mai seinen Angriff machte, bombardierte die untere Flotte die Hügel- und Wasserbatterien. Am 29. Mai und den 20. Juni warf die vereinte Flotte 16000 Bomben in die Stadt, verlor aber dabei die „Cincinati", welche sank.

Unermeßlich war der Jubel, den die Siegesnachricht von Gettysburg und die Einnahme von Vicksburg im Norden hervorriefen. Riesenhafte Schwierigkeiten und Hindernisse waren überwunden, und die Citadelle der Rebellen im Westen war gefallen. Jetzt hielt nur Port Hudson noch aus, sonst war der Fluß wieder offen. Schon am 9. Juli kam der dort kommandierende General Gardener zu der Überzeugung daß sein längeres Aushalten nutzlos war, und übergab die Stadt und Besatzung an General Banks. 6000 Gefangene, 51 Kanonen, 5000 Gewehre, nebst allem Zubehör und Vorräten, fielen in Banks Hände. Damit war der Mississippi wieder frei und offen von der Mündung bis zur Quelle, und die Conföderation war in zwei Teile getrennt.

Am 11. Juli waren die Gefangenen in Vicksburg, 31,000 Mann, auf Ehrenwort entlassen und verließen die Union-Linie. 172 Kanonen, und 60,000 Musketen mit allem Zubehör waren erbeutet. Die Gewehre waren bedeutend besser als die der

Union-Soldaten, und mit Grants Erlaubnis legten viele Regimenter ihre Gewehre als „erbeutet“ hin, und nahmen die erbeuteten dafür.

Shermans Korps marschierte dann gleich gegen Johnston, welcher bei Jackson stand. Es fanden viele kleinere Gefechte statt; dann wurde die Stadt bombardiert, und in der Nacht des 17. Juli zogen die Rebellen ab.

Eine Brigade unter Ransom ging nach Natchez, und erbeutete dort 5000 Ochsen und viele Vorräte, die für die Rebellen im Osten bestimmt waren.

Auf Befehl von Washington wurde diese schöne Armee nun wieder zerstreut, gerade wie zwölf Monate früher nach dem Falle von Corinth, und dadurch gefahrlos und machtlos gemacht.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.